Turc. 148

<36629948530014 S

<36629948530014

Bayer. Staatsbibliothek

Ueber die Ursachen der Größe und des Verfalls des Osmannischen Reichs.

Nürnberg,
bey Ernst Christoph Grattenauer,
1783.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Warum auch ich mich zu der übergroßen Anzal derjenigen geselle, die heutiges Tages die Welt mit ihren Schriften überhäufen?

Das war nicht Sucht den Namen eines Autors zu erschreiben, nicht Dünkel andere zu belehren. Die Geschichte welche von je her mein Lieblingsstudium und mein Vergnügen in der einsamen Ruhe war, trieb mich an bey jetzigen Zeitumständen meine Gedanken über ein Volk zu ordnen, dessen Geschichte nicht minder merkwürdig ist, als die Revolu-

tionen irgend eines der berühmtesten Reiche; und so entstand diese Schrift oder vielmehr dieser Versuch den ich der Beurtheilung anderer vorzulegen mich erkühne.

Warum sollt' es denn nicht vergönnt seyn, etwas über eine Geschichte zu versuchen, die bis jetzt nicht wie sie sollte bei allen bekannt ist, weil vielleicht ein übel angebrachter Haß gegen ein Volk welches einen guten Theil des Christentums zerstörte, das Hinderniß war, welches das Innere seiner Geschichte verbarg, die wir nur den Franzosen vollkommen zu verdanken haben?

Im Februar des Jahres 1783.

Ein-

Einleitung.

So wie der Ursprung aller Dinge in der Welt klein und geringfügig ist; so ist es auch der Ursprung der Reiche und Staaten. Ich gehe die Geschichte der alten schon längst erloschenen, ich gehe die Geschichte der neuern noch vorhandenen Reiche durch, und finde bei allen nur einen mäßigen und geringen Anfang. So ist es nun mit dem Kraislaufe der Dinge beschaffen: sie heben an, wachsen und vergehen wieder. Berühmte Monarchien die ehemals der Welt Gesetze vorschrieben, sind erloschen: andere erhoben sich auf ihren Trümmern und errangen dadurch ihre Größe indem sie ihre Nachbarn verschlangen.

Diese Beschaffenheit hat es mit dem Reiche der **Osmanen.** Gering und klein in seinem Anfange schwoll es plötzlich zu einer furchtbaren Größe auf, und riß gleich ei-

nem Strome der reißend daher brauste, alles was ihm vorkam, mit sich fort. Die Osmanen wurden in kurzer Zeit, da sie anfingen Beherrscher zu haben und ein eigen Reich zu bilden, so mächtig wie ihre Vorgänger die Araber; sie vergrößerten sich wie diese durch die Unterjochung der Staaten welche sie nacheinander angriffen, und nachdem sie die Furcht und das Schrecken Asiens geworden waren, wurden sie die Geissel von Europa, und stiegen auch in diesem Welttheile zu einem Grade von Macht, der den benachbarten Reichen den Untergang zu drohen schien. Dennoch aber ist dieses Volk in den neuern Zeiten so sehr von seiner alten Größe herabgesunken, daß es immer auffallend seyn muß, wie ein Staat, der von seinem Ursprunge an fast nach eben denselben Grundsätzen ist beherrscht worden, dessen Politik und Verfassung seit langen Zeiten noch immer dieselben sind, ja der selbst von seinen europäischen Besitzungen so wenig eingebüßt hat, seinen alten Einfluß in die allgemeine Oekonomie von Europa so merklich hat verlieren können.

Jedoch Reiche haben eben sowol als das Menschengeschlecht ihre bestimmte Zeit, in welcher sie wachsen, verfallen und endlich ganz erlöschen. So notwendig aber dergleichen Revolutionen in der Reihe der Dinge sind; so haben sie doch öfters so verborgene Ursachen, daß das Dunkel der Zeit sie unsern Augen ganz entzieht, um so mehr, da Geheimnisse oder gar ihre anscheinende Geringfügigkeit sie selbst den Augen ihrer Zeitgenossen verhüllen. Hierin gleicht der neuern Geschichte nichts so sehr als die Geschichte des entferntern Zeitalters, und ich weis hier unter allen alten Staaten keine Ausnahme als bey den Römern. Die Geschichte dieses berühmten Volkes zeigt uns eine überlegte Politik, ein wolgeordnetes Staatssystem dessen natürliche Folge die Vergrößerung des Staats war, welches alles nicht erlaubt das Glück dieser Nation dunkeln oder untergeordneten Triebfedern beyzumessen. Die Ursachen der römischen Größe laßen sich also in ihrer Geschichte auffinden, und dann kommt es auf den Philosophen an sie darin zu entdecken.

Dabei ist es ausgemacht, daß das Studium der Geschichte und dessen was man aus ihr herleiten will, die Fesseln eines Systems nicht vertragen kann. Eine neue unvorhergesehene Beobachtung kann das ganze System umwerfen. Denn wenn der Geschichtforscher nicht alle Thatsachen, welche die Geschichte eines Volks auf uns gebracht hat, mit der größten Sorgfalt aufsammlet, wenn er ferner alle Materialien welche er haben kann, nicht zusammenbringt; so kann man nie die Hofnung schöpfen, hieraus ein Ganzes zu bilden.

Das nachdenkende Studium der Geschichte, welches so wichtig als schwer ist, besteht nun aber darin, diese mangelhaften abgerissenen Materialien auf das vollkommenste miteinander in Verbindung zu bringen: und so wird dieses das Verdienst eines Baumeisters, welcher auf litterarischen Ruinen den Plan zu einem antiken Gebäude zeichnet; indem er durch sein Genie, durch glückliche und gegründete Mutmaßungen, ungestalte und abgerissene Stücke in eine Form bringt.

Da-

Dabei rechn' ich zum Studium der Geschichte nicht bloß die nackten Thatsachen, die wir in den Jahrbüchern einer Nation finden, sondern ich fordere von dem Geschichtschreiber noch mehr: ich verlange daß er zugleich die innere Verfassung des Staats zeige, seine bürgerliche und militärische Einrichtung, die Verhältnisse des Bürgers gegen die oberste Gewalt und dann die Verhältnisse gegen andere Staaten. Nun hieraus sind die meisten Begebenheiten ja vielleicht alle Revolutionen der Staaten erklärbar, und dieses ist es was einen vorzüglichen Geschichtschreiber ausmacht.

Nach diesen Grundsätzen hab ich diese Arbeit zu unternehmen gesucht, habe die Thatsachen welche die türkische Geschichte darbietet mit der Einrichtung ihrer Monarchie verglichen und mir sowol die Verhältnisse durchdacht in welche das Innere des Staats verwebt ist, als auch diejenigen in welchen er mit den Auswärtigen steht.

Das Werk selbst zerfällt in zween Abschnitte, deren erster die Ursachen der Größe

und deren zweeter die Ursachen der Abnahme des osmanischen Reichs enthalten wird. Eigentliche Thatsachen der Geschichte desselben mußten hier ebenfalls mein Zweck seyn, denn ich hielt dafür daß solches meine Bemerkungen mehr erläutern oder aber die Folgerungen mehr beweisen würde, deren Quelle nur allein die Geschichte war. Aus diesem Grunde hab ich die Geschichte der Osmanen von ihrem Anfange an bis in die neuern Zeiten mit berührt, freilich nur im Grundrisse; allein auch nichts mehr konnte ich, da ich hier keine Geschichte schrieb, sondern nur Bemerkungen aus ihr verzeichnen und Beobachtungen aus ihr herleiten wollte.

Ob diese richtig sind, ob meine Arbeit ihrem Zwecke entspricht, mögen die Leser beurtheilen und meine Fehler rügen; jedoch bedenken daß der Pfad den ich betreten habe, viele Nebenwege hat, und daß ein Mensch nicht leicht will was der andere verlangt.

Erster Abschnitt.

Ursachen der Größe des osmanischen Reichs.

Namen und Volk der Türken oder Osmanen.

Unter allen Nationen in der Welt übertraf nie eine die Scythen oder Tatarn, weder im kriegerischen Ruhme noch in der Größe, dem Umfange und der Dauer ihrer Eroberungen. Dieses Volk ist der wahre Ueberwinder der Erde: alle andere scheinen nur zu seiner Knechtschaft vorhanden zu seyn. Es ist sowol der Stifter als Zerstörer der Reiche: zu jeder Zeit legte es der Welt Zeichen seiner Obermacht dar: zu jeder Zeit war es die Geissel der Nationen. Zweimal haben die Tatarn China unterjocht, und auch jetzt noch steht es unter ihrer Herrschaft. Sie beherrschen jene weitläuftigen Staaten des mogolischen Reichs, welches den Namen seiner Ueberwinder führt. Als Herren Persiens setzten sie sich auf den Thron des Cyrus und Gustaspes. Sie unterjochten Rußland, und wer kennt nicht die Hun-

Hunnen dieses berühmte tatarische Volk, welches zu seiner Zeit dem ganzen Europa so fürchterlich war? Steigt man zu den entferntern Zeiten hinauf; so sind es eben diese Tatarn, von denen fast alle Völker ausgingen die das römische Reich zerstörten und so große Revolutionen erzeugten. Waren es nicht die Scythen welche den Eroberungen Alexanders des Großen Grenzen setzten? und was sind die Feldzüge dieses Weltbezwingers in Vergleichung mit denen die Dschingischan unternommen und vollbracht hat? Hat wol je ein Volk so große Eroberungen gemacht, so viel Monarchien zerstört und gestiftet als diese Tatarn unter Dschingischan?

Dieser siegreichen Nation mangelten nichts weiter als Geschichtschreiber wie ein Livius oder Thucydides, die das Andenken ihrer Wunder der Nachwelt überliefern konnten. Wie viel unsterbliche Thaten mögen hier in Vergessenheit begraben liegen! wie viel Reiche, deren Ursprung wir nicht wissen, mögen von ihnen gestiftet seyn! Allein nur mit seinem gegenwärtigen Ruhme beschäftiget, zu allen Zeiten des Sieges gewiß, dachte dieses kriegerische Volk daran nicht, das ruhmvolle Andenken seiner Thaten für die Nachwelt zu verewigen.

Auch die Türken sind eine tatarische Nation, und unter den zalreichen Schwärmen die

aus

aus den kalten Gegenden Scythiens hervorbrachen und Asien überschwemmten mit die bekanntesten und berühmtesten. In Asien, vorzüglich in Persien legte man allen tatarischen Stämmen die dem Eroberer Dschingischan nachfolgten und sich durch ganz Persien und Kleinasien zerstreueten, den Namen Türken bei. Als hierauf Schach Soliman, Fürst der Stadt Nera am caspischen Meere und Stammvater der osmanischen Sultane, im Jahr 1214 über den Kaukasus kam und ganz Syrien bis an Aleppo hin, überschwemmte; so legten die Perser den Namen Türken, der insgemein den dschingischanischen Tatarn gegeben wurde, auch diesem Heere bei. Jene Benennung kam indessen wieder in Verfall und die Türken wurden mit dem Namen der Osmanen belegt, als Osman Solimans Enkel, im Jahr 1300 in den eroberten Ländern Kleinasiens zur Regierung kam, nunmehro der Stifter eines mächtigen Reichs so wie des osmanischen Geschlechts wurde und den Titel eines Sultans der Osmanen annahm.

Dies wär also der Ursprung der Türken oder Osmanen, deren Jahrbücher nach Kantemir's Berichte alle darin einig sind, daß sie ein Volk waren welches aus Kathei oder der großen Tatarei herkam.

Die Türken begnügen sich mit dieser Ehre Abkömmlinge der berühmten Scythen zu seyn und

und haben auch darin einen Vorzug vor andern Nationen, die sich einen fabelhaften Ursprung beilegen. Ich finde dieses bei den mehresten. Die Römer wollten von einem Phrygier abstammen, wenn gleich in ihrer Sprache nicht ein einzig Wort war, das mit der phrygischen Sprache nur die mindeste Aehnlichkeit gehabt hätte, und ihr erster König sollte ein Sohn des Mars seyn. Die Götter hatten zehntausend Jahre in Egypten gewohnt und auch die Griechen hatten keine gewöhnlichen Menschen zu Stiftern. Ich bemerke vor dem Thucydides nur Romane gleich dem Amadis: überall nichts als Erscheinungen, Orakel, Wunder, Zaubereien, Verwandlungen, alles Dinge die in das Schicksal der größten Monarchien sowol als der geringsten Staaten Einfluß haben sollen. Hier giebt's Thiere die sprechen, dort wieder andere die man anbetet, und dann Menschen in Götter verwandelt. Gab man uns ja Fabeln, warum trugen sie nicht wenigstens das Gepräge der Wahrheit?

Woher kommt es aber nun daß der Ursprung der Türken nicht mit fabelhaften Träumereien vermengt ist? Ich glaube man muß die Ursache dieser Fabeln in der Religion eines Volkes aufsuchen. So finden wir, daß die ältesten Völker die wir am besten kennen, die Griechen und die Römer, auf eine übermenschliche

liche Art gegründet seyn wollten. Eben dieses behaupten verschiedene andere Nationen, und man bemerkt, daß sie allezeit ihre Götter oder aber berühmte Helden unter ihnen, die den Göttern zunächst kamen, mit ins Spiel zogen. Die Religion ist überhaupt genommen den Völkern immer das ehrwürdigste, und die Wesen die sie anbeten und Götter nennen, haben ihrer Natur nach allezeit bei ihnen den ersten Rang, weil es Wesen seyn sollen, denen sie die größte Macht zuschreiben und den Besitz aller Eigenschaften beilegen. Die Völker erwarteten also von ihren Gottheiten alles, bildeten sie als die in ihrer Art vollkommensten Wesen ab: was Wunder nun wenn sie ihren Ursprung von solchen herschrieben?

Die Gottheiten der Alten waren zum Theil vorhero Menschen gewesen, die der Welt viel Gutes gestiften hatten, diese hatte man nachher zu Göttern erhoben, so wie diejenigen welche die ersten Erfinder einer wolthätigen Kunst gewesen waren. Wurden nun diese Gottheiten der Gegenstand einer allgemeinen Verehrung, so konnte ein Volk seinem Nationalstolze nicht besser schmeicheln, als wenn es seinen Ursprung von diesen angebeteten Wesen herschrieb. Man findet daß bloß diejenigen Nationen in ihrer Geschichte dergleichen fabelhaften übermenschlichen Ursprung haben wollen, die in ihrer Religion die Vielgötterei hatten,

ten, oder sonst ein körperlich Ding statt einer Gottheit verehrten, oder auch die Gestirne, die Sonne den Mond. Die Römer ließen daher den Mars des Romulus Vater seyn, die Griechen hatten ähnliche Stifter, die Peruaner stammen von der Sonne ab, und so andere anders.

Völker hingegen die eine mehr geläuterte Religion hatten, haben dergleichen Fabeln in der Geschichte ihres ersten Ursprunges nicht. So findet man, daß in der alten Geschichte von China fast alles wahrscheinlich und natürlich scheint, und daß man nichts Wunderbares darin antrift. Allein die Chineser haben niemals Menschen als Gottheiten verehrt, sie haben schon bei Zeiten den Confucius gehabt, einen unter den wenigen Menschen der Erde, die vernünftige Religion gelehrt und darnach die Menschen gebildet haben.

Dieses haben die Türken mit den Chinesern gemein daß sie nie die Vielgötterei annahmen, sondern als ein herumschweifendes scythisches Volk nur einen sehr einfachen Gottesdienst und höchstens nur die Verehrung irgend eines unförmlichen Bildes, wie noch jezt einige Horden gewohnt sind, bei sich eingeführt, und folglich solcher Gottheit nachzuahmen keine Ursach hatten; wir finden daher ihren ersten Ursprung ebenfalls mit keinen Fabeln überzogen.

Abriß der ersten Eroberungen der Osmanen, bis ans Ende des sechszehnten Jahrhunderts.

Die Thaten und Eroberungen der ersten Türken, die als ein unstetes herumschweifendes Volk ein so großes Reich stifteten, verdienen immer den Thaten der Römer an die Seite gesezt zu werden. Ich finde in Ansehung des kriegerischen Ruhmes zwischen diesem berühmten Volke und den ersten Osmanen viele Aehnlichkeit. Beide waren tapfer und gleich stark mit jenen edlen Ehrgeize beseelt der zum Siege leitet; Beide hatten so tapfere als große Anführer und beide stiegen mit Riesenschritten zu den erhabenen Stufen einer mächtigen Monarchie hinauf.

Osman I.

Dieser Fürst der in der Stadt Karmhissar den Titel eines Sultans der Osmanen zuerst annahm, ward im Jahr 1300 Stifter des osmanischen Reichs, und fing jezt an auf den Trümmern der Monarchie Dschingischans eine andere zu bilden, die in einer geringen Reihe von Jahren zu der furchtbarsten Größe anwuchs. Dieser Sultan führte mit den Griechen so ununterbrochene als glückliche Kriege, und wenn ihm gleich die Eroberung der in Asien damals so berühmten Stadt Prusa mißglückte; so entriß er doch den Griechen so

viel andere Städte und Provinzen, daß das osmanische Reich schon unter der Regierung dieses ersten Sultans das mächtigste in Kleinasien war.

Die Abschiedsrede dieses Fürsten an seinen Sohn und Nachfolger, der wärend der lezten Krankheit seines Vaters Prusa noch erobert hatte, wird sowol seinen Karakter als die Denkungsart der morgenländischen tatarischen Prinzen am besten schildern.

„Jammere nicht du Labsal meiner Seele!„ sprach Osman, „denn dieser mein lezter „Kampf ist das Loos des gesamten Menschen„geschlechts und Jungen so wie Alten gemein „die miteinander dieselbe Luft dieser bösen „Welt genießen. Wenn ich jezt zur Unsterb„lichkeit übergehe; so lebe du ruhmvoll, er„wünscht und glückselig. Weil ich dich zu „meinem Nachfolger hinterlasse; so hab' ich „keine Ursach mich meines Abschiedes zu grä„men. Jezt will ich dir die lezten Lehren eines „Vaters geben, hör sie an mit aufmerksamen „Geiste: begrab die Sorgen dieses Lebens in „Vergessenheit. Ich beschwöre dich, du mit „Glückseligkeit gekrönter! lenk dich nicht zur „Tiranei, ja werf nicht einmal einen Blick „auf die Grausamkeit. Befödere dafür die „Gerechtigkeit und schmücke mit ihr die Erde „aus. Erquicke dann meine abgeschiedene „Seele mit einer glänzenden Reihe Siege,

„und

„ und wenn du einst der Bezwinger der Welt
„ geworden bist; so breite die Religion durch
„ die Waffen aus und üb' eine genaue Freund-
„ schaft gegen die rumischen *) Königreiche.
„ Befördere die Gelehrten zu Ehrenstellen;
„ auf diese Weise muß das göttliche Gesetz be-
„ vestiget werden. Wenn du einen gelehrten
„ Mann hörst, so wend' ihm Ehre, Ansehen
„ und Gnade zu. Dünke dich nicht groß mit
„ deinen Heeren und sey nicht stolz mit dei-
„ nen Reichtümern. Leute die in den Ge-
„ setzen erfahren sind, laß nahe um deine Per-
„ son seyn, und weil die Gerechtigkeit die Stü-
„ tze der Reiche ist; so wende dich von alle dem
„ ab, welches ihr entgegen steht. Das gött-
„ liche Gesetz ist unser einziges Augenmerk
„ und unser Fortgang geschiehet bloß in den

B 2 „ Pfa-

*) Herbelot merkt an; daß der Name Rum von den Morgenländern denjenigen Provinzen beigelegt worden welche anfangs die Römer und nachher die Griechen und Türken eroberten: Unter den rumischen Königreichen deren hier Osman erwähnt, wären die Christen in Europa zu verstehen: und durch die Uebung einer genauen Freundschaft gegen sie, meine derselbe, daß Orchan sie nötigen solle die muhamedanische Religion anzunehmen; als welches nach der Meinung der Türken die größte Gewogenheit oder Freundschaft ist, die den Christen von ihnen kan erwiesen werden.

„ Pfaden des Herrn. Mische dich nicht in „ eitle Unternehmungen oder unnütze Streitig„ keiten. Denn unser Ehrgeiz war es nicht „ der uns antrieb, damit wir die Reiche der „ Welt genießen mögten; sondern die Fort„ pflanzung des Glaubens war mein vornehm„ ster Wunsch und es gebührt nunmehro dir „ denselben zu erfüllen. Befleißige dich „ ohne Ansehen der Person gegen jederman „ dich gnädig zu erzeigen, und trag Sorge die „ öffentlichen Pflichten deines Amtes zu erfül„ len: denn ein Regent der sich nicht durch „ Güte und Gnade auszeichnet, verdient den „ Namen eines Regenten nicht. Laß die Be„ schützung deiner Unterthanen deine beständige „ Bemühung seyn; dann wirst du Gnade und „ Schutz bei Gott finden.

Orchan.

Orchan Osman's würdiger Sohn und Thronfolger kam im Jahr 1326 zur Regierung und verlegte den Sitz seines Reichs in das von ihm eroberte Prusa. Dieser Sultan war der erste der Münzen mit seinem Bildnisse prägen ließ, für die Polizei der Städte sorgte und seinem Heere eine regelmäßige Einrichtung gab. Auch war er der Erfinder verschiedener bei Belagerungen damals furchtbarer Maschinen und der erste der seinen Truppen einen bestimmten Sold ertheilte.

Die osmanischen Eroberungen wurden unter diesem Sultan mit dem schon gewohnten Glücke gegen die Griechen fortgesezt, und mit der Eroberung von Nicäa *) ward diesem Volke fast alles abgenommen was sie noch in Asien besassen. Auch reizte ihn die schnelle Folge seiner Siege in diesem Welttheile zuerst an den Uebergang nach Europa zu versuchen, wo seine Söhne Soliman und Murad nach Eroberung verschiedener Städte zuerst vesten Fuß faßten.

Die türkischen Geschichtschreiber wissen die Tapferkeit, Gerechtigkeit und Güte dieses Fürsten nicht genug zu rühmen, und sie schätzen an ihm die Gewohnheit mit Gelehrten umzugehen auch keine Sache von Wichtigkeit ohne ihren Rath unternommen zu haben, und dabei der erste gewesen zu seyn der Schulen und öffentliche Anstalten stiftete, so wie überhaupt für die Erziehung seiner Unterthanen und die Erleichterung des gemeinen Elendes sorgte.

Murad I.

Sein Sohn Murad I. erbte im Jahre 1360 mit dem Reiche seines Vaters auch dessen Tugenden; und so wie jedes Regierungsjahr seiner beiden Vorgänger mit Eroberungen in den Jahrbüchern der Nation bezeichnet wurde; so geschah es auch bei ihm, indem er die Herrschaft der griechischen Kaiser in Asien völlig zu

*) Jahr 1330.

Grunde richtete, und unter den osmanischen Sultanen zuerst in Person mit einem furchtbaren Heere nach Europa überging. Seine Siege und Eroberungen gingen mit so schnellen Schritten, daß er ausser andern griechischen Städten auch Adrianopel eroberte, und fast ganz Mazedonien, Albanien und Serwien unter seinen Zepter brachte. Die Macht der Osmanen stieg unter ihm so hoch, daß die Besorgnisse dafür ein grosses Bündniß der Christen in Europa wider den Sultan erzeugten, deren Haupt der serwische Fürst Lazarus war. Die blutige Schlacht bei Kassowa in Serwien, welche die Herrschaft der Osmanen in Europa entscheiden sollte, war jedoch für sie so siegreich als rühmlich, indem sie den vollständigsten Sieg erfochten, wiewol ihren Sultan einbüßten, der auf der Wahlstat die er besahe, von einem verwundeten Christen erstochen wurde. Uebrigens war er der Stifter der nachher so furchtbaren Janitscharen.

Bajasid I.

Sein Sohn Bajasid der Erste der im Jahr 1390 seinem Vater folgte, sezte dessen Kriege fort und vergrößerte sein Reich sowol in Asien als Europa. Hier drangen die Osmanen auf der einen Seite schon in die Moldau vor, und auf der andern krönten sie ihre Siege mit der Eroberung der damals so reichen

Stadt

Stadt Selaniki oder Thessalonich. In Asien wurden verschiedene kleine musulmanische Fürsten dem osmanischen Reiche unterworfen, und ein abermaliger Versuch der europäischen Christen, an deren Spitze König Siegmund von Hungarn war, die Türken in Europa einzuschränken, lief eben so unglücklich ab, indem der in Asien beschäftigte Bajasid mit einer ausnehmenden Geschwindigkeit nach Europa zog und wie sein Vater die Christen bei Nikopolis auf das Haupt schlug.

Bajasid hatte nun von den westlichen Fürsten nichts mehr zu befürchten und wandte jezt seine ganze Macht gegen Thrazien welches er unterjochte; und um den Europäern alle Gelegenheit abzuschneiden nach Asien überzugehen, errichtete er eine starke Vestung an der Meerenge von Nikomedia, und lagerte sich nunmehro im Jahr 1395 mit einem großen Heere sogar unter den Mauern von Constantinopel. Schon drohete der wankende Thron der griechischen Kaiser den Einsturz, schon glaubten sie unter dem drohenden Schwerte der Osmanen erliegen zu müssen: allein die Eroberung dieser Hauptstadt und mit ihr die Zerstörung der alten Monarchie der Griechen sollte dem großen Muhamed aufbehalten werden, indem sich Bajasid auf den Rath seines Großwessirs von der Belagerung abhalten ließ. Dieser Rath war so weise als gegrün-

det, und um einen Begrif der damaligen Politik der Türken zu geben, will ich die Rede des Wessirs, so wie sie Kantemir aufbehalten hat, hier anführen: „ daß das osmanische Reich, „ sprach er, „ nunmehro zu einem so großen „ Umfange angewachsen ist, daß es nicht allein „ dem ganzen Asien, sondern auch dem besten „ Theile von Europa Gesetze vorschreibt, dieses können alle christliche Fürsten nicht anders als mit neidischen Augen ansehen. Wir „ haben zwar so viele Länder uns unterjocht um „ uns nicht zu fürchten, wenn auch die ganze „ Welt ihre Kräfte gegen uns vereinigen sollte: „ allein wir müssen doch besorgen, daß die lezteroberten Städte, weil die Gemüter der „ Einwohner noch nicht beruhiget sind, bei „ erster Gelegenheit ihr Joch zum unwiederbringlichen Schaden des Reichs abwerfen „ mögten. Wenn nun die Zeitung von der „ Belagerung Constantinopels darzu kommt; „ so werden alle christliche Fürsten ohne Zweifel ihre Macht vereinigen, den Muselmännern Krieg ankündigen und sich aus allen „ Kräften bestreben das griechische Reich zu erhalten, dessen Verlust allen übrigen Staaten den unvermeidlichen Untergang zu drohen „ scheint. Denn sollten sie so blind seyn, um „ nicht zu merken, daß wenn der Hauptsitz des „ griechischen Reichs einmal verloren ist, der „ geschwinde Fortgang der osmanischen Waf-

„ fen

„ sen keinen Widerstand mehr finden werde?
„ Ob ich nun wol an Eroberung der Stadt
„ nicht verzage; so glaub' ich doch, man müsse
„ sie noch etwas aufschieben, damit man nicht,
„ wenn man nach all zu Vielem greift in Gefahr
„ kommen möge, dasjenige zu verlieren, was
„ bisher so mühsam ist errungen worden. Um
„ aber dennoch aus der Bestürzung, worinn
„ sich die Einwohner von Constantinopel be-
„ finden einigen Nutzen zu ziehen; so dächt'
„ ich man könne ihnen solche Bedingungen vor-
„ schreiben als der Sultan sie nur verlangen
„ wird. Diese werden sie so wenig abweisen,
„ daß sie solche, wie ich glaube, eher für eine
„ Wolthat des Himmels ansehen werden, weil
„ sie sich kaum einige Hofnung machen kön-
„ nen, der gegenwärtigen Gefahr zu ent-
„ rinnen. „

Der Rath des Weßirs ward befolgt, und Paläologus der damals den griechischen Thron besaß, willigte mit Freuden in die Bedingungen die man ihm vorschrieb, und welche zu verwerfen nicht mehr in seiner Macht stand. Es ward daher ein Stillstand auf zehn Jahre geschlossen: Paläologus machte sich zu einem jährlichen Tribute anheischig und erlaubte den Osmanen in der Stadt eine Moschee zu bauen und ihren eigenen Cadi zu haben.

So waren nunmehr die Gebräuche der Religion Muhameds und die Kennzeichen des

osmanischen Reichs sogar in der Hauptstadt der Griechen selbst eingeführt, und es schien jezt als wenn die Osmanen den Kaisern zu Constantinopel vor ihrem eigenen Pallaste den Hohn wiederholen wollten, mit dem sie die Griechen unter ihren Mauern schon so oft herausgefordert hatten. Es war dieses ein Vorspiel, daß der traurige Ueberrest eines so mächtigen Reichs als die Monarchie der Römer war, bald erlöschen, und Constantinopel mit dem geringen Gebiete welches die Türken wieder verlassen hatten, nächstens in Bajasid's Gewalt geraten würde. Allein dieser Monarch war bestimmt alles Lächeln des Glücks zu geniessen um nachher von dessen Grimmzorn desto schrecklicher herabgestürzt zu werden.

Timurlenkj insgemein Tamerlan genannt, von Geburt ein Tatar, war aus jenen grossen Ebenen Scythiens die zu allen Zeiten so viele Schwärme von Eroberern und Zerstörern der Reiche erzeugt hatten, mit einem mächtigen Heere in Kleinasien eingebrochen, nachdem er Persien zuvor unterjocht hatte. Paläologus wandte sich an diesen Eroberer, der ausersehen war, dem Glücke Bajasid's Grenzen zu setzen. Timurlenkj, dessen Ehrgeiz ohnedem seine Befriedigung in dem Siege über einen so mächtigen Sultan als Bajasid, suchte, ging also auf diesen Fürsten los, der stolz auf den Glanz seiner vorigen Siege, die Würde seines Ruhmes

bis

bis auf den lezten Blutstropfen zu vertheidigen entschlossen war. Es erfolgte ohnweit Prusa in Bithynien ein hitzig Treffen *), worin beide Heere mit gleicher Tapferkeit nicht aber mit gleichem Glücke fochten. Bajasid wurde geschlagen, gefangen genommen und gab bald naher im Gefängnisse seinen Geist auf.

Dieser so glückliche als unglückliche Monarch besaß sonst einen unüberwindlichstandhaften Geist. In Unternehmungen, Aufrichtung seiner Kriegsheere und in Führung derselben auch in die entlegensten Gegenden, hatte er niemand dessen Geschwindigkeit der Seinigen gleich gekommen wäre: daher erwarb er sich auch den Namen Jilderim oder Bliz. Er war zum Zorne geneigt dem gewöhnlichen Fehler grosser Geister: allein bald legten sich die ersten Bewegungen wieder und die Sanftmut behielt bei ihm die Oberhand. Er liebte die Baukunst und schäzte die Gelehrten. Auch war er unter den osmanischen Sultanen der erste der Seekriege unternahm, und deshalb dreihundert lange Fahrzeuge bauen ließ. Vielleicht würde er die Herrschaft zur See mit der Herrschaft auf dem Lande gleichfalls verbunden haben, wenn er nicht einen Gegner hätte finden müssen, an dessen Glücke das Seinige scheiterte.

Timurlenkj's Sieg hatte keine andere Folgen für die Osmanen, als daß er ihr Reich eine

*) Jahr 1401.

eine Zeitlang zerrüttete ohne es zu zerstören. Dieser Eroberer zog sich bald aus Kleinasien zurück; und Soliman und Musa Bajasid's Söhne bestriten sich um die Thronfolge. Allein Muhamed der Erste, der seine Brüder an Verdiensten weit übertraf, vereinigte im Jahr 1413 die osmanischen Staaten wiederum unter seine Regierung, und brachte in kurzer Zeit den Thron seiner ruhmvollen Vorfahren wieder zu seinem vormaligen Glanze zurück.

Dabei mögte man sich wundern, daß die Griechen nach dem Treffen bei Prusa und bei den nachherigen innern Kriegen unter Bajasid's Söhnen keine Bemühungen anwandten, ihre alten Besitzungen in Europa wieder zu erobern: Allein die Schwäche der griechischen Kaiser und die übele Verfassung ihrer Staaten mußten auch hier die Mittel zur osmanischen Vergrösserung abgeben. So viel bleibt gewiß, daß jezt die Griechen in eine Ohnmacht versunken waren, die ihnen jede Unternehmung von Ehre und Mut unmöglich machte.

Muhamed I.

Muhamed war so glücklich bei all den Zerrüttungen die sein Reich durch die Schlacht bei Prusa und durch die verderblichen Kriege seiner nach dem Throne strebenden Brüder erlitten hatte, verschiedene gefährliche Empörungen in Asien ruhmvoll zu endigen und in Europa

ropa die Walachei sich zinsbar zu machen. Er brachte wärend seiner zwar kurzen aber rühmlichen Regierung das osmanische Reich aus dem schlechten Zustande, worin es durch die Schlacht bey Prusa und den Streit seiner Brüder geraten war, ganz wiederum empor, und hatte seinen Sohn den berühmten Murad den Zweiten zum Nachfolger.

Murad II.

Dieser Prinz kam im Jahre 1421 und dem achtzehnten seines Alters zur Regierung. Die ersten Jahre des Reichs dieses großen Fürsten waren ein beständiges Gewebe von Rebellionen, die zum Theil von den Griechen zu Constantinopel gegen sie angezettelt wurden, um seine Aufmerksamkeit auf andere Gegenstände zu lenken. Murad sah' indessen im Jahr 1426 alles beruhiget, und gleich als wenn der Friede den osmanischen Sultanen unerträglich gewesen wäre; grief er die Venezianer an, entriß ihnen die Insel Zante und kam mit seinem von Beute reichen Heere im Triumph nach Adrianopel zurück.

Die Kaiser zu Constantinopel besassen in Griechenland noch einige ansehnliche Städte die das Joch wieder abgeworfen hatten, diese wurden aber von dem siegreichen Murad ebenfalls wiederholt unterjocht und nunmehro die Beherrscher Constantinopels bloß auf diese

Haupt-

Hauptstadt und ihr Gebiet eingeschränkt. Es ist hiebei ein auszeichnend Merkmal der griechischen Schwäche und der Unfähigkeit ihrer Kaiser, daß sie den osmanischen Sultanen, seitdem sich diese in Europa gesezt hatten, gar keinen kräftigen Widerstand zu leisten versuchten. Sie ließen sich auf nichts weiter ein, als hie und da einen Aufruhr in den entferntern Staaten der Sultane zu erregen die weiter nichts fruchteten als den Untergang Constantinopels einige Zeit zu verzögern nicht aber es zu retten. So lange Karthago noch Kräfte fühlte, widerstand es herzhaft und nachdruckvoll den siegreichen Römern zu jeder Zeit: allein die Griechen ließen sich unter ihren eigenen Mauern höhnen und sahen geruhig zu, wenn ihnen um ihre Hauptstadt herum alles entrissen wurde. Man muß erstaunen, daß sie die Zerrüttungen der Osmanen nach ihrer Niederlage bei Prusa und die darauf folgenden innern Kriege nicht benuzten: der Geist der Nation war aber in eine Schlaffigkeit geraten, die sie zu jeder muthigern Unternehmung unfähig machte.

Murad wandte nun seine siegreichen Waffen gegen Hungarn. Belgrad hielt zwar gegen seine Bestürmungen aus; allein ein großer Theil Bulgariens ward ihm dafür unterthänig. Er konnte aber die Früchte des Friedens welchen er den Hungarn geschenkt hatte nicht lange genießen. Die Empörungen verschiedener

zins-

zinsbarer Fürsten in Asien riefen ihn dahin, gleich als wenn jedoch alles zu seiner Verherrlichung hätte dienen müssen; so waren es so viel Siege die er erfochte als Aufrührer die sich ihm widersezt hatten.

Das osmanische Reich genoß nun auf allen Seiten einer ungewohnten Ruhe, als sich der große Murad, der Regierungssorgen müde im Jahr 1443 entschloß, seinem Sohne Muhamed den Thron zu übergeben, um zu Magnesia seine übrigen Tage in der Einsamkeit zu verleben.

Der König von Hungarn, den der Pabst von seinem Eide, womit er den Frieden beschworen, losgesprochen hatte, hielt dies für die bequemste Gelegenheit die osmanische Macht zu stürzen. Er versammlete also ein Heer mit dem sich noch böhmische, polnische, teutsche und bulgarische Hülfsvölker vereinigten, und fiel damit das Reich der Osmanen an.

So große Heere die aus so kriegerischen Nationen bestanden, machten den Christen eben so viel Mut als sie anfangs den Muselmännern Schrecken einjagten. Die Besorgnisse der leztern nahmen um so mehr zu, wenn sie an die Jugend und Unerfahrenheit ihres jungen Kaisers dachten, und sie faßten daher den einmütigen Entschluß, Murad wieder zur Verwaltung des Reichs zu berufen. Nun sahe man das seltne Beispiel: einen Monarchen

der

der für die Verdienste des andern wiederum vom Throne wich: Muhamed der nachher so große Muhamed überließ das Diadem seinem Vater wieder der nach langen Bitten mit der schnellsten Eile nach Europa ging und sich an die Spitze der Osmanen stellte. Diese hielten sich unter Murad unüberwindlich, und es kam hierauf zu der berühmten Schlacht bei Warna *) in welcher der junge König von Hungarn mit dem Verluste seines ganzen Heeres durch Murads Hand das Leben verlor, einer Schlacht die um so merkwürdiger war, weil beinahe das halbe Europa gegen die vereinigte Macht der Osmanen fochte, deren Herrschaft in diesem Welttheile durch ihren Verlust vielleicht zu Grunde gehen mußte.

Den Ruhm den sich Murad durch diesen glorreichen Feldzug erworben hatte, würde vielleicht bei vielen andern ein Reiz zu größern Unternehmungen gewesen seyn: allein er blieb bei seinem ersten Vorsatze, übergab seinem Sohne den Zepter zum zweiten Male und ging nach Magnesia in seine Einsamkeit zurück. Er genoß indessen dieser Ruhe nicht lange, als ihn die vereinigte Stimme der Nation noch einmal auf den Thron zurückrief. Gefährliche Bewegungen unter den Janitscharen ließen bedenkliche Folgen für die Sicherheit des Reichs fürchten. Murad kam wieder **), stillte alle Un-

*) Im Jahr 1444. **) J. 1446.

Unruhen, eroberte ganz Epirus aus welchem Lande der berufene Castriot so tapfer gegen die Osmanen unaufhörlich gestritten hatte, und überwand die Hungarn die von ihrem Könige selbst angeführt auch von den Teutschen und Polen unterstüzt wurden, zum andern Male und zum lezten Siegel seiner grossen Thaten.

Er starb bald darauf im Jahr 1451 mit dem Ruhme eines der grösten Fürsten, der geduldig in Beschwerlichkeiten, gelehrt, gnädig, ein Beförderer der Gelehrten, ein guter Kaiser und ein grosser Feldherr war. Alles war vor seinem Schwerte gewichen: nur Belgrad hielt gegen seine Angriffe aus und sollte seinen Nachfolgern aufbehalten bleiben.

Muhamed II. der Große.

Murad's Sohn und Thronfolger Muhamed der Große war ein Fürst, dessen Gleichen an Ruhm und Glücke das osmanische Reich nie gesehen hat. Was seine Vorgänger wünschten und zu unternehmen noch nicht wagten, das bracht' er zu Stande, nemlich die Eroberung von Constantinopel im Jahre 1453. Diese Stadt die von Natur und Kunst gleich stark bevestiget war, an ihren Seiten zwei offene Meere und ein weit zalreicher Heer als Seinige zu ihrer Vertheidigung hatte, ward von ihm erobert und zum Hauptsitze seines Reichs gemacht, womit nun der völlige Umsturz des so

alten morgenländischen Kaisertums vollbracht war. Der Fall Constantinopels glich dem Falle eines alten weitästigen Baumes, der alle neben ihm stehende Bäume mit zu Boden schlägt. Die umliegende Städte brachten dem Sultan ihre Schlüssel und wollten ihn lieber zu ihrem Oberherrn freiwillig, als mit Gewalt zu ihrem Beherrscher haben.

Muhamed sahe nun nach Zerstörung der griechischen Macht die hungarischen Könige für seine gefährlichsten Feinde an, wandte also seine Waffen gegen den König Wladislav, besiegte ihn *) und zerstreuete sein Heer. Die nach diesem Siege unternommene Belagerung von Belgrad hatte aber keinen bessern Fortgang als bei seinem Vater. Er brachte indessen den Rest von Morea vollends unter seine Gewalt und man rechnet, daß er in zwei Jahren nach der Eroberung von Constantinopel über vierzig veste Städte unter seine Botmässigkeit brachte. Verschiedene kleine Fürsten in Asien wurden gedemütiget und Trapessond wo bisher besondere griechische Kaiser geherrscht hatten, ebenfalls eingenommen. Auch verschiedene Insels des Archipel's wurden von seinen Heerführern erobert und die Griechen welche mit den Venezianern in Morea einen unzeitigen Aufstand erregt hatten, wiederum von ihm zu Paaren getrieben.

Muhamed genoß jezt überall der Ruhe, oder schenkte vielmehr allen Staaten solche: allein

*) Jahr 1455.

allein sein ganzes Leben mußte Alexandern gleich eine beständige Kette von Kriegen seyn. Die kurze Ruhe die er gehabt hatte, wurde auf die Einrichtung seiner Seemacht verwendet. Er eroberte indessen im Jahr 1463 ganz Bosnien in Europa, und flog dann nach Asien, wo er Karamanien zu einer Provinz des osmanischen Reichs machte. Hierauf bestieg er in Person seine Flotte, landete auf Negroponte *), und nahm diese wichtige Insel im Angesicht der venezianischen Flotte weg, die sich nur begnügte eine müßige Zuschauerin der Siege dieses osmanischen Cäsar's zu seyn, weil sie sich zu schwach fühlte seinem Arme zu widerstehen.

Die folgenden Jahre zeichneten sich durch wiederholte Niederlagen der Perser und Tatarn aus die seine Staaten in Asien anfielen; und gleich als wenn alle Länder seinen Siegen offen gestanden hätten, trieb er die Genueser **) aus der Krim und bezwang diese ganze Halbinsel. Auch die Moldau ward die Frucht seiner kriegerischen Unternehmungen; seine Generale fielen schon in Italien ein, welches vielleicht ebenfalls in Gefahr gewesen seyn würde zum Theile unterjocht zu werden, wenn nicht der Einbruch der Perser die ganze osmanische Macht nach Asien gerufen hätte.

Muhamed sammlete nun alle Kräfte seines Reichs in der Absicht, die Herrschaft von ganz

*) Jahr 1469. **) Jahr 1471.

Asien zu erwerben und wie Alexander der Große von den äussersten Grenzen Indiens Meister zu werden: allein er starb *), da er eben den Feldzug nach Asien antreten wollte, im ein und funfzigsten Jahre seines Alters.

Dieser Sultan besaß alle Eigenschaften seines berühmten Vaters, und nach der Größe und Wichtigkeit seiner Siege und Eroberungen verdient er immer den Alexandern und Cäsarn gleich gesezt zu werden. Wer weis auch welch' eine Revolution Asien und Europa bedrohet hätte, wenn er länger gelebt und seine Unternehmungen mit dem ihm so gewöhnlichen Glücke fortgesezt hätte. Wenigstens gingen seine Absichten auf die Eroberung der ganzen Welt. Sein grosser unerschütterlicher Geist machte ihn dazu fähig und er verdient den glänzenden Beinamen des Großen völlig, so wie die Ehre der berühmteste aller türkischen Sultane zu seyn. Man rechnet, daß er wärend seiner Regierung zwölf Königreiche und zweihundert Städte eroberte.

Bajasid II.

Muhamed's Sohn Bajasid der Zweite folgte seinem großen Vater auf dem Throne der Osmanen. Dieser Prinz schien anfangs den kriegerischen Geist seiner berühmter Vorgänger nicht zu besitzen, weil er die Andachts-

übun-

*) Jahr 1482.

übungen der Religion zu seinem vorzüglichsten Geschäfte gemacht hatte. Auch bot ihm der Antrit seiner Regierung nicht die besten Aussichten dar, indem sein Bruder Dsehem eine gefährliche Empörung wider ihn erregte, die aber in der Folge glücklich gedämpft wurde.

Der Staat war jezt wieder ruhig, als Bajasid's kriegerischer Geist der bisher geschlafen hatte, ihn mit einem Male antrieb, sein Reich gleich seinen Vorgängern durch Eroberungen in Europa zu erweitern. Die Moldauer besaßen noch die vesten Städte Cilia an der Donau und Akkjirman ohnweit dem schwarzen Meere, wodurch sie in den Stand gesezt wurden die Schiffart der Türken auf diesen Gewässern zu beunruhigen. Jene Städte wurden eingenommen und dadurch die Herrschaft der Osmanen auf dem euxinischen Meere bevestiget. Auch den Venezianern wurden verschiedene Besitzungen in Griechenland abgenommen, nachdem Bajasid's Generale zuvor in Asien nach einem langwierigen und blutigen Kriege mit den egyptischen Sultanen die Provinz und Königreich Aderbeidschan dem Reiche einverleibt hatten.

Bajasid genoß hierauf zwar eines langen Friedens: allein zu seinem Unglücke, indem die schon übermütig gewordenen und einer ungewohnten Ruhe überdrüßigen Janitscharen die Empörung seines Sohnes Selim unter-

 stüzten.

stützten. Bajasid der nach dem Beispiele seines Großvaters die Regierung abgegeben und seinem Sohne Achmed übertragen hatte, starb wärend diesen Unruhen, und Selim wurde nun von den Janitscharen auf den Thron der Osmanen erhoben.

Das was das erste Beispiel in der osmanischen Geschichte, jener ausgelassenen Frechheit der Janitscharen dieser unbändigen Miliz, die gleich der ehemaligen prätorianischen Leibwache in dem römischen Reiche, seit dieser Zeit nach Gefallen mit dem Leben und dem Schicksale ihrer Kaiser zu schalten anfingen.

Selim I. *)

Selim der Erste kam indessen, nachdem er vorhero seine Brüder Achmed und Korkud, die ihm die Krone streitig machten, besiegt und und ums Leben gebracht hatte, zum ruhigen Besitze des Thrones. Er befleckte also den Antritt seiner Regierung nicht nur mit dem Morde seiner Brüder, sondern er ließ auch verschiedene Große umbringen, die er ihrentwegen im Verdacht hielt. So sehr nun freilich dieses blutdürstige Verfahren gegen die mildern Gesinnungen eines Murad II. absticht; so machten vielleicht die Umstände solches notwendig, da Selim nun einmal die Waffen gegen seinen Vater ergriffen, und gleiches Schicksal

*) Jahr 1512.

sal von seinen Brüdern zu erwarten hatte, wenn er sich jezt nicht zu behaupten suchte. So grausam aber dieser Sultan war, so tapfer war er auch, und unter seinem Zepter nahm die Größe und die Macht seines Reichs mit gleichen Schritten zu.

Egypten war damals unter der Herrschaft der Tscherkassier oder Mamluken eine mächtige Monarchie, welche den Wachstum der osmanischen Macht schon lange mit neidischen Augen ansahe; obwol keiner der beiden Sultane bisher es wagen wollte, das Innere ihrer Monarchien mit den Waffen anzugreifen, weil sie vielleicht glaubten, beide Reiche wären so vest gegründet, daß sie nicht leicht könnten bezwungen werden. Das osmanische Reich war dem andern am Umfange und der Anzal seiner Kriegesheere überlegen; das egyptische hingegen wurde jährlich mit tscherkassischen Truppen verstärkt, welche damals die kriegerischen Völker Asiens waren. Schon Bajasid hatte verschiedene Versuche gemacht den Einfluß der tscherkassischen Macht wenigstens in Asien zu schwächen: allein der völlige Umsturz dieses mächtigen Reichs war dem Sultan Selim vorbehalten. Er vermutete indessen niemals einen sichern Fortgang seiner Waffen, so lange Ismael Sofi König von Persien unüberwunden blieb, der als ein beständiger Feind der Osmanen, seine asiatischen Besitzungen in Rücken

angreifen konnte, wenn er davon entfernt mit den Egyptern zu thun hätte.

Der Krieg gegen Persien ward also beschlossen, und Selim ging *) nun mit einem zalreichen Heere nach Asien und traf bei Tibris einer der vornehmsten Städte in Persien, auf das eben so starke Heer der Perser, die von ihrem Beherrscher in Person angeführt wurden. Die Türken waren von weiten Marsche ermüdet und die Perser welche unter der Stadt vortheilhaft gelagert waren, durch lange Ruhe bey vollen Kräften. Dennoch aber grif Selim wider den Raht seiner Paschen das feindliche Lager an und erkämpfte einen zwar vollständigen jedoch blutigen Sieg, dessen Folge die Uebergabe von Tibris war.

Verschiedene persische Provinzen und unter andern Dijarbekir waren die Frucht der weitern osmanischen Siege, und da nun Persien etwas zu unternehmen auf lange Zeit ausser Stand gesezt war; so wandte sich Selim von den Niederlagen einer Monarchie zu der Zerstörung eines andern Reichs, das noch mächtiger war, wenigstens mehr tapfere Streiter zu Vertheidigern hatte.

Sultan Gåwri war damals Egyptens Beherrscher; beide Sultane trafen mit ihren Heeren in der Gegend von Damaskus zusammen: Gåwri war entschlossen seine Krone nur mit

*) Jahr 1514.

mit dem Leben zu verlieren und die Tscherkassier hatten nur das Bild der Freiheit vor Augen; Selim dagegen mit den Osmanen den Ruhm seiner Vorfahren und ihre eigenen Lorbeeren die sie jezt erringen würden. Der egyptische Sultan wurde indessen überwunden und verlor sein Leben in der rühmlichen Vertheidigung seiner Krone. Damaskus und Aleppo unterwarfen sich den Osmanen und Selim führte nun seine Truppen die voller Mut und Hofnung fernerer Lorbeeren waren, gegen Kahira.

Als er auf seinem Zuge Gaza erreichte, wollte er das benachbarte Jerusalem sehen, diese berühmte Stadt die von je her der Schauplatz so vieler Wunder und die Mutter so vieler Propheten in Orient gewesen war. Er that also gleich Alexander dem Großen der auf seinem egyptischen Zuge eben dieses beobachtet hatte, eine Reise dahin, und kehrte nach einigen alda vollbrachten Andachtsübungen zu seinem Heere zurück, mit dem er nun in Egypten eindrang.

Die neuen Bemühungen der Tscherkassier ihr sinkend Reich zu retten, verursachten endlich eine Hauptschlacht die Egyptens Schicksal entscheiden sollte, und die so hartnäckig als blutig war, so daß sie nach den Berichten der Geschichtschreiber über alle Beschreibung ist. Allein endlich siegte die osmanische Tapferkeit, das Reich der Tscherkassier in Egypten ging

zu Grunde und alle Städte öfneten dem Sieger ihre Thore.

Innerhalb Jahresfrist und in einem einzigen Feldzuge brachte Selim so viel Länder unter seine Herrschaft, daß schon diese eine mächtige Monarchie ausmachen konnten. Denn er eroberte nicht nicht nur das ganze Gebiet der Tscherkassier in Asien und Afrika, sondern er nöthigte auch gleichsam im Vorübergehen noch andere berühmte Städte in Asien unter seinen Gehorsam. Auch der Sherif zu Mecka, dieser in der muhamedanischen Religion so angesehene Fürst, überreichte ihm, da er sich zu Kahira befand die Schlüssel seiner Stadt, und erkannte ihn öffentlich für deren Oberherrn.

Der siegreiche Sultan hielt hierauf mit seinem frolockenden Heere einen triumphirenden Einzug in Constantinopel, und nachdem er also eine Monarchie in Asien und Afrika gestürzt hatte, wollte er auch eine andere, nemlich Persien, ebenfalls zu Grunde richten. Allein der Tod übereilte ihn *) auf der Hinreise zu seinem Heere ohnweit Constantinopel in dem Dorfe Suaschli welches er durch seinen Tod berühmt machte.

So schied Selim der große Beschützer des osmanischen Reichs aus der Welt, nachdem er nur neun Jahr' und acht Monate regiert und sein Leben überhaupt auf vier und funfzig

Jahre

*) Jahr 1520.

Jahre gebracht hatte. Der Jahre seiner Regierung sind zwar wenige, dabei aber so beschaffen, daß die Thaten die darin vorfielen wenig ihres Gleichen haben. Denn durch seine Tapferkeit wurden die asiatischen Staaten vor allen feindlichen Einfällen nicht allein gesichert; sondern auch in Osten durch seine Einrichtungen seinen Nachfolgern ein weites Feld eröfnet, ihre Herrschaft weiter auszubreiten. Selim hatte alle Eigenschaften eines grossen Mannes; unermüdet wo es die Wolfahrt des Staats erheischte, war sein fähiger Kopf geschickt alles auszuführen, und ungemein scharfsichtig geheime Verbindungen und verborgene Anschläge zu entdecken. Oft gieng er verkleidet auf den Strassen und im Feldlager sowol bei Tage als bei Nacht unerkannt herum: und was er hier dem gemeinen Besten oder den Gesetzen zuwider erblickte, das bestrafte er scharf. Wohin er in Person nicht kommen konnte, sandte er seine Kundschafter hin die an Verschlagenheit alles übertrafen. Durch sie erhielt er Nachricht von allen Dingen, daher es auch zu seiner Zeit ein allgemeines Sprichwort war: Der Sultan wird schon morgen wissen was heute zwischen Mann und Frau in der Kammer vorgeht. Dies Verfahren that indessen so gute Dienste, daß auch bei seinen entferntesten Feldzügen jedermann sich scheuete gegen die Gesetze zu handeln.

Dieser

Dieser Eigenschaften wegen würde er sich einen immerwärenden Ruhm verdient haben, wenn er nicht durch seine Neigung zum Zorn und durch seine Grausamkeit den Glanz seiner Tugenden so sehr verdunkelt hätte. Vielleicht würde er in der Geschichte mit dem Beinamen des Großen prangen; so aber unterscheidet sie ihn von den andern Sultanen durch die Benennung Jawuß oder eines grimmigen wilden Menschen. Man erzält von ihm, er habe einsmals seinem Großwessire befohlen, die Roßschweife vor dem Thore des Serails, (als das Zeichen eines bevorstehenden Feldzuges,) auszustecken und die Zelte aufzuschlagen. Der Wessier frug in welcher Gegend der Sultan dieses gethan haben wolle: allein Selim ließ ihm sogleich ums Leben bringen. Sein Nachfolger hatte noch an demselben Tage das nemliche Schicksal. Der Dritte aber durch das Beispiel seiner Vorgänger klug gemacht, ließ die Zelte gegen alle vier Gegenden der Welt aufschlagen und dieses war dem Sultan recht der hiebei sagte: „Der Tod der beiden ersten hat dem Dritten das Leben gerettet, und mir einen guten Wessier zuwege gebracht.„

Soliman I.

Selim's Sohn und Thronfolger Soliman der Erste entschloß sich bei dem Antritte seiner Regierung die Waffen seines Reichs gegen Europa

ropa zu wenden, mit dem Vorsatze seine Herrschaft von Constantinopel gegen Westen so weit auszubreiten als sie sich bereits gegen Osten erstreckte: er stellte sich daher an die Spitze eines furchtbaren Heeres um ganz Hungarn unter seine Botmäßigkeit zu bringen.

Belgrad diese Vormauer des hungarischen Reichs die bisher so oft belagert aber nie bezwungen worden war, mußte sich jezt den wiederholten Angriffen der Osmanen ergeben; Soliman überschwemmte indessen ganz Hungarn, nahm viele Städte ein und legte auf diese Weise einen vesten Grund den Schauplatz der künftigen Kriege über die alten Grenzen des osmanischen Reichs hinaus zu rücken.

So wie bisher Belgrad eine von denjenigen Städten gewesen war, welche den Sultanen Widerstand geleistet hatte, und so wie fast jeder Ort von Ansehen und Stärke die Ruhmbegierde der Osmanen reizte; so konnte Rhodes, von welcher Insel aus die Johanniterritter den Türken Troz boten, nicht lange unverschont bleiben. Soliman fand Rhodes so wichtig und dessen Eroberung so ehrenvoll, daß er in Person die Belagerung dieser Stadt unternahm. Belagerer und Belagerte kämpften ununterbrochen fünf Monate hindurch mit der größten Wut, daß es fast schien, als ob sie nicht um eine einzelne Insel sondern um die Herrschaft der ganzen Welt stritten. Endlich

aber

aber wurden die Christen genötiget, das berühmte Rhodes an den siegreichen Sultan zu übergeben *), welches zu den Zeiten der Griechen und Römer in so grossen Ansehen stand und von seinem Urgroßvater Muhamed schon einmal vergebens war belagert worden.

Auf diese wichtige Eroberung folgte die Uebergabe der benachbarten Eilande und die Bevestigung der osmanischen Herrschaft über den Archipel.

Nachdem er verschiedene in Asien entstandene Empörungen glücklich gedämpft hatte, fing Soliman den bisher nur aufgeschobenen hungarischen Krieg von neuen an. **) Mohadsch war der Ort welcher durch das hiebei vorgefallene hitzige Treffen berühmt wurde, worin Soliman die Hungarn überwand, worin sie ihren König verloren und ihr ganzes Lager den Osmanen zur Beute lassen mußten. Nachdem hierauf Ofen die damalige Hauptstadt von Hungarn erobert und auch die Moldau dem Reiche wiederum unterwürfig gemacht war; nahm sich Soliman vor ***), Teutschland selbst anzugreifen, weshalb er jezt mit einem ansehnlichen Kriegsheere vor Wien ging. Eine vierzigtägige unaufhörliche Bestürmung dieser Hauptstadt des Hauses Oestreich, konnte indessen ihre Einnahme nicht zuwege bringen

*) Jahr 1522. **) J. 1525.
***) Jahr 1529.

gen und Soliman war genötiget nach Ofen zurückzugehen.

Sein Rückzug aus Teutschland machte Ferdinanden von Oestreich der damals König von Hungarn und Böhmen war, so wie auch die Venezianer, so beherzt, die Türken in in ihren Besitzungen anzugreifen. Jener aber der Ofen belagert hatte, wurde zu wiederholten Malen aus dem Felde geschlagen und die Venezianer wieder aus Morea getrieben.

Soliman ließ hierauf Europa in Ruhe, wandte sich gegen Persien *) und belagerte Bagdad welches wie Belgrad von je her den osmanischen Sultanen so oft Grenzen gesezt hatte. Die Perser verließen aber diese wichtige Vormauer ihres Reichs und der Sultan zog nunmehro ohne Widerstand in dieselbe ein; nachdem er auf diese Art in Asien an dem einen Ende seines Reichs eben das bekommen, was er an dem andern an Belgrad in Europa erfochten hatte. Er sezte hierauf seinen Feldzug gegen die Perser fort und beschloß ihn mit der Eroberung von ganz Georgien, wärend dem sein Großadmiral der berühmte Barbarossa, die christlichen Flotten wiederholt geschlagen hatte und die Küsten Italiens und und Spaniens verheerte.

Eben so glücklich lief der im Jahr 1541 abermals unternommene Feldzug nach Hungarn

*) Jahr 1534.

garn ab, den Soliman zur Beschützung des jungen unmündigen Königes Stephan und seiner Mutter unternahm welchen er zum Könige bestellt hatte. Ferdinand von Oestreich Carls des Fünften Bruder wollte sich eine Krone nicht entreissen lassen auf welche das Haus Oestreich gegründete Ansprüche zu haben glaubte. Er belagerte deshalb seinen Nebenbuler in Ofen, mußte jedoch bei Soliman's Annäherung sich mit Verlust zurückziehen und zum öftern von dem Sultane überwunden sehen.

So viele Siege machten ihn zu dem furchtbarsten Prinzen in Europa um dessen Freundschaft man sich bewerben müsse. In dieser Absicht schickte Franz der Erste von Frankreich einen ausserordentlichen Abgesandten *) an den Sultan, der ihn um Unterstützung wider die Herrschsucht Carls des Fünften ersuchen sollte. Soliman fiel auch würklich wieder in Hungarn ein, und lenkte dadurch die oestreichische Macht von Frankreich ab und auf andere Gegenden hin. Auch seine Flotten mußten die spanischen Küsten und Neapel verheeren. Die osmanischen und französischen Flotten vereinigten sich sogar mit einander und nahmen Meßina, Reggio, nebst den Inseln Mallorka, Minorka, Yvika und Formentera den Spaniern weg.

Seit

*) Jahr 1542.

Seit dieser Zeit ist Frankreich mit dem osmanischen Hofe fast immer in Verbindung gewesen.

Einen zehnjährigen Frieden den das osmanische Reich nach diesen Begebenheiten genoß, wandte Soliman zu den fürchterlichsten Zurüstungen an, um alsdann das teutsche Reich anzugreifen. Niemand als den grossen Muhamed hatte er in diesem kühnen Entwurfe zum Vorgänger gehabt, er hatte ihn bereits selbst vergebens versucht, und Teutschland angreifen, hieß die europäischen Fürsten sämtlich zu Vasallen der Osmanen herabsetzen wollen. Soliman kam indessen nicht weiter als bis nach Siget in dessen Belagerung er im Jahr 1566 den Geist aufgeben mußte.

Soliman I. war einer der größten osmanischen Sultane. Er besaß einen unüberwindlichen Geist den alles Ungemach mehr zu nähren und stärken als zu schwächen schien. Dabei war er ein großer Feldherr und ein gerechter Fürst. Ausser der türkischen Sprache verstand er auch die Persische und Arabische die Gelehrtensprache der Morgenländer, und was noch mehr ist, so war dieser unter den Christen so ausgeschrieene Krieger, sogar ein Dichter. Seine Siege in Persien und Hungarn erwarben ihm einen gegründeten Ruhm, sein Name bleibt aber bei den Türken durch seine Verbesserungen des Gerichtswesens gleich groß. Er

gab seinen Unterthanen sehr weise Gesetze, und wenn der Zuname Kanuni, d. i. Gesetzgeber den ihn die Türken deshalb beilegten, einen weisen Regenten anzeigt, so war Soliman dieses sicher, denn noch heutiges Tages rührt dasjenige, was die Türken an klugen Einrichtungen haben, größtentheils von Soliman dem Ersten her.

Selim II.

Fast scheint es als wenn es ein Gesetz bei den osmanischen Sultanen gewesen wäre, daß jeder unter ihnen die Grenzen des Reichs durch neue Eroberungen erweitern müßte. Selim der Zweite der seinem Vater in der Regierung gefolgt war, ließ deshalb die Belagerung der Stadt Nicasia auf der Insel Cypern unternehmen, *) welche auch von seinen Truppen erobert wurde und seitdem beständig unter der osmanischen Herrschaft geblieben ist. Die Wegnahme von Cypern war für die Venezianer ein unersetzlicher Verlust: so glorreich aber und so vortheilhaft diese wichtige Eroberung für das osmanische Reich war, so demütigend war jedoch die große Niederlage die der von Cypern heimsegelnde Kapudan Ali Pascha in der berühmten Seeschlacht bei Le-

*) Jahr 1570.

Lepanto *) erlitte; aus welcher nur einige wenige türkische Schiffe dem allgemeinen Verderben entrannen um die Nachricht dieser gänzlichen Niederlage nach Hause zu bringen.

*) Ich bemerke hiebei eine Anekdote die von dem Stolze der Venezianer und von dem kalten Ernste der Türken zeigt. Der Verlust bei Lepanto war ihnen um so auffallender, da sie bisher immer zu siegen gewohnt waren und seit Bajasid's I. Niederlage solchen Unfall nicht erfahren hatten. Die Venezianer insonderheit frohlockten darüber, und als der Gesandte der Republik, welcher zu Constantinopel gefangen gehalten wurde, nach diesem Sieg trotzig bei dem Großwessire Gehör verlangte und mit dem größten prachtvollsten Aufzuge sich vor demselben zeigte; so redete ihn der über diesen leeren Hochmut aufgebrachte Türke also an: „Ich merke „wol, Iltschibegi (oder Fürst Gesandter,) „daß ihr dieses Gehör in keiner andern Ab„sicht verlangt habt, als um eure Präleret „die euren Landsleuten so natürlich ist, se„hen zu lassen, und von unserer Niederge„schlagenheit des Gemütes wegen des Ver„lustes den wir erlitten haben, Zeuge zu „seyn. Eh' Ihr aber eure Thorheit öffent„lich an den Tag legt; so will ich euch als „ein guter Freund angerathen haben, all „solch eitles Betragen abzulegen und zu be„denken, daß ihr uns zwar ziemlich platt ge„schoren, wir hingegen aber euch eure Arme „abgesäget haben. Und gleichwie der Bart, „wenn er geschoren wird, bald wieder an-

Dies war dabei für die Teutschen und Hungarn eine Losung auf das osmanische Reich einen unvermuteten Angrif zu wagen: das Haus Oestreich glaubte die Bestürzung benutzen zu müssen, worin die verlorne Schlacht bei Lepanto die Osmanen versezt hatte: allein Selim's Feldherren in Hungarn trieben ihre Feinde mit grossem Verluste zurück und behaupteten siegend die Eroberungen Soliman's I. und Selim's I.

Selim der Zweite starb bald darauf *), nachdem er seine Regierung durch weiter nichts als durch die Eroberung von Cypern verherrlicht hatte: eine zwar so wichtige als glänzende Eroberung, an der er aber keinen Theil hatte, da er sie durch seine Feldherren unternehmen ließ und der erste Sultan war der die Vergnügungen seines Serails und des Weines dem Aufenthalte bei dem Kriegsheere vorzog. Mit ihm hören all die großen Thaten wenigstens die beständigen Eroberungen der Osmanen auf die

„wächset und dazu noch dicker als er zuvor „gewesen war: also wird unsere Flotte, so „lang' es uns nicht an Holze gebricht, in „kurzer Zeit noch größer und zalreicher wer„den, da ihr hingegen nicht einmal daran „gedenken dürft eure Arme wieder zu bekom„men; ich meine dadurch das fruchtbare „und herrliche Königreich Cypern."

*) Im Jahr 1574.

die sonst jedes Regierungsjahr eines Sultans auszuzeichnen pflegten.

Allgemeine Bemerkungen aus dieser Geschichte.

Wir erblicken in diesem ersten Zeitalter der osmanischen Sultane eine Reihe von elf Regenten die sämtlich als kriegerische Fürsten und Eroberer erscheinen: wir sehen so zu sagen jedes Jahr des osmanischen Reichs mit Siegen und Eroberungen bezeichnet; wir sehen die Türken mit ununterbrochenen Schritten fortschreiten sich der Oberherrschaft über den besten Theil von Asien und Europa zu bemächtigen; wir sehen die persische Monarchie verringert, alle Fürsten der Provinzen des ehemaligen römischen Asiens dem Throne der osmanischen Sultane unterwürfig, das mächtige Egypten zu einer ihrer Provinzen herabgewürdiget, die griechischen Kaiserthrone zu Constantinopel und Trapessond umgeworfen, den besten Theil Europens erobert; endlich gar Hungarn unter der Abhängigkeit der Sultane, und ihre Heere den Grenzen von Teutschland drohen.

Und wer that dieses Alles? Ein Volk das von den Gebirgen des Kaukasus herkam, ein bei seiner ersten Erscheinung unbedeutender Haufe, der aber seinem scythischen Ursprunge völlig entsprach, und seinen Landesleuten gleich,

 nach

nach der Herrschaft über alle Nationen strebte und alle Reiche zu stürzen suchte.

Dachten wol die griechischen Kaiser nach der Zerstörung des Kalifats durch die Mogolen, (die ebenfalls scythischen Ursprungs waren,) daran, daß der unbedeutende Haufe der mit Soliman Schach vom kaspischen Meere her kam, mit der Zeit der Zerstörer ihres Reichs seyn würde? dachte wol Persien der alte Gesetzgeber Asiens, daß die Nachfolger dieser Türken ihrer Herrschaft in diesem Welttheile dereinst Grenzen setzen würden; und konnten die egyptischen Sultane diese Nebenbuler Persiens sich wol vorstellen ebenfalls in der Zeitfolge ein Raub dieser Türken werden zu müssen? Glaubte wol das damals christliche Europa nach dem Untergange der Sarazenen in Spanien, daß die Religion dieses Volks auf einer andern Seite ihre Herrschaft in Europa so vest gründen und einen so grossen Theil der christlichen Welt ihrer Lehre von neuen unterwerfen würde?

Es bleibt immer auffallend, daß die Osmanen so große Fortschritte machten, alle Hindernisse überstiegen, so viele Königreiche und Landschaften ihrer Monarchie unterwarfen und es so weit brachten, daß fast keine Macht mehr sich getrauete, sie anzugreifen und sie in ihren Eroberungen aufzuhalten. Alles zitterte zu diesen Zeiten in Europa nur vor dem bloßen

Namen

Namen der Türken, gerade eben so wie in frühern Zeiten ihre Vorfahren die Hunnen das gemeine Schrecken Europens waren. Wir finden in diesen Zeiten Italien und Teutschland für ihre Freiheit besorgt, wir finden verschiedene Päbste den europäischen Christen, wiewol vergebens, das Kreuz gegen die Türken predigen; ja was noch mehr ist, wir finden noch Gebete gegen die Türkengefahr, zum Beweise, daß man die weltliche Heereskraft nicht mehr für fähig hielt den Türken zu widerstehen, sondern daß die höhere Macht der Gottheit nur noch Hülfe leisten könnte.

Das Volk aber, welches den Europäern und Asiaten so fürchterlich war, welches ihre Reiche unterjochte und den übrigen gleiches Schicksal zu drohen schien; dieses Volk mußte an sich solche Eigenschaften besitzen um eine von denjenigen Nationen zu seyn, die bestimmt sind den übrigen Gesetze vorzuschreiben, deren Ueberlegenheit an Mute und kriegerischen Geiste die andern übertraf, und deren Regenten endlich solche Männer waren die ein tapferes Volk zur Oberherrschaft der Erde zu leiten wissen: kurz ein Volk wie ehemals die alten Römer waren, das nur seinen Ruhm in kriegerischen grossen Unternehmungen suchte, alle Gefahren verachtete und mit jedem Siege zu andern nach glorreichern mehr und mehr angefeuert wurde.

So sehen wir nun die Türken bis gegen das siebenzehnte Jahrhundert als Schiedsrichter von Asien und Europa: allein ausser den erhabenen Eigenschaften ihrer Regenten und dem Geiste von Grösse der in diesen Zeiten die ganze Nation beseelte, erleichterte ihnen auch die politische Beschaffenheit jener Welttheile zu den ersten Zeiten ihrer Geschichte, deren Grundriß ich gezeichnet habe, ihre Eroberungen; so wie es immer gewiß bleibt, daß sowol innere als äussere Verhältnisse die Grösse und die Abnahme einer Nation bestimmen. Das soll nun jezt der Gegenstand meiner Untersuchung seyn.

Nähere Aufsuchung der Ursachen des Anwachses der osmanischen Macht.

(A.)

Verfassung Asiens im vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderte.

So wie ehemals Europa zur Zeit der berühmten Wanderungen der nordischen Völker nach den südlichen Gegenden, ein Raub dieser Barbaren wurde: so wie dieselben so viel neue Reiche und Staaten stifteten, und sich überall zu Beherrschern der überwundenen Nationen aufwarfen: eben so erging es Asien im dreizehnten Jahrhunderte durch die Einbrüche jener

unzäl-

unzälbaren tatarischen Heere. Besonders aber hatten die Zerstörer des Kalifats die Mogolen in diesen Gegenden verschiedene Reiche gestiftet, die indessen bei ihrer wechselseitigen Eifersucht sich unaufhörlich selbst zerstörten oder beständig schwächten. Es gab in Asien beständige Kriege unter den verschiedenen Sultanen der mancherlei aus den Trümmern des Kalifats entstandenen Herrschaften. Die Türken dienten hier anfangs bald diesem bald jenem, je nachdem es ihr Vortheil heischte, bis endlich dieses hart erzogene und von Natur tapfere Volk, diese kleinen Staaten nacheinander angrif und unterjochte. Die wechselseitige Eifersucht unter ihren Fürsten verhinderte jederzeit ihre Vereinigung und minderte also ihre Stärke.

Asien hatte ausser den vielen kleinen Sultanen nicht mehr als drei Mächte die bisher seine Beherrscher gewesen und den Osmanen gefährlich waren, nemlich Persien, die Sultane in Egypten welche in Asien große Staaten besassen, und die Monarchie der Griechen.

Das erstere welches ehedem Asiens Schiedsrichter gewesen war, befand sich zu Murad's des Zweiten und Muhamed's des Großen Zeiten im verwirrtesten Zustande. Besonders aber war die Anarchie und Tirannei der vielen kleinen Despoten in diesem Reiche zur Zeit der Regierung Murad's aufs Höchste gestiegen. Die nördlichen Provinzen dieses sonst so mäch-

tigen Reichs standen unter dem Abusaid dem Enkel Timur's einem gewaltthätigen Herrscher der die Völker mit einem eisernen Zepter regierte. Schehan Schah auch ein Turkuman, beherrschte eben so Aderbeitschan, Irak, Fars und Kerman. Schiras stand unter dem Mirza Jusuf; das mächtige Bagdad, Basra, nebst vielen andern Städten und Landschaften hatten kleine Despoten, die in beständigen Kriegen gegeneinander lebten, ihren Unterthanen all ihr Vermögen abpreßten um grosse Heere und zalreiche Harems zu halten.

So weit als Persien reichte fand man nichts als Despotismus und Verwirrung. Diese Anarchie dauerte immer noch viele Jahre hindurch, und kam es gleich nachher wiederum unter einen einzigen Beherrscher; so empfand doch das Reich annoch die tiefen Wunden, welche die Zwietracht und Tirannei geschlagen hatten. War also diese Monarchie wol vermögend den Fortschritten der Osmanen, vorzüglich aber so grossen Kriegern als Murad der Zweite und sein Sohn der große Muhamed waren, Einhalt zu thun?

Egypten welches in diesen Zeiten von den Mamluken beherrscht wurde und ein mächtig Reich war, scheuete indessen die Schwierigkeiten fern von seinem Lande die Osmanen in entlegenen Gegenden anzugreifen. Auch sah' es seine eifersüchtige Staatskunst schon an sich

selbst

selbst gern, wenn die mächtigern Fürsten Asiens ausser Stand gesezt wurden grosse Dinge oder Angriffe auf die egyptischen Staaten zu unternehmen. Persiens Macht schien den Beherrschern Egytens gefährlich, sie glaubten in dessen Demütigung durch die Osmanen, ihre eigene Sicherheit zu finden, sahen diesen Kriegern geruhig zu Persien seine besten Provinzen entziehen: und dann gingen die Osmanen, unbesorgt vor den geschwächten Persern, selbst auf die egyptischen Sultane los, deren Reich bald ein Raub der osmanischen Tapferkeit durch Selim den Ersten wurde.

Ein hauptsächlicher Grund der Ueberlegenheit der Türken über die asiatischen Nationen bestand aber in der Verfassung ihres Kriegswesens. Die Asiaten wollten sich zum Gebrauche des damals erfundenen Feuergewehres nicht gewöhnen, sie verabscheueten zu Fuß zu dienen, nicht eben weil sie die Gefahr fürchteten, sondern weil die Mühe in den heißen Himmelsstrichen das größte Uebel ist welches die Morgenländer scheuen, und weil ihre Anhänglichkeit an alte Gebräuche und Gewohnheiten so groß ist, daß öfters auch die äusserste Gefahr sie davon abzubringen nicht vermögend ist. Dagegen aber ergriffen die nach der Herrschaft der ganzen Welt strebenden Osmanen, in denen damals noch der unermüdete kriegerische Geist ihrer scythischen Vorfahren wohnte, be-

gierig

gierig jedes Mittel zur Verbesserung ihres Kriegswesens und zur Erleichterung ihrer grossen Entwürfe.

Die Monarchie der Griechen hätte dem reissenden Strome gleich welchem die Osmanen daher kamen und alles mit sich fort rissen, noch am ersten widerstehen können. Ihre Kaiser waren in Europa noch mächtig genug, und ihre weitläuftigen Besitzungen sowol in diesem Welttheile als in Asien konnten ihnen ein groß Gewicht in der politischen Wagschale der Angelegenheiten dieser Gegenden geben: allein ihre Monarchie neigte sich zum Untergange. In der That war sie nichts weiter mehr als ein leerer Schein oder so zu sagen nur ein Phantom ihrer vormaligen Größe. Die Kaiser erhielten sich bei ihrer Hoheit weder durch Liebe ihrer Unterthanen, oder durch die Achtung des Kriegsheeres; sondern allein nur vermöge eben derselben Kunstgriffe, Ränke und Gewaltthätigkeiten, durch welche sie den Thron öfters usurpirt hatten.

Bei dieser wandelbaren Hoheit nun, kannten sie kein ander Geschäft als ihre Unterthanen zu plündern und Schätze zu erpressen: freilich nicht damit wolzuthun, sondern um eine Miliz von Barbaren zu lohnen, die ihren Thron unterstützen sollten, die Städte und Provinzen nach Gefallen vollends ausplünderten, nachdem solche von ihnen schon ganz ausgesogen und

durch

durch die tirannische Habsucht des Beherrschers bereits verwüstet waren. Die Großen, die Generale der Truppen, die vornehmsten Bedienten der Krone waren öfters nichts weiter als gleiche Barbaren, die sich erkühnten sich noch Römer zu nennen, und die den Kaiser sehr oft selbst zwangen ihnen solche Posten zu ertheilen, welche sie sich selbst wählten um darin eben so viel Tirannen des Volks zu seyn.

Dieses Reich besaß nicht mehr die alten kriegerischen Legionen welche ehemals unter Belisar und Narses seinen Glanz so sehr erhoben. Die Soldaten welche es jezt unterhielt, kannten Tapferkeit so wenig als Kriegserfahrung; sie flohen so bald sie die Osmanen erblickten.

Allein nicht sowol die Feigherzigkeit der Truppen des Reichs und die Schwierigkeit einen erlittenen Verlust aus den erschöpften Hülfsquellen desselben wieder zu ersetzen, sondern auch die ungeheuren Abgaben *) unter denen die Griechen seufzeten erleichterten den Osmanen ihre Eroberungen. Die Völker sahen sich stat der endlosen Kette von Bedrückungen welche die feine Habsucht der Kaiser oder ihrer Minister erdacht hatten, einem einfachen leicht zu entrichtenden Tribute unterworfen. Anstat also den Osmanen zu widerstehen, nahmen ganze Pro-

*) Kaiser **Anastasius** erfand sogar eine Abgabe auf die Luft: ut quisque pro haustu aëris penderet —

Provinzen diese Eroberer freiwillig auf, weit zufriedener einer barbarischen Nation gehorsam zu seyn, als einer verderbten Regierung unter der sie alles Ungemach einer Freiheit erlitten die sie nicht mehr genossen, vermischt mit allen Schrecknissen einer gegenwärtigen Knechtschaft.

Dabei war die Unordnung in den Sitten so groß und der Karakter der ganzen Nation zu so einem Grade ausgeartet, daß man Tugend und Ehre kaum noch kannte. Es gab keinen mächtigen Hofschranzen der nicht das Recht öffentlich verhandelt und solches dann mit dem Namen der Protektion belegt hätte. Nicht ein Oberhaupt der Truppen oder aber sonst ein angesehener Bedienter im Staate, war eines guten Gedankens für das öffentliche Wol fähig und alle waren die Kreaturen eines in Gnade stehenden Bischofs oder Pfaffen, einer begünstigten Schönen oder wol gar eines Verschnittenen im Pallaste. Alle zielten nur dahin ab sich durch jedes Mittel Geld zu erpressen um einen übertriebenen Aufwand zu unterhalten der um so verhaßter war, weil er dem Elende des Volkes nur zu spotten schien.

Dennoch aber nannten sich diese Leute Christen, welche dem zu Folge gerechte, uneigennützige und wolthätige Menschen seyn mußten. Sie schalten die Osmanen Ungläubige; diese sahen aber daß eben diese Christen, deren Glau-

be

be dem Ihrigen vorstehen sollte, in ihrem eigenen Lande jeder Ungerechtigkeit verkauft wären, und daß sich ihre Religion nur durch die blutigen Zänkereien und durch die nachtheiligen Trennungen welche sie erzeugte, auszeichnete. Sie sahen diesen mehr als schimpflichen und von ihrem Propheten mit Recht verworfenen Aberglauben, womit die Griechen die Verehrungen der Heiligen und den Gözendienst ihrer Bilder zu erheben suchten. Sie sahen daß man hierin nur alle Frömmigkeit und Andacht sezte und alles Verdienst eines Christen.

In dieser Rücksicht betrachteten die Osmanen auch von Seiten der Religion die Griechen als verkehrte Menschen, als Kezer, vorzüglich aber, als solche deren Ausrottung ihr Koran beföhle.

Ein Reich nun wie das griechische, ohne Patriotismus, ohne Mut, ohne innere Stärke, mußte also unter den heftigen wiederholten Anfällen der Osmanen, die überdem für ihre Religion und die Ehre ihres Propheten zu streiten glaubten, notwendig erliegen. Hiezu kam noch, daß die Verfassung dieses Reichs wärend einer Reihe von Jahrhunderten, durch die Einbrüche der Barbaren, durch so viele innere blutige Unruhen erschüttert und zulezt sogar selbst durch die abendländischen Christen zerrüttet worden war. Die unsinnigen Kreuzzüge derselben, diese unselige Frucht ihres Fanatis-

natismus halfen es vollends verwüsten. Diese verheerenden Züge gingen sehr oft durch die Länder des griechischen Kaisertums und fielen demselben durch ihre Erpressungen und Verwüstungen äusserst beschwerlich. Denn in diesen Zeiten wo ein Heer von Hunderttausenden sich versammlete, ohne an seinen Unterhalt zu denken, beraubte und verheerte es die unglücklichen Länder, wodurch sie zogen, um Lebensmittel zu finden. Die griechischen Kaiser waren damals schon zu ohnmächtig dergleichen Feinde abzuhalten: ja es geschah sogar im Jahr 1204, daß ein Heer von Franzosen und Venezianern welches zu einem Kreuzzuge nach Palestina bestimmt war, sich dazu gebrauchen ließ, einen zu Constantinopel abgesezten Kaiser wieder auf den Thron zu helfen, und sich bei dieser Gelegenheit selbst jener Hauptstadt zu bemächtigen.

Daraus folgte endlich, daß die Griechen die abendländischen Christen für eben so gefährliche Feinde ihres Reichs ansahen, als die Muhamedaner in Asien. Auch legten sie jenen alle mögliche Hindernisse in den Weg, und die Kreuzfahrer glaubten nunmehro, ohne Erniedrigung der Kaiser zu Constantinopel nie grosse Fortschritte wider die Sarazenen machen zu können. Also waren diese sowol als die Griechen ihnen gleiche Feinde, und daraus entstand nun ein Uebel welches die leztern um so mehr schwäch-

schwächte. Sie vermogten den Kreuzfahren keinen nachdrücklichen Widerstand zu leisten, und die Eroberungen welche diese Schwärmer von den Griechen machten, wurden unter die Abendländer vertheilt und der Staatskörper des griechischen Reichs mithin desto ohnmächtiger. Die Venezianer insonderheit erhielten die Insel Candia nebst vielen andern Inseln im Archipel, wodurch sie die Handlung mit Alexandria und eben dadurch den so wichtigen ostindischen Handel, der in diesen Zeiten vor den Entdeckungen der Portugiesen über jene Stadt ging, allein in ihre Hände bekamen und den Griechen entzogen, die zu schwach waren ihre Rechte zu behaupten.

Man kann sagen, daß Venedig vielleicht der einzige Staat in Europa war, der aus den Kreuzzügen wesentliche Vortheile erhielt: es erweiterte seine Schiffahrt und vergrösserte seinen Handel und seine Stärke durch den Besitz der wichtigsten Inseln im Archipel. Jener machte es zu dem reichsten Lande in Europa; und wurden ihnen gleich diese Vortheile in der Folge von den Osmanen wiederum entrissen: so bleibt es doch ein Beweis der zu allen Zeiten fürtreflichen Staatskunst der Venezianer, wenn sie sich durch Umstände reich und mächtig zu machen wußten, die bei den übrigen europäischen Staaten das gerade Gegentheil würkten.

Ausserdem aber erfuhr das griechische Reich in seinem Innern verschiedene Revolutionen.

Die Kreuzfahrer hatten bei ihrer Einnahme von Constantinopel den Grafen Balduin von Flandern den Griechen zum Kaiser aufgedrungen: dafür aber stiftete einer von den Nachkommen der alten griechischen Kaiser zu Constantinopel, nemlich Theodor Laskaris, ein besonder Reich zu Nicäa in Bithynien: und unter seinen Nachfolgern machte zwar Michael Paläologus dem schwachen lateinischen Kaiserthume zu Constantinopel ein Ende und legte den Siz des griechischen Reichs wiederum dahin: allein es waren noch mehrere griechische Fürstentümer in Europa und Asien enstanden, und diese Zergliederung versezte dasselbe in eine immer größere Schwäche.

Bei den Vortheilen welche ihnen die glückliche Lage ihres fruchtbaren Landes darbot, hätten die Griechen sich wieder erholen können: allein die innern Händel hörten unter ihnen niemals auf, so sehr sie auch von den Osmanen gedrängt wurden. Bajasid der Erste der schon den Entwurf machte Constantinopel anzugreifen und die griechische Monarchie mit einem Streiche niederzuschlagen, hätte deren Kaiser für ihre Sicherheit aufmerksamer machen, noch mehr aber hätten sie für dieselbe versuchen sollen, als Bajasid von dem berühmten Timur überwunden und gefangen genommen war. Man erblickt aber auch nicht eine mutige Handlung in ihrer Geschichte ihren Thron zu retten; selbst

selbst dann nicht wenn ihnen das Schwert der Osmanen über dem Haupte schwebte, oder wenn sie selbst einen wahrscheinlichen Erfolg ihrer Unternehmungen voraussehen konnten.

Murad der Zweite hätte die griechischen Kaiser besonders für die Erhaltung ihres Thrones aufmerksam machen sollen. Dieser Prinz hatte schon Thrazien und Mazedonien bezwungen und den Sitz seines Reichs nach Adrianopel verlegt, das dem zitternden Constantinopel in der Nähe drohete. Dieses alte Byzanz war schon ohne Hülfe und ohne Kräfte. Europa unter eine Menge von Fürsten vertheilt, die der geringsten Vortheile wegen unaufhörliche Fehden untereinander hatten, die kurze und unsichere Verträge mehr einschläferten als endigten, konnte den Griechen keine Hülfe leisten. Kein europäischer Fürst hatte bis jezt durch seine Thaten oder nur seine Bemühungen Thaten zu verrichten, die Hofnung erweckt, daß er die sinkende Freiheit der ihnen benachbarten Fürsten gegen die drohenden Osmanen zu schützen vermögte. Castriot in Epirus und Hunniad in Hungarn waren mehr unerschrockene Freibeuter als Monarchen: mit ihrem Tode verlor Murad alles was ihn einschränken konnte. Die Griechen schienen aber dieser augenscheinlichen Gefahr ohnerachtet, in eine tiefe Schlafsucht versunken zu seyn und alle Mittel zu ihrer Rettung mit allem Selbst-

vertrauen auf die Vertheidigung einer gerechten Sache verloren zu haben.

Venedig war noch der einzige Staat in Europa der ihnen hätte zu Hülfe eilen können. Es war wachsam und gewafnet. Seine Seemacht war den Osmanen zwar überlegen: allein zu Lande war es viel zu schwach den zalreichen Heeren jener geübten Krieger zu widerstehen, die erst ihre Herrschaft auf dem vesten Lande bevestigen wollten, ehe sie an Unternehmungen zur See dachten.

Bei diesen Umständen nun, da keine Macht den Griechen Beistand leisten konnte, da sie sich selbst überlassen nur daran denken mußten, einen mutigen Widerstand zu leisten, zerrütteten sie sich durch innere unnütze Händel unaufhörlich selbst. Dahin gehörten die vergeblichen Bemühungen einiger Kaiser und Bischöfe, die griechische Kirche mit der römischen zu vereinigen. Zwar hatten sie vorzüglich dabei die Absicht, ihrem Reiche einen desto ansehnlichern Beistand von den abendländischen Fürsten wider die Osmanen zu erwerben: allein Verhandlungen, wobei Geistliche die Triebfedern waren, wobei geistlicher Stolz und fanatischer Starrsinn alle Hindernisse in den Weg legten konnten keine glückliche Wendung nehmen; so wie es überhaupt äusserst schwer wo nicht unmöglich ist, zwei Völker von verschiedenen Religio-

ligionen zu einer von beiden durch Ueberzeugung zu vereinigen.

Zweimal war schon ein solcher Vergleich würklich geschlossen worden, allein die meisten Griechen nahmen ihn nicht an, weil ihnen die Päbste zu harte Bedingungen vorschrieben. Und so war es ihnen lieber lächerliche Religionsmeinungen zu behalten, als die Osmanen vielleicht zurückgetrieben zu sehen.

Selbst auch bei den Anstalten welche einige europäische Fürsten trafen die Türken einzuschränken oder wenigstens von dem Angriffe Constantinopels abzuhalten, wurden Fehler begangen, die für das Ganze sehr unglücklich ausschlugen. Der teutsche Kaiser Friedrich der Dritte war viel zu unthätig um zum Besten des griechischen Reichs etwas zu unternehmen das schon beinahe bloß auf Constantinopel eingeschränkt war. Diese Hauptstadt wurde also stürmend von den Türken erobert, und der lezte Kaiser Constantin der Elfte kam in deren Vertheidigung ums Leben.

Ich habe hier die Griechen mit zu den Morgenländern gerechnet, wenigstens wurden sie damals von den Europäern für solche angesehen, und dann bestand auch der größte Theil ihrer Monarchie aus den Staaten welche sie in Asien besaßen.

Jezt wend' ich mich zu Europa und dessen Verfassung zu der Zeit als die Osmanen da-

hin übergingen und ihre Eroberungen auch in diesem Welttheile ausbreiteten.

(B.)

Allgemeiner Zustand Europens zu diesen Zeiten.

Es ist nötig einige Bemerkungen über die Regierungsform, Sitten, Gebräuche und Meinungen der Europäer zu jenen Zeiten in welchen die Türken zuerst nach Europa kamen, auszuführen. Die damalige Beschaffenheit dieses Welttheils begünstigte die osmanischen Eroberungen; mithin war die damalige Staatsverfassung von der heutigen so verschieden, daß wenn gleich die menschlichen Neigungen zu jeder Zeit eben dieselben gewesen sind, dennoch die Eindrücke welche Erziehungsart und Nationalvorurtheile den Menschen geben, so einen mächtigen Unterschied in ihrer Art zu denken und zu handeln erzeugen, daß wir die Verfassung Europens zu jenen Zeiten ganz anders finden, als im achtzehnten Jahrhunderte.

Unter der Monarchie der alten Römer war der beste und volkreichste Theil von Europa dermassen unter eine Regierungsform, so wie durch gleichförmige Gesetze, Sitten, Kleidung und Sprache vereiniget, daß die Spanier, Gallier, Italiener, Britten, Illyrier und all die andern Nationen des römischen Reichs nur ein

ein Volk ausmachten, oder wenigstens auszumachen schienen. Dies war zu allen Zeiten die glückliche Staatskunst der alten Römer, die von ihnen überwundenen Völker nach und nach zu den Gesetzen, zu der Religion und den Sitten ihrer Ueberwinder zu gewöhnen. Die Römer sahen dieses mit Recht für das veste Band an, so verschiedene Völkerschaften nur zu einer Nation zu vereinigen. Gesetze und Religion bilden ein Volk: dadurch geschah es also daß die überwundenen Nationen nach und nach selbst zu Römern umgeschaffen wurden: sie sahen sich und ihre Ueberwinder für ein und dasselbe Volk an, und erhielten dadurch jenen Geist von Patriotismus und edlen Nationalstolze, dem die Römer ihre Thaten vorzüglich mit zu verdanken hatten.

Das römische Reich blieb so zu sagen die Universalmonarchie, bis auf jene Zeiten, wo die Einbrüche der nordischen Barbaren, dieselbe zerrütteten indem sie die Römer unterjochten. Nun stifteten diese Barbaren ganz verschiedene und besondere Königreiche, welche untereinander sonst keine Gemeinschaft beibehielten, als welche die beständigen Kriege worin sie verwickelt waren, darboten.

Diese Trennung wuchs je mehr und mehr als neue Barbaren hinzukamen und die erstern verjagten. Die Griechen welche das Reich der Ostgoten in Italien zerstört hatten, wur-

den wiederum von den Longobarden vertrieben. Die Franken vernichteten die Burgunder; die Avaren nahmen Panonien den Hunnen weg, die Bulgaren und Gepiden eroberten Dacien, die Slaven Illyrien und Spanien die Sarazenen.

Carl der Große vereinigte endlich einen grossen Theil dieser Nationen wiederum unter seine Herrschaft; und wären seine Nachfolger aus seiner Familie minder schwache Fürsten gewesen, hätten sie nicht ihre Staaten durch die Vertheilung derselben unter ihre Kinder geschwächt und zergliedert: so würde es geschehen seyn, daß so viele Nationen nur eine einzige ausgemacht, und der gröste Theil Europens die Aehnlichkeit und Einförmigkeit wiederum erhalten hätte, welche man zu den Zeiten der römischen Monarchie unter den Nationen wahrnahm. Die öftern Reichsvertheilungen unter den Carolingern, diese unselige Frucht ihrer schlechten Staatskunst, diese Quelle so vieler Unruhen und Kriege; dann auch die Schwäche, wechselseitige Eifersucht und elende Regierung dieser Fürsten, hinderten aber diese Wiedervereinigung.

So fand sich nun Europa hiedurch in eine Menge besonderer Staaten zergliedert, deren Vortheile fast immer gegeneinander liefen, die folglich fast alle Feinde untereinder waren, die

jeder

jeder seine besondere Gesetzgebung, Gewohnheiten, Moden und Sprache hatten.

Feodalsystem. *)

Indessen war die Art der Regierungsform durch den größten Theil von Europa dennoch ein' und dieselbe: nemlich das Feodalsystem dessen Würklichkeit wir annoch in dem Verhältnisse der teutschen Reichsfürsten gegen den Kaiser und das Reich erblicken. Bis in die Zeiten' da die Osmanen in Europa erschienen war fast Alles Lehn, die Güter der Kirchen nicht ausgenommen.

Weil nun aber alle Lehne im Staate von dem Landesherrn ertheilt wurden; so hätte daraus folgen müssen, daß alle Lehnsbesitzer demjenigen gänzlich unterthan gewesen wären, von dem sie ihre Güter hatten, dem sie den Lehenseid leisteten und von dem sie die Investitur oder Uebergabe und Beziehung dieser Güter erhielten. Indessen geschah das gerade Gegentheil. Man behauptete: da die Lehne Theile der Monarchie wären; so müßten auch die Besitzer derselben, auf ihren Gütern den Ge-

*) Es verstehet sich daß hier keine juristische Abhandlung von dem Lehnswesen, dessen Entstehung und Rechten schicklich ist: nur allein die Wirkung des Feodalsystems auf das Ganze und auf die Staatsverfassung, können hier der Gegenstand seyn.

Genuß eben der Rechte haben, welche dem Monarchen über den ganzen Staat zukämen. Die grossen Lehensbesitzer maßten sich also nach dieser falschen Folgerung das Recht über Leben und Tod bei ihren unmittelbaren Unterthanen an, ja endlich sogar das Recht Krieg und Frieden zu beschließen, Gesetze zu geben, die Gerechtigkeit zu verwalten, die Macht Abgaben aufzulegen, ja selbst dem Fürsten Widerstand zu leisten und zu bekriegen, wenn er die Freiheiten wieder einschränken wollte, die sie usurpirt hatten. Diejenigen welche grosse Lehne besaßen, theilten solche in kleinere, womit sie wieder andere belehnten, und den Lehnseid und überhaubt die Lehnspflichten ganz wie Souverains forderten.

Dies war der erste Grund des Verfalles der Macht der Fürsten: ihre Vasallen verschaften sich durch dieses angemaßte Verfahren eine Menge lehnspflichtiger Untervasallen, deren größerer Vortheil gleichfalls mit sich brachte, die Gewalt des Landesherrn zu verringern.

Wenn aber etwas dieselben schwächte und die Krone arm machte; so war es das Recht welches sich die Lehnsbesitzer ebenfalls anmaßten, die Lehne, gegen ihre erste Einrichtung, ihren Kindern und Verwandten erblich zu überlassen. Dadurch wurden den Fürsten ansehnliche Güter entzogen, blieben dadurch auf immer in einer Familie; und es entging ihnen

also

also der Vortheil, mit der Belehnung eben dieser Güter sich ihnen ergebene Vasallen machen zu können.

Dem Souverain blieb daher in diesen Zeiten weiter nichts übrig als seine Familien — und die Krongüter, welche in Städten, Schlössern und verschiedenen durch den Staat zerstreueten Besitzungen bestanden. Man maaß die Macht eines Fürsten nach der Anzal dieser Besitzungen ab, die in manchen Gegenden fast auf ein Nichts zurückgebracht waren. So besassen die Könige von Frankreich im zehnten Jahrhundert nichts Eigenes als Rheims und Laon, und in Italien hatten sie nur Pavia und Verona. Wurde gleich die Macht der Fürsten in der Folge grösser; so unterschied man doch im dreizehnten, vierzehnten ja noch im funfzehnden Jahrhunderte die Macht der Fürsten von der Macht der Nation und jene war wie gedacht, sehr eingeschränkt.

Der Landesherr konnte bei dem Feodalsysteme keinen Krieg anfangen, konnte weder Abgaben auflegen noch Gesetze geben, ohne Theilnehmung und Zustimmung der Lehnsbesitzer oder Landstände welche die Nation vorstellten, und unter denen auch Prälaten waren, deren aller Vortheil dahin ging, so zu handeln, damit der Landesherr seine alte Macht nicht wiederum erhalten mögte.

Die zufälligen Einkünfte eines Monarchen als Monarchen waren noch geringer als seine Familiengüter: sie bestanden in ausserordentlichen Taxen, welche man bei Gelegenheit der Vermählung des Fürsten oder seiner Kinder einhob.

Art Krieg zu führen. Kriegsheere.

Auch die Kriegsverfassung der Staaten war von der heutigen so verschieden, daß sie mit derselben in gar keine Vergleichung kommen darf. Sie hatte allein nur ihren Grund in dem Feodalsysteme und mithin kam die grössere Heeresmacht eines Fürsten auf die Menge seiner Lehnsvasallen an.

Wollte derselbe einen Krieg anfangen; so mußte er zu diesen Vasallen welche die Nation vorstellten, seine Zuflucht nehmen. Betraf's nun einen Krieg der bloß die Person des Fürsten anging; so war kein Lehnsvasall ihm zu dienen verbunden: dann mußte er den Krieg auf eigene Kosten und mit den Leuten seiner Familiengüter führen: und wollte er ja daß ihm seine Vasallen in den Krieg folgen sollten; so mußte er sie durch Geld oder Versprechungen erkaufen, es war denn, daß er die Geschicklichkeit besaß, dasjenige zu einer öffentlichen Sache zu machen was nur seine eigene war.

Die Lehnsbesitzer brauchten also nur im Felde zu erscheinen wenn die Sache die ganze Nation betraf. Dann befahl ihnen der Fürst

ihre Unterthanen zu bewafnen und sich an einem bestimmten Orte unter seinen Fahnen einzufinden. Kein Lehnsbesitzer, Laie oder Geistlicher, durfte mit der Anzal Kriegsknechte auf welche er gesezt war, von dem Heere wegbleiben. Es war eine Felonie gegen die Nation, auf dem Sammelplatze nicht zu erscheinen, nicht in Person zu kommen oder das Gefecht zu verweigern. Nur dringende unaufhaltbare Hindernisse befreieten von dieser Pflicht, welche man dem Staate schuldig war.

Jeder freie Mann war zu Kriegszeiten Soldat: jeder verließ beim ersten Kriegsgeschrei seine Beschäftigungen und zog den Harnisch an. War aber der Krieg zu Ende, dann kehrte jeder zu seinem Gewerbe zurück. So waren alle Mitbürger Soldaten im Notfalle, nie aber vom Handwerke, die Edelleute oder Ritter ausgenommen, welche in diesen Zeiten die eigentlichen Soldaten waren, und deren einzig Gewerbe die Waffen blieben. Freilich nicht in dem Verstande wie die Miliz zu unsern Tagen beschaffen ist, denn stehende Heere gab's in diesen Zeiten nicht; die Fürsten selbst hielten in Friedenszeiten nur wenige Leibwachen; sondern in dem, daß sie beständig gewafnet waren, sich unter einander befehdeten, oder auf den Landstrassen das Gewerbe von Freibeutern trieben.

Die alten Römer waren anfangs dasjenige zu thun gewohnt, was in der Folge unsere Vorfah-

fahren beobachteten: jeder Mitbürger war in Kriegszeiten Soldat: ausserdem war er bloßer Mitbürger. Sobald aber Rom seine Herrschaft durch die ganze bekannte Welt verbreitet hatte, fand es sich in die Notwendigkeit versezt stehende Heere zu unterhalten: und nun errichtete es in den so vielen Provinzen seiner ausgebreiteten Herrschaft seine berühmten Legionen. Jezt aber ahmen auch wir dieser Weltkönigin in dem nach was sie zur Zeit ihrer Hoheit that. Wahr ist's, unsere Fürsten besitzen in Europa die Größe ihres Reichs nicht: allein dennoch unterhalten sie eine zehnmal stärkere Miliz als Rom nicht einmal in den drei Theilen der damals bekannten Welt hatte; und mancher Fürst, dessen Staaten höchstens nur eine der alten römischen Provinzen ausmachen würden, kan sich rühmen, ein grösser Heer jeder Zeit zu seinen Befehlen fertig zu haben, als Rom weder in Europa, Asien und Afrika unterhielt.

Zu den Zeiten wovon ich rede, waren jedoch die Truppen alle schlecht, weil keine Kriegszucht unter ihnen stat fand. Es ist wahr, die Wut und Hitze der Streitenden waren damals größer als jezt, den sie waren keine Söldner wie jezt, jeder freie Mann stritt für seinen Heerd, jeder glaubte beim Streite interessirt zu seyn, und alles fochte mehr im Handgemenge: Allein die schlechte Kriegszucht und der Neid unter den grossen Vasallen hielten öfters allen Fortgang

auf:

auf: mit einem Worte, die Seele unserer Kriegsheere, die Triebfeder aller kriegerischen Unternehmungen, die Subordination mangelte gänzlich.

Wenn aber diese unter den Truppen herrschen soll; so muß unter ihnen diejenige veste Vereinigung seyn, die aus mehrern Tausenden nur einen Körper bildet, und dessen Bewegungen, Thätigkeit, ja selbst Gedanken lenkt. Diese Vereinigung mangelte aber bei den europäischen Heeren zu diesen Zeiten ganz und gar. Denn weil das Feodalsystem jede Nation in so viel besondere Völker abtheilte als grosse Lehne waren; so folgte daß die Unterthanen jedes Lehnsbesitzers besondere für sich bestehende Haufen ausmachen mußten, die keine andern Häupter als eben ihre Herren erkannten.

Diese Vielfältigkeit der einzelnen Haufen und ihrer Anführer bei den Kriegsheeren würde indessen so unbequem nicht gewesen seyn, wenn alle Vasallen unter dem Fürsten gehörig vereiniget, subordinirt und ihm gehorsam gewesen wären: allein eben dieses mangelte dieser Miliz. Jeder Lehnsbesitzer wollte den Souverain spielen; und weil sie unter sich schon im Frieden uneinig waren; so waren sie es auch im Kriege und brachten ihre Privatzwiste immer in das Lager mit. Daraus entstand nun die nachtheilige Folge für das Ganze, daß einer dem andern in seinen Unternehmungen zu wider-

widerstreben suchte; daß wenn ein Haufe in Bewegung war, der andere ruhig blieb; daß weder im Lager noch auf dem Marsche Einigkeit vorhanden war, und die Feldschlachten nur zu oft das Gegenbild der Unordnung und Verwirrung zeichneten.

Dann war auch die Gewohnheit, wonach man die Stärke der Heere nur allein in der Reuterei bestehen ließ ein beträchtlicher Fehler. Das Fußvolk bestand nemlich nur aus den Knechten welche die Vasallen herbei führten, und diese glaubten sich erniedriget, eben so wie ihre Sclaven zu fechten. Daher kam es daß das Fußvolk verachtet und schlecht war, ob es gleich den vornehmsten Theil eines Kriegsheeres ausmachen muß. Die Römer in den glücklichen Zeiten der Republick, die Mazedonier und die Griechen, brauchten das Fußvolk als den vorzüglichsten Theil ihrer Heere und sezten darin all ihre Stärke. Alles wich vor der mazedonischen Phalanx und den furchtbaren Legionen: mit beiden eroberten Alexander der Große und die Römer die Welt.

Dagegen ließen Weichlichkeit und Stolz, ja selbst ein damaliger Luxus das Fußvolk worin nur Knechte dienten, bei den Europäern in Verachtung fallen. Der Adel hielt sich entehrt zu Fuß zu dienen, und weil die freien Leute die nicht von Adel waren, es diesen gleichthun wollten; so geschah es daß das ganze

Fuß-

Fußvolk nur aus dem Abschaum der Nation bestand.

Jezt aber ist man von diesem irrigen Wahne zurück: man schäzt das Fußvolk so wie dasselbe es verdient: man zieht daraus den Vortheil den jedermann kennt, und der unsern Vorfahren gänzlich unbekannt war. Dabei will ich zwar mit dem berühmten Commentator des Polybius nicht behaupten, daß man der Reuterei ganz entbehren könne, denn die Erfahrung zeigt das Gegentheil: allein ich sage soviel nur, daß ein Heer ohne Reuterei, wie ein Anderer bemerkt, ein Vogel ohne Flügel, un ein Heer ohne Fußvolk, wie Flügel ohne Körper sind.

Kein Gesetz verband ferner die Lehnsvasallen den Prinzen auf lange Zeit in den Krieg zu folgen. Nur ein mäßiger Sieg, eine geringe Eroberung, selbst eine Niederlage ließ sie den Feldzug aufgeben. Sie mogten Sieger oder Besiegte seyn: die Vasallen gingen nach einem kurzen Feldzuge mit ihren Truppen zurück; genug wenn sie im folgenden Jahre, wenn's die Not erheischte, wieder kamen.

Der Mangel dieser Bemerkung ist Ursach, warum Manche nicht begreifen können, wenn so viele Fürsten in der Geschichte als Leute ohne Mut und ohne Sinn erscheinen, indem sie mitten in ihren schönsten Thaten eben dann zurückgingen, wenn sie die Früchte ihrer Siege hätten

einärnten sollen. Allein manche Geschicht-schreiber unterlassen oft die nähern Umstände der Begebenheiten mit ihren Ursachen zu zergliedern. Der scheinbare Fehler der Fürsten hatte seinen Grund in der Beschaffenheit ihres Zeitalters und ihrer Truppen. Nach ein Paar glück- oder unglücklichen Vorfällen hielt man Alles für gethan und dachte nur an den Rückzug. Die Lehnsbesitzer denen der Unterhalt ihrer Truppen lästig fiel, eilten davon frei zu werden, und der Fürst, der ihnen keinen Sold gab, hatte die Gewalt nicht sie zurückzuhalten.

Endlich war auch das ein wichtiger Grund zum Abzuge, weil die Lebensmittel und Kriegsbedürfnisse oft unter den glücklichsten Verrichtungen des Feldzuges zu mangeln anfingen. Es gab in diesen Zeiten keine Hauptmagazine für die Truppen und die grosse Kunst ein Heer zu versorgen war damals noch unbekannt. Jede einzelne Schaar führte ihren besondern Vorrat bei sich, der Lehnsbesitzer der sie ins Feld führte, mußte dafür sorgen, seine Leute kleiden und unterhalten. Dauerte also der Feldzug etwas länger als man gedacht hatte, war dann der Vorrat zu Ende; so suchte man zwar neuen auf: fiel aber dieses unzulänglich oder zu schwer; so ging man öffentlich hinweg.

Auf die Weise konnte ein Fürst der mit funfzigtausend Mann ins Feld ging, in wenig Tagen nur noch die Truppen seiner Erbländer bei sich haben. Nur allein die teutschen Könige,

deren

deren Unterthanen etwas gehorsamer waren, konnten, jedoch auch in den ersten Zeiten nur, weite Feldzüge nach Italien unternehmen: weil aber ihre Macht mit der Vergrößerung der teutschen Fürsten fiel; so fanden sie sich bald mit andern Königen auch hierin gleich.

Schlechte innere Verfassung der europäischen Staaten.

Aus dem was ich von der Feodaleinrichtung in Europa angeführt habe, folgt von selbst, daß der Landesher unvermögend war die ganze Macht seiner Staaten zu deren Besten anzuwenden. Die größern Vasallen fürchteten immer mit dem Anwachse des landesherrlichen Ansehens den Vasall des Ihrigen. Daraus folgte ferner, daß sie Alles thaten was jenes heruntersetzen und das Ihrige erheben konnte: der Staat fand sich also beständig in zwo Parteien zertrennt, von welchen jede ihr Ansehen durch alle Mittel zu behaupten suchte. Dies verursachte viele innere Kriege des Fürsten mit den Lehensbesitzern, und gegen ihn eben so viele Empörungen.

Der höchste Grad der Widersetzlichkeit dieser zu mächtig gewordenen Unterthanen zeigte sich darin, daß sie sich den Urtheilen des Landesherrn nie unterwerfen wollten. Sie hielten sich in ihren Ländereien für Souverains und verachteten alle Befehle desselben.

Befehdungen.

Diese Weigerung sich vor dem Richterstule des Landesherrn richten zu lassen, erzeugte ein schrecklich Uebel, welches alle Ordnung umwarf, den Staat zerrüttete und unaufhörlich schwächte, nemlich die Befehdungen. Teutschland insonderheit wurde durch dieses aus einem verderblichen Stolze erzeugte Unheil schrecklich zerrüttet, und es gab fast in allen Ländern beständige kleine Kriege zwischen den grossen Vasallen unter den Augen ihrer Landesherren, die zu ohnmächtig waren ein Uebel zu hindern welches jene Freiheit nannten.

Dieses Ubel gebar indessen mehrere; so wie jedesmal ein Unfall eine Kette anderer nach sich zieht. Denn da die grössern Vasallen ungestraft ihre eigene Richter waren und gewaltsam ihre Feinde anfielen; so wurde dadurch jeder gewaltthätigen Handlung die Thür eröfnet. Räubereien waren in diesen Zeiten so häufig, daß alle Sicherheit entflohen zu seyn schien. Die Vasallen waren ungestraft die Tirannen ihrer Unterthanen die sich durch ihre Erpressungen und Räubereien in Armut versezten: Kurz die Sicherheit des Eigentums, dieses veste Band woleingerichteter Staaten, war verschwunden.

Mangel der Indůstrie. Důrftigkeit der Fůrsten.

Bei diesen Umstånden wurden die Fortschritte des Ackerbaues, der Industrie, so wie der geringen nichts bedeutenden Manufakturen aufgehalten, und Europa fand sich in der gróßten Armut. Das Geld hatte keinen Umlauf, um so weniger, da die vielen Klóster und geistlichen Stiftungen welche das wahre Vermógen des Staats besaßen, das baare Geld bei sich håuften und Schåtze sammleten die in ihren Kastens můßig da lagen. Viele grosse Vasallen, viele geistliche Stiftungen von Ansehen waren damåls reicher als die Landesherren selbst, deren Unternehmungen nur zu oft von der Milde ihrer Unterthanen abhingen. Ueberdem floß noch das baare Geld in grosser Menge nach Rom fůr Dispensationen, Ablaß und dergleichen geistliche Plackereien, die der påbstliche Despotismus ůber die Gewissen der Menschen erfunden hatte, und die der Aberglaube fůr heilig hielt.

Die Republiken Italiens und die Stådte der berůhmten Hanse in Teutschland, die sich dem Joche der Tirannen entzogen hatten, darunter aber wieder fielen, waren die einzigen handelnden Gesellschaften. Das ůbrige grosse Europa kannte fast gar kein Verkehr, und konnte es auch bei den Råubereien und Bedrůckun-

gen der vielen kleinen Tirannen nicht; denn der Handel ist eine zarte Pflanze, die keinen Druck leidet und keinen Zwang, wenn sie Früchte tragen soll.

Kreuzzüge.

Im Ganzen genommen, war Europa bei dieser elenden Verfassung arm, im Innern zerrüttet und zu wichtigen Unternehmungen ohnmächtig. Dieser Zustand war um so kläglicher, weil eine andere Verheerung erst kurz vorher gegangen war, die es eben so sehr mitgenommen und von welcher es sich noch nicht erholt hatte, nemlich die Kreuzzüge. Diese unseligen Früchte des Fanatismus verursachten, daß Europa in eine Schwäche fiel, die eine lange Reihe von Jahren hindurch merklich blieb, und von welcher es sich nur erst spät wiederum erholen konnte. Unzälige Menschen wurden durch diesen unsinnigen Eifer für den Besitz der Gegenden, wo Jesus gewandelt hatte, aufgeopfert. Europa verlor den Kern seiner Volksmenge, und diese Entvölkerung mit dem daraus entstehenden Verfalle der wenigen Manufakturen und des Ackerbaues hatten auf seinen Zustand den gefährlichsten Einfluß.

Europa hatte durch diese Züge die der Unsinn sowol als die feine geistliche Politik der Päbste erzeugte, mehrere Millionen Menschen und seine Schätze eingebüßt. Die Fürsten wel-

che sich aus Fanatismus oder Furcht vor dem Zwange der Päbste hinreißen ließen, mit ihren Unterthanen diese schwärmerischen unglücklichen Züge nach Palestina zu unternehmen, verursachten, daß ihre Abwesenheit aus ihren Staaten darin die größten Unordnungen stiftete. Teutschland, England und Frankreich wurden durch diese Unternehmungen am empfindlichsten zerrüttet. Alles was die Waffen tragen konnte, zog nach Asien, und ging ein Heer von Hunderttausenden dahin; so kamen bloß Hunderte wiederum zurück.

Durch diese Verschwendung seiner Menschen und seines Vermögens fiel Europa in eine Ohnmacht welche es unvermögend machte an Unternehmungen für seine Sicherheit zu denken. Jeder Fürst sahe sein Land zerrüttet, von Menschen und Gelde entblößt. Ackerbau und Handel waren verschwunden, und diesem Allem wieder aufzuhelfen gingen um so mehr viele Jahre hin, weil die elende Verfassung der europäischen Staaten nach den Zeiten der Kreuzzüge sich nur zu verschlimmern schien.

Das griechische Reich war durch die Schwärme von Kreuzfahrern welche mehrentheils durch seine Staaten zogen, eben so mitgenommen worden als ein feindlich Land. Auch andere Staaten empfanden dieses Unglück. Denn ging ein Schwarm Franzosen oder Engländer durch Teutschland; so raubte und plünderte er weil er

Unterhalt haben mußte. Diese Fanatiker waren mehrentheils eine zusammengelaufene unordentliche Menge, ohne Kriegszucht ohne Lebensmittel, oft ohne Waffen, die nur Martirer ihres Glaubens werden wollten. Wohin sie also auf ihrem Weg kamen, mußten sie sich Lebensmittel rauben.

Dies war jedoch die verderbliche Art Krieg zu führen in jenen barbarischen Zeiten. Tausende brachen aus ihren Wohnsitzen auf, ohne für ihren Unterhalt auf einem langen Zuge von einigen hundert Meilen zu sorgen: daraus entstand nun, daß die Hälfte von ihnen schon auf dem Wege umkam, und die andere Hälfte die unglücklichen Länder ihres Durchzuges verheerte, um ihr Leben bis nach Palestina hin zu fristen wo sie die Schlachtopfer der Sarazenen wurden.

Die Päbste diese listigen Priester, welche die Vernunft der Menschen unter dem Aberglauben zu fesseln wußten, konnten würklich kein verheerender Mittel erfinden als diese Kreuzzüge. Je nachdem sie dadurch ihre Macht vergrößerten, minderten sie die Macht der Fürsten, die genötiget waren ihre Staaten zu entvölkern, und in Person mit fortzuziehen, wenn sie nicht den geistlichen Despotismus der Päbste in dem damals so schrecklichen Banne erfahren wollten.

War

War gleich auch die Vertilgung der Sarazenen und die Eroberung des gelobten Landes mit die Absicht der römischen Gewissensherrscher; so war jedoch die Schwächung der europäischen Fürsten und die Entfernung derselben ihre Hauptabsicht und diese entsprach ihrem Entwurfe vollkommmen. Allein auf der andern Seite wieder, war das Unglück welches sie dadurch stifteten, eben so groß, weil sie Europa auf lange Zeit entvölkerten und arm machten, und eben dadurch mit in den Zustand der Ohnmacht versezten, den nachherigen Eroberungen der Osmanen keine Grenzen setzen zu können. Es hatte noch genug zu thun, sich von den Wunden zu heilen die noch Folgen seiner verderblichen Züge nach Palestina waren, und deren Besserung bei seinem innern schlechten Zustande nur langsam von statten ging.

Verschiedene europäische Staaten hatten indessen ein grösser Interesse als andere sich den Einbrüchen der Osmanen vorzüglich zu widersetzen: für sich allein aber waren sie zu ohnmächtig, und eine dauerhafte Vereinigung unter ihnen fand theils selten stat, theils aber erzeugte sie Eifersucht und Mißhelligkeiten, die gewöhnlichen Gefährten verbundener Nationen.

Hungarn.

Dieses Reich machte den Osmanen am mehresten zu schaffen, konnte aber doch nicht

hindern von ihnen sehr verwüstet und zum Theil unterjocht zu werden. Die Könige dieses Reichs hingen zu sehr von dem Einflusse eines mächtigen Adels der grosse Güter und Freiheiten besaß, und einer eben so mächtigen als reichen Geistlichkeit ab, deren beständiges Bestreben dahin ging ihren Reichthum unter der Verkleinerung der Krone zu suchen. Die hungarischen Könige hatten also bei diesen Umständen zu wenig Vermögenheit einen langdauernden Krieg zu unterhalten, wenn ihnen der in diesem Reiche so mächtige Adel kein Volk zuführte oder die Geistlichkeit nicht ihre Schätze öfnete.

Hungarn war in diesen Zeiten ein Wahlreich und der König hatte mithin nur eine geringe Macht, so wie die Könige von Polen. Die Reichsstände oder die grossen Lehnsbesitzer waren diejenigen, bei denen sich die wahre Macht des Reichs fand. Diese mächtigen Vasallen waren indessen zu eifersüchtig auf die Macht ihres Königes, als daß sie ihn gehörig hätten unterstützen sollen. Sie fürchteten in seinem Ruhme die Verminderung ihres Ansehens; waren, wenn sie ja mit ihm ins Feld zogen, größtentheils unter sich uneins: und dieses hinderte allen Fortgang ihrer Unternehmungen um so mehr, da verschiedene mißvergnügte mit ihrem Könige unzufriedene mächtige Hungarn selbst bei den Türken um Unterstützung ihrer manchmal ehrgeizigen, aber auch öfters not-

notwendigen Anschläge wegen ansuchten, wenn die Könige die Freiheiten der Nation schmälern wollten.

Die Prinzen des Hauses Oestreich welche Hungarn als ein Reich betrachteten das ihrer Mühe wehrt sey, waren an manchen Unruhen schuld die das Land zerrütteteten und den Angriffen der Osmanen bloß stellten. Sie drangen sich zuweilen den Hungarn gewaltsam auf, behandelten die stolzen Großen zu unterthänig und beförderten also deren Mißvergnügen.

Die oestreichischen Könige versuchten immer eine größern Macht zu erhalten, als die Fundamentalgesetze des Landes ihnen zustanden: sie versuchten schon in diesen Zeiten den Weg zu jener unumschränkten Regierung, die sie in der Folge erhielten. Daher entstanden die bekannten Empörungen vieler Hungarn, die sich sogar mit den Türken vereinigten und folglich deren Fortschritte begünstigten. Weit entfernt die Osmanen zurückzutreiben, hatten die oestreichischen Könige alle Mühe sich auf dem Throne zu erhalten.

Bei diesen Umständen hatten die hungarischen Monarchen genug mit sich selbst und mit der Erhaltung ihres Ansehens zu thun. Sie glaubten Alles gethan zu haben, wenn sie die Grenzen des Reichs sicherten und weit entfernt einen nachdrücklichen Versuch zu wagen, die Osmanen von der Zerstörung des griechischen

Reichs

Reichs abzuhalten, waren sie froh vor einem Volke auf eine Zeitlang Ruhe zu haben, dem zu widerstehen die Verfassung ihres Reichs zu schlecht und ihre Macht zu geringe war.

Ausserdem aber lenkten die Könige aus dem Hause Oestreich immer mehr ihre Sorgen auf die Vergrößerung ihres Hauses in Teutschland, zu dessen Unterwerfung dasselbe von jeher so viele Anlagen gemacht und so viel Unternehmungen versucht hat.

Polen.

Polen war wie Hungarn ein Wahlreich, hatte eben die Feodalverfassung und war folglich fast immer den innern Unruhen unterworfen, die das Loos jedes Staats sind der keine gesicherte Thronfolge hat. Ueberdem richteten die Osmanen in diesen Zeiten ihre Absichten noch nicht so sehr gegen dieses Reich als gegen andere benachtbarte Staaten, und an Eroberungen gegen die Türken dachte damals Polen so wie niemals nicht, und wäre bei diesem Systeme ein glücklich Reich geblieben, wenn es seine Gesetze verbessert und dem unruhigen Geiste seiner Großen engere Schranken gesezt hätte.

Bulgarien und die angrenzenden Staaten.

Die Bulgarier und Servier haben von jeher den Osmanen einen tapfern Widerstand ge-

geleistet, Murad der Erste fand in ihrer Besiegung seinen Tod: allein unter die Herrschaft vieler kleinen Despoten getrennt, konnten diese selten vereinigten Völker den Türken keinen anhaltenden Widerstand thun. Dabei waren sie der Griechen Feinde und was sie thaten, verrichteten sie mehr ihrer eigenen Erhaltung wegen als ein Reich zu beschirmen, dem sie selbst ehemals unterthänig gewesen waren, dessen harte Bedrückung sie erfahren und dessen Gehorsam sie sich entzogen hatten.

Venedig.

Diese Republik bot schon in diesen Zeiten all ihre Kräfte gegen die Osmanen auf. Immer noch blieb des Rahts herrschender Grundsatz alle Gefahren lieber zu übernehmen, als etwas einzugehen das die Ehre der Republik schmälerte. Die Gefahr dachten die Regierer des Staats, wird durch Zaghaftigkeit nicht abgewand, sie verdoppelt den Mut des Feindes und vermehrt ihn durch die Verachtung die sie bei den Nachbarn erweckt. Das alte Byzanz hatte es erfahren, jeder schimpfliche Friede hatte es geschwächt und seinem Untergange näher gebracht; es war ohne Schlachten zu verlieren zu nichts geworden.

Venedig allein aber konnte die siegreichen Waffen der Osmanen auf eine Zeit zwar aufhalten, nicht aber sie zurücktreiben. Es bewies in-

indessen, daß Republiken für ihre Freiheit und Erhaltung jeder Zeit mehr thun als Monarchieen. In dem Freistaate kommt das Interesse der Bürger mit ins Spiel die eine Freiheit verlieren sollen die ihnen lieber als Alles ist. In der Monarchie ist bloß Einer und höchstens der Hof seiner Schmeichler die den Umsturz fühlen, den Uebrigen ist's einerlei unter diesem oder einem andern Monarchen im Zwange zu leben. Daher erfuhr Rom jederzeit mehr Widerstand wenn es Republiken unterjochen wollte, daher war es möglich, daß das einzige Tyrus vermögend war Alexander den Großen mehr aufzuhalten als die ganze Macht des Darius. Nach der Eroberung von Karthago fanden die Römer keinen dauerhaften Widerstand mehr.

Die Freiheit, dieser begeisternde Ton in dem Ohre des Republikaners würkt Wunderdinge und gebiert grosse Begebenheiten: Sie machte Holland frei und die edlen Schweizer, auch in unsern Tagen erzeugte sie die grosse Revolution in Nordamerika.

Oestreich.

Seitdem die Osmanen Hungarn angriffen und die Grenzen Teutschlands überschritten, ist dieses unter den Monarchieen in Europa so berühmte Haus beständig mit jenem Volke im Streite gewesen. Hungarn war das grosse

Ziel,

Ziel, nach welchem Oestreich und die osmanischen Sultane schwebten. In diesen Zeiten aber hinderten die Absichten jenes Hauses zur Bevestigung seiner Macht im teutschen Reiche, dasselbe, zur Zurücktreibung der Türken genugsam kräftige Maaßregeln zu ergreifen.

Albrecht der Zweite von Oestreich, dieser ruhmwürdige Kaiser, starb zu frühzeitig, als er eben im Begriffe war Murad den Zweiten der Servien erobert hatte, anzugreifen. Desto länger aber und verächtlicher regierte Friedrich der Dritte, ein unentschlossener zu keinen grossen geschäftigen Unternehmungen fähiger und dabei geiziger Fürst, der für sich auch das Königreich Hungarn verlor, ob es gleich seinen Vorgänger zum Nachfolger erwählt hatte.

Maximilian der Erste hatte zuviel mit seinen Kriegen in Italien und mit Frankreich, so wie mit der Beruhigung von Teutschland zu thun, um an einen Krieg gegen die Osmanen zu denken, denen er die ganze Macht seines Hauses nicht hätte entgegen setzen können: allein sein berühmter Nachfolger Carl der Fünfte that ihnen den kräftigsten Widerstand um seinen Bruder den Erzherzog Ferdinand der König von Hungarn geworden war, zu unterstützen. Carl's Regierung war aber eine beständige Kette von Kriegen mit Frankreich: die Reformation in Teutschland und die Kriege die ein

grosser

grosser Theil der teutschen Reichsstände wider ihn erregten, waren ihm zu wichtig um seine Macht völlig gegen die Türken zu wenden. Er konnte also nicht verhindern, wenn dieselben Wien belagerten und seine Erbländer verheerten: Nach seinem unglücklichen Zuge gegen Algier blieben die Osmanen wiederum Herren des größten Theils von Hungarn, welches Oestreich von dieser Zeit an als sein eigen Land zu betrachten anfing.

Allein die Türken spielten bis zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts in diesem Reiche noch immer den Meister, und die oestreichischen Könige, die mit vielen mißvergnügten Hungarn so oft zu thun hatten, und in Teutschland Beschäftigung genug fanden, sahen sich noch nicht im Stande ihre Herrschaft in diesen Reiche zur Wiedererlangung seiner alten Grenzen kräftig anzuwenden.

Dies war zu den Zeiten die ich angeführt habe, die Beschaffenheit der europäischen Mächte deren Interesse mit sich brachte den Türken Einhalt zu thun. Allein welch ein Unterschied unter den mehresten damaligen Fürsten Europens und ihren Heeren, zwischen den osmanischen Sultanen und den Truppen derselben! War's nicht notwendig, daß ein tapferes, hartes, kriegerisches und zalreiches Volk, daß von ruhmbegierigen und eben so tapfern Beherrschern angeführt und durch seine schwärmerische Religion

gion angefeuert wurde, den schwachen Heeren der ihnen nachstehendeu europäischen Fürsten überlegen seyn mußte?

Doch dies werd' ich jetzo näher zeigen.

Innere Größe der osmanischen Sultane dieses Zeitraumes.

Die Geschichte keines einzigen Volks stellt eine so starke ununterbrochene Reihe ruhmwürdiger Regenten auf, als die Geschichte der Osmanen in diesem Zeitraume. Wir erblicken sie alle als Eroberer und als glückliche Eroberer, die das Schrecken und die Furcht der Nationen waren.

Wenn aber die Erziehung fähig ist, dem Menschen jene Eindrücke eines grossen und nach wichtigen Dingen strebenden Geistes mitzutheilen; so geschah dieses bei den osmanischen Sultanen. Diese Fürsten lebten beständig bei dem Heere, sie kannten keine von den Süßigkeiten des Harems, worin die andern Fürsten des Morgenlandes ihre Glückseligkeit suchten. Die Osmanen verehrten in ihnen nicht nur ihre Beherrscher, sondern vornemlich auch die tapfersten und geübtesten Befehlshaber der Nation. Jeder Sultan hatte seine Söhne bei sich im Feldlager auferzogen, und von der ersten Jugend an, wie junge Löwen zum Streite und zum Siege angeführt. Dieses flößte ihnen gleich von Kindheit an jenen kriegerischen Geist und jene

Bayerische Staatsbibliothek München

edle Nacheiferung ein, ihren Vätern ähnlich zu werden, und sich wie diese den Beifall der Nation zu verdienen.

So wurden die Sultane in diesen Zeiten erzogen und so wurden sie rühmliche und tapfere Regenten.

Aus diesem Grunde sehen wir die Türken schon unter ihren sechs ersten Sultanen, mit einemmale aus einem vorhin unbekannten Volke als Beherrscher Asiens und des östlichen Europa erscheinen. Vieles hatte dazu die innere Größe ihrer Kaiser beigetragen, die alle tapfere und unermüdete Feldherren gewesen sind. Auch hab' ich bei dem Abrisse ihrer Eroberungen ihren Charakter genug gezeichnet, und stelle sie hier den mehresten europäischen Regenten ihrer Zeitgenossen entgegen, und frage ob sie ihres Gleichen hatten?

Murad der Zweite besonders übertraf alle seine Vorgänger an den Vorzügen der Seele. Er war der mildeste großmüthigste Mensch und er saß auf dem Throne wider die geheimen Wünsche seines nach Ruhe strebenden Herzens. Murad war ein aufrichtiger Anbeter Gottes: Zweimal trat er vom Throne um sich ganz den Pflichten der Religion zu weihen: Zweimal zwang ihn der vereinigte Ruf der Osmanen, sich wieder an die Spitze der Völker zu stellen, weil sie keinen Sieg hoften, wenn Murad sie nicht anführte. Murad besaß den kühlen Mut der mitten in Gefahren sich besizt und nicht nur fähig

fähig ist, ein Heer ins Feuer der Schlacht zu führen, sondern solches beständig in seinen Augen zu behalten, jedes Treffen allgegenwärtig zu lenken, sich aller Vortheile zu bedienen und allen Gefahren die besten Anstalten entgegen zu setzen.

Nichts gleicht seiner Mäßigkeit nach der Schlacht bei Warna, in welcher er den jungen König von Hungarn der ihn zum Zweikampfe herausforderte mit eigener Hand erlegte, und seine Feinde ganz aufs Haupt schlug. Andere würden sich diesen grossen entscheidenden Sieg eine Anreizung zu grössern Unternehmungen haben seyn lassen: Murad aber sahe das unglückliche Schicksal des jungen Königes von Hungarn als ein Beispiel der Wandelbarkeit der menschlichen Macht an: Er blieb daher bei seinem schon gefaßten Vorsatze, übergab seinem Sohn den Zepter und ging nach Magnesia in seine Einsamkeit zurück.

Er hatte gleichwol einen Sohn den würdiden Nachfolger seines erhabenen Vaters, nemlich den Sultan Muhamed den Großen, diesen Fürsten, der die osmanische Macht auf den höchsten Gipfel ihrer Größe brachte und der lezte Zerstörer des römischen Reichs in der Monarchie der Griechen war. Dieser Kaiser besaß die grossen Tugenden seines Vaters: was Wunder also, wenn diese Fürsten solche Thaten verichteten, die wegen ihrer Größe und Wichtigkeit immer verdienen den Thaten eines Alexan-

xanders und Cäsar's an die Seite gesezt zu werden?

Fürsten wie Murad der Zweite und Muhamed der Große waren, kann die Geschichte nur wenige aufweisen. Dennoch aber sind diese so erhabenen Personen der neuern Geschichte, nur Wenigen in ihrem vollen Glanze bekannt, gleich als wenn, da sie doch gleiche Tugenden so vieler grossen Römer und Griechen in der alten Geschichte besaßen, da sie gleich grosse Thaten verrichteten, gleich als ob es, weil sie Muhamedaner sind, nicht der Mühe lohne ihre Geschichte zu wissen? Zu den Zeiten in welchen sie lebten, war kein ihnen nur ähnlicher Fürst in Europa und auch in der Folge sind nur wenige grosse Fürsten erschienen die ihnen gleich kommen.

Verachtet man sie etwa aus Vorurtheil, ihrer Religion wegen, hält man ihre Geschichte darum nicht der Mühe wehrt: wie viele sonst grosse Männer würden da diesen Vorwurf verdienen! und dann frag' ich ob ihre Religion so viele blutige Zwiste und so viel entehrenden Aberglauben je hervorbrachte, als manche andere Religion, welche die Vernunft unter dem Glauben gefangen nimmt.

Dergleichen Regenten als die ersten osmanischen Sultane waren, konnten und mußten grosse Dinge ausführen. Welch' ein Unterschied zwischen ihrer Erziehung und der gewöhnlichen

lichen Erziehung der damaligen europäischen Fürsten. Jene wuchsen bei ihren tapfern Vätern im Lager auf mitten unter den Getümmel der Kriegesschaaren: diese unter der Aufsicht abergläubischer Pfaffen. Jene waren die beständigen Zeugen der grossen Thaten ihrer Väter, von denen sie den Unterricht in der Regierungskunst ihrer Völker erhielten: Diese sahen läppische Andachtsübungen und erhielten nur ihren Unterricht von unwissenden abergläubischen Pfaffen, die den Geist des Zöglings zu unterdrücken und ihm nur Andächtelei und Bigotismus beizubringen suchten, um dereinst die Geistlichkeit als seine Wegweiser zum Himmel zu bereichern. Jene wollten Heilige: diese Alexander's werden.

Dies Bild ist nur im Allgemeinen: es gab schon in diesen sonst finstern Zeitern aufgeklärte Fürsten: allein wie wenige waren ihrer unter den Vielen. Im Ganzen genommen war die Erziehung der meisten so. Mußten nun nicht dergleichen Fürsten vor den Murad's und Muhamed's weichen?

Laßt uns nun die Heere betrachten die von diesen großen Befehlshabern angeführt wurden, und die allen ihren Feinden so furchtbar waren.

Beschaffenheit der osmanischen Kriegsheere.

Die erhabenen Eigenschaften der Sultanen mußten auch die Truppen bilden, wenn es gewiß ist, daß leztere ihre Anführer zum Muster nehmen. Ausserdem aber leitete schon die damalige innere Beschaffenheit der Janitscharen *) diesen mutigen Haufen zum Siege. Man

*) Sie wurden nach Kantemir's Berichte von Murad dem Ersten im Jahr 1362 bei folgender Gelegenheit errichtet: die Türken hatten eine grosse Menge griechische Gefangene gemacht, und der Großwessir Kara Halil Pascha hatte dabei folgenden Einfall der aber nachher eine ernsthafte Einrichtung wurde: „Man pflegt zwar" sprach der Wessir, „insgemein unter unter uns zu sa„gen, alle Beute gehöre dem Sultan: „Wenn aber gleich die Anzal der Gefange„nen noch so groß ist; so werden sie doch „alle von andern Personen aufgekauft, und „der Sultan bekommt keine davon. Ich „dächte also, es wäre nicht nur recht son„dern auch vortheilhaft, wenn man einige „von des Sultans treuen Dienern an die „Meerenge von Gallipoli hinstellte, die alle„zeit den fünften Gefangenen zu dessen „Dienste wegnehmen müßten. Von diesen „könnten hernach die schönsten und dauerhaf„testen bei Hofe und bei dem Kriegsheere „gebraucht werden." Was hier ein Scherz des Wessir's war, ward bei dem Sultan Ernst. Es wurde also eine gewisse Anzal

Man las zu ihnen die stärksten und muntersten Jünglinge aus: man übte sie unaufhörlich in den Waffen: sie wurden in diesen Zeiten vom Ehestande, von allen Arbeiten des bürgerlichen Lebens ausgeschlossen, und auch im Frieden waren ihre Odas nur grössere Zelte. Sie hatten schon durch wiederholte Siege den edlen Stolz angenommen, der wieder zum Siege führt und den alten Römern sonst so eigenthümlich war. Sie hielten sich für unüberwindlich und eben deshalb konnte ihnen niemand widerstehen.

Gefangene zusammengebracht, zu den Kriegsübungen angeführt und davon ein Haufe Soldaten errichtet, dem nur noch der Name fehlte.

Damals war ein gewisser andächtiger Türke, mit Namen **Hadschi Bekitasch** wegen seiner Frömmigkeit berühmt, und der auch der Stifter desjenigen Ordens von Derwischen war, der noch heutiges Tages den Namen **Bekitaschi** führt. Diesem Manne sandte der Sultan seine neue Schaar Soldaten, und begehrte von ihm, ihnen eine Fahne zu geben, Gott um Glück für sie zu bitten, und ihnen dann einen Namen beizulegen. Als sie zu ihm kamen, legte er einem ihrer Befehlshaber den Aermel von seinem Kleide auf das Haupt und sagte: „Sie „sollen **Jeng-itscheri** heißen: Ihr Ange„sicht müsse allezeit heiter, ihre Hand sieg„reich, ihr Säbel wolgeschliffen seyn, ihr „Schwert ihren Feinden beständig über den

Unter den damaligen Nationen waren sie im Gebrauche des noch neuen Feuergewehrs und Geschützes die Geübtesten, und man konnte kein Fußvolk finden, das wider die unerschütterliche Phalanx dieser Janitscharen zu stehen vermogte. Bei all dem angebornen Mute der abendländischen Völker konnte dieselben den grimmigen Anfall dieser unwiderstehlichen Schaaren nicht aushalten, weil dieselben einzig und allein unter allen damaligen Kriegern beständig in der Uebung der Waffen blieben, und nicht wie die europäischen Völker geworben und und abgedankt wurden; sondern unter den Fahnen und im Felde ihr Leben ununterbrochen zubrachten.

Die

„Köpfen schweben; und wo sie immer hingehen, da müssen sie mit einem glänzenden „Angesichte wieder zurückkommen."

Ihr Name ist eigentlich zusammengesezt von Jeng-i, neu, und Tscheri, Soldat, woraus unsere Benennung der Janitscharen entstanden ist. Die gewöhnliche Anzal derselben sezt Kantemir auf 40000 Mann, und diese gehen an Ehr' und Würde allen andern osmanischen Soldaten vor. Sie sind in sogenannte Odas, (Kammern, Kompagnien:) abgetheilt, genießen mehrern Sold und bessere Verpflegung als die andern Kriegsvölker, und sind bis jezt noch immer die besten Truppen der Türken gewesen, ob man gleich die alten Janitscharen unter den heutigen vergebens aufsuchen würde. Irriger Weise wird alles türkische Fußvolk mit dem Namen der Janitscharen belegt.

Die Türken waren also in den neuern Zeiten die ersten Völker in Europa die stehende Heere unterhielten.

Der ausserordentliche Mut eines Castriot's und die unzälbare Menge der timurischen Reuter konnten den Osmanen einen Sieg zwar abringen: aber in der Folge müßte der Janitscharen niemals veränderte Kriegszucht allen andern Nationen überlegen seyn, die die Waffen nur zur Zeit der Not ergriffen und nach der Gefahr wieder ablegten.

Diesen Vorzug welchen die zu Fuß dienenden Janitscharen vor dem Fußvolke der europäischen Fürsten hatten, besaß auch die osmanische Reuterei. Von Jugend auf war es die Beschäftigung der Osmanen die wildesten Pferde zu bändigen und ihrem Willen unterwürfig zu machen. Tägliche Uebungen in der Reitkunst und allerlei Versuche in derselben, machten sie damals zu den besten Reutern in Europa. Ihre edlen Pferde, der Mut ihrer Reuter und der grimmige wilde Anfall ihrer Schwadronen war der europäischen Reuterei so furchtbar als verderblich. Nur die Hungarn konnten den Osmanen noch am ersten widerstehen, weil sie wie diese geübte Reuter waren.

Bei alle dem aber trug die Religion ein Großes bei die Türken unerschrocken zu machen und den Tod nie zu scheuen. Die Lehre eines

gewissen bestimmten Verhängnisses, der veste Glaube an diese Lehre, und dann die bei ihnen so rühmliche als selige Belohnung, Martirer ihres Glaubens in dem Streite gegen die Christen zu werden, erzeugten bei den Osmanen so wie überhaupt bei den Muhamedanern, jenen unerschrocknen Mut, womit die Muselmänner auch noch heutiges Tages den gröſsten Gefahren Troz bieten.

Dieser Glaube brachte dem Stifter ihrer Religion und den Kalifen seinen Nachfolgern ihre Siege und ihre ausgebreiteten und schnellen Eroberungen zuwege. Dieser Glaube machte die Osmanen vorzüglich gegen die Christen herzhaft, weil sie, wenn sie gegen diese umkamen, zur Belohnung den verheissenen Segen ihres Propheten, als Martirer seiner Lehre im Paradiese erwarteten, weil sie ihrer Meinung nach in der Vertheidigung oder Fortpflanzung des wahren Glaubens umgekommen waren.

Welche Ueberlegenheit der osmanischen Truppen gegen die Kriegsheere der christlichen Fürsten! Die Soldaten dieser leztern bestanden aus neugeworbenen und des Krieges ungewohnten Leuten. Das Fuſsvolk war ein zusammengerafter Haufe der Knechte oder unfreien Leute, bei dem theils ihr niedriger Stand theils die harte Bedrückung ihrer Obern alle Empfindungen von Ehre und Patriotismus unterdrückt

und ganz verlöscht hatte. Sie fochten ohne Belohnung für nichts eigenes, sondern nur für die Ehre und Beschützung ihrer Tirannen.

Konnte man also von dergleichen Truppen grosse Vortheile gegen die geübten Osmanen erwarten, gegen dies Volk das für seine Religion, für die Ausbreitung derselben und für den Ruhm und die Ehre seiner Beherrscher fochte, welche bei ihnen die Nachfolger ihres Propheten sind? Bei den Osmanen vereinigte sich Tapferkeit und schwärmerische Verachtung des Todes mit dem Ehrgeize die Welt zu bezwingen, und bei dem größten Haufen der Christen fochten nur Sclaven von Tirannen und öfters gar von Pfaffen angeführt.

Die damalige Verfassung der Reuterei bei den europäischen Fürsten hatte zwar vor ihrem Fußvolke einen unendlichen Vorzug: allein sie konnte dennoch nicht die Osmanen übertreffen, welche der Tapferkeit und dem Geschick der Reuterei der Europäer, die mehrentheils aus dem Adel bestand, immer noch überlegen waren. Das Fußvolk der Christen oder die ausgerüsteten Knechte gingen ungern in den Krieg, weil sie von einem Siege oder einer Niederlage so wenig Vortheil als Schaden hatten, wogegen aber die Osmanen nichts anders zum Gegenstande behielten als beständige Unternehmungen, und wenn sie mit der Unterjochung eines Volkes fertig geworden waren,

sogleich

sogleich zur Eroberung des nächstgelegenen Reichs überschritten.

Die Osmanen hatten keinen Adel und waren dennoch tapfer, dahingegen der europäische Adel sich alles Verdienst der Tapferkeit allein zuschreibt. Die Morgenländer überhaupt finden es lächerlich daß Verdienste angeboren werden sollen, und überlassen es bloß dem Schicksale eines jeden Menschen ob ihn seine Eigenschaften oder das Glück empor heben können. Daher findet man bei den Türken eine Menge Großwessire die vorhin geringe Leute waren, und ihr Beispiel beweist, daß jeder Mensch wenn er Verdienste und Geschick hat, zu den höchsten Stellen im Staate würdig ist, er mag geboren seyn in welchem Stande er wolle.

Daß die Türken keinen angebornen Unterschied der Stände duldeten und sich, wie noch bis jezt, als Brüder einer Mutter und als Geschöpfe eines Meisters aus einem Stoffe ansahen; daß jeder unter ihnen sich wenigstens schmeicheln konnte an die Spitze seiner Landsleute zu kommen, brachte unter ihnen jene edle Nacheiferung zuwege die die Mutter so vieler grosser Handlungen ist, und die aus der entgegengesezten Ursach in den europäischen Monarchien ganz wegfällt.

Ueberhaupt aber konnten die Sultane den Europäern weit zalreichere Heere entgegen stellen, und ihren Verlust weit eher ersetzen. Europa

ropa empfand noch immer die traurigen Folgen der entvölkernden und verheerenden Kreuzzüge. Es war unter sich in beständige Kriege verwickelt, und in den einzelnen Staaten brachten die Befehdungen und Bedrückungen der mächtigern Unterthanen und vorzüglich der Lehnsbesitzer, der Bevölkerung und den Grundvesten des Staats unaufhörliche Stöße bei. Sie vereinigten sich nur dann gegen den allgemeinen Feind, wenn es schon zu spät war, und dann auch fehlten ihnen die Hülfsquellen eines langwierigen und blutigen Krieges gegen die Osmanen.

Allgemeine Bemerkung über die Revolutionen in der Geschichte der Staaten.

Die Geschichte lehrt uns, daß die mehresten und fast alle grosse Eroberungen von je her vom Norden gegen Süden zu sind gemacht worden, und daß die mitternächtigen Völker die Ursachen der größten und merkwürdigsten Revolutionen gewesen sind. Alle Veränderungen die das System von Europa zu den Zeiten der bekannten grossen Völkerwanderungen erlitte, der Umsturz des römischen Reichs, die Stiftung der heutigen Monarchien des südlichen Europa geschahen durch Nationen die aus dem Norden kamen. Die Normänner diese berühmten Abentheurer, die Gothen waren Nordländer. Auch die Hunnen diese Geissel

der

der Europäer kamen aus den beisten Gegenden der Tatarei her.

Eben so geschahen die so vielen Revolutionen welche Asien so oft erschüttert haben, ebenfalls durch nordische Völker. Ohne von den scythischen Eroberungen der entferntern Zeiten zu reden, waren die Tatarn, die Mogolen, die Eroberer des Dschingischan und des Timur solche Nationen welche die nordlichen Gegenden Asiens erzeugt hatten.

Auch die Osmanen waren ein mitternächtig Volk: und ich kenne keine einzige bleibende grosse Revolution eines Volks, die durch Eroberungen von Süden her gegen Norden zu angerichtet ist, als die Araber, die in kurzer Zeit den besten Theil Asiens unterjochten und die persische Monarchie zertrümmerten. Allein die Araber besaßen alle Eigenschaften der mitternächtigen Nationen; waren in Vergleichung mit den andern Asiaten die sie unterjochten, harte und dauerhafte Leute die in ihren Wüsten alle Beschwerlichkeiten zu ertragen gewohnt waren.

Laßt uns jedoch dieses etwas näher betrachten und die nähern Ursachen jener Ueberlegenheit der Nordländer aufsuchen.

Einfluß des Klima auf die äussere Beschaffenheit der Nationen.

Hiebei lehrt uns die Erfahrung daß die nordischen Völker im Ganzen genommen, allezeit

mehr

mehr körperliche Stärke besitzen als die Südlichen: die Würkungen dieses grössern Maaßes von Stärke bei den Nationen müssen folglich auch allezeit verschieden seyn. Woher kommt dieses aber?

Die kalten Gegenden des Nordens in welchen der Boden oft alle Kultur versagt, nötigen ihre Bewohner stets auf ihren Unterhalt um so mehr zu denken, weil der langdaurende Winter ihres Landes ihnen die Nahrungsmittel entzieht, die sie aus ihrem Boden ziehen könnten. Daher ist die Jagd den Nordländern das einfachste, öfters sogar das einzige, zugleich aber auch dasjenige Mittel, welches ihren Körper in beständiger Bewegung erhält, die Leibeskräfte übt und durch die stete Anwendung derselben stark macht. Selbst ihr Boden, fordert wenn er gebauet wird, mehr Mühe und Anstrengung ihrer Kräfte: die kalte jedoch reine Himmelsluft ihres Klima welche die Fibern ihrer Körper beständig zusammenzieht, befördert die natürliche Leibesstärke. Ihre Arbeiten, welche der Lebensunterhalt und ein oft undankbarer Boden fast beständig erheischen, unterdrücken bei ihnen den Hang zur Sinnlichkeit und die Reize des Vergnügens.

Dagegen aber läßt sich diese Empfindlichkeit für die Vergnügungen in einem desto stärkern Grade bei den Nationen in den heißen Gegenden spüren. Der Boden erfordert hier weni-

weniger Mühe, weniger Arbeit, der Lebensunterhalt weniger Anstrengung. Das heiße Klima und die Nahrungsmittel desselben erhitzen das Blut unaufhörlich: die Bewohner dieser Gegenden sind daher mehrentheils träge und wollüstig. Auch ihre Leidenschaften sind mithin stärker, ja die lebhaftesten, und diese erschlaffen die Nerven ihrer Körper um so mehr, weil die Hitze des Klima beständig dazu beiträgt die Trägheit desselben zu befördern.

Leidenschaften aber, Wollüste und Trägheit sind, wo nicht immer die Zerstörer, dennoch aber die Mittel die uns schwach machen und den Körper in die Art von Erschlaffung fallen lassen die ihn zu grössern Arbeiten unfähig macht. Bei den Nationen des kalten Nordens aber finden wir jene Feinde unserer Gesundheit und Stärke in einem nur geringen Grade oder doch ganz unmerklich: den schon die Beschaffenheit des Klima ist ihnen ganz entgegen. Je weniger also ein Volk von diesen Lastern besizt, desto höher muß der Grad der Vollkommenheit seines Körpers und mithin der Stärke desselben seyn.

Dies ist überhaupt genommen der Fall bei den nordischen Nationen: dies Bewußtseyn ihrer Stärke erweckt bei ihnen mehr Selbstvertrauen und erzeugt folglich mehrern Mut, mehr eigenes Kennen seiner Uebermacht. Daher erblicken wir bei den Nordländern jene kühnen

Unter-

Unternehmungen, jene bewundernswürdigen Thaten, und die Südländer allezeit von ihnen überwunden.

Daher fanden auch die Europäer als sie die neue Welt entdeckten, weniger Schwierigkeit die warmen Himmelsstriche des südlichen Amerika zu unterjochen als die nordischen. Daher sind die Peruaner noch bis jezt Sclaven, und dagegen der Irokese lieber in beständiger freier Bewegung in seinen Wäldern und beeisten Bergen als unter der Herrschaft der Euro päer, die bis jezt noch nicht im Stande gewesen sind die Völkerschaften des nördlichen Amerika völlig unter ihre Gewalt zu bringen.

So mächtig ist der Einfluß des Klima und der Lebensart der Menschen auf die Beschaffenheit ihres Körpers und ihres Geistes! Hundert europäische Soldaten, sagt Tavernier werden wenig Mühe haben viertausend Indische zu schlagen; und wir sehen auch, welch' eine mässige Zal Engländer oder Holländer vermögend ist, so weitläuftige Reiche in Ostindien im Zaume zu halten. Selbst die Kinder der Europäer in Indien verlieren die Eigenschaften des Klima's ihrer Väter.

Laßt uns diese Bemerkungen auf die Osmanen anwenden; und wird's uns da wol schwer werden die Schlußfolge zu ziehen; daß ein hartes Volk wie jene Nation war die von ihren kalten nordischen Gebirgen herkam, not-

wendig alles über die weichlichen Asiaten vermögen mußte, oder über ein Volk wie die Griechen die alle Laster der Südländer mit ihrem Klima hatten?

Der Leser erlaube mir bei dieser Materie noch etwas zu weilen und die Gedanken eines der größten neuern Gelehrten mit hierüber anzuführen.

Montesquieu.

„Die Berichte der Reisebeschreiber erzälen „uns" sagt dieser Philosoph, *) „daß der „nördliche Theil Asiens dieser weitläuftige Landesstrich, der ohngefehr vom vierzigsten Grade bis an den Nordpol reicht, und wiederum „von Rußlands Grenzen bis an das orientalische Meer, in einem sehr kalten Klima liege: „daß dieses unermeßliche Reich von Osten gegen Westen mittelst einer Kette von Gebirgen zertheilt werde, welche Sibirien gegen „Norden lassen und die grosse Tatarei gegen „Mittag: daß Sibiriens Klima so kalt sey, „daß einige Gegenden ausgenommen, der Boden alle Kultur versage; und daß, wenn gleich „die Russen den ganzen Irtis herunter Niederlassungen errichtet haben, sie doch da nichts „bauen können: daß dieses Land nur einige „kleine Fichten und Gesträuche erzeuge; daß „die

*) Esprit des Lois, Tom. II. Liv. XVII. Ch. III. IV.

„die Landeseingebornen nur aus elenden Völ„kerschaften bestehen, die so leben wie die Wil„den in Canada: daß die Ursach dieser Kälte „auf der einen Seite von der Höhe des Bo„dens herrühre; und auf der andern daher, „weil, je nachdem man vom Mittag gegen „Norden kommt, die Gebirge ebener werden; „so daß der Nordwind überall gleich stark hin„wehet ohne Hindernisse zu finden: daß eben „dieser Wind Nova Zembla unbewohnbar, und „über Sibirien hinstreichend, dieses zur Kultur „unfähig mache.“

„Dagegen sind in Europa die Gebirge von „Norwegen und Lappland bewunderswürdige „Dämme, welche die nordischen Gegenden die„ses Welttheils vor dem Nordwinde bedecken. „Daher kommt es, daß zu Stockholm, wel„ches ohngefehr unter dem neun und funfzig„sten Grad der Breite liegt, das Erdreich „Früchte Korn und Pflanzen hervorbringt, „und daß um Abo, welches unter dem ein und „sechszigsten Grade liegt, so wie auch in den „Ländern bis zum vier und sechszigsten Grade, „sich Silberminen finden, und das Erdreich „noch fruchtbar genug ist.“

„Wir sehen ferner in den Berichten der „Reisenden: daß die grosse Tatarei, die gegen „Mittag von Sibirien liegt, ebenfalls sehr „kalt ist; daß das Land wenig Kultur habe, „daß man da nur Weiden für die Heerden

„finde; daß dort keine Bäume wachsen, son„dern nur wie in Island einiges Gesträuch. „Daß es nahe an China und dem Reiche des „Mogols einige Landschaften giebt, wo eine „Art von Hirsekorn wächst, wo aber Getraide „und Reiß gar nicht zur Reife kommen: daß „in der chinesischen Tatarei unter dem drei bis „fünf und vierzigsten Grade wenig Gegenden „sind, wo es nicht sieben oder acht Monate das „Jahr hindurch frieren sollte; so daß sie also „eben so kalt als Island sind, da sie doch weit „wärmer seyn müßten als das mittägige Frank„reich: daß es hier keine Städte gebe, ausser „vier oder fünfen gegen das orientalische Meer „zu, und einige andere, welche die Chineser „aus politischen Ursachen nahe bei ihrem Rei„che baueten. In der ganzen übrigen grossen „Tatarei giebt's nur noch einige die in der Bu„ckarei, Turkestan und Charism liegen: daß „die Ursachen dieser starken Kälte in der Be„schaffenheit des salpetrigen und sandigen Erd„reichs noch mehr aber in der Erhöhung des„selben anzutreffen wären.“

„Der Pater Verbiest fand an einem Orte „achtzig (französische) Meilen von der grossen „Mauer gegen Norden und gegen die Quelle „des Kavanchuram, daß hier der Boden die „Meereskúste bei Peking dreitausend geometri„sche Fuß hoch überstiege, und daß diese Er„höhung, obgleich alle grosse Ströme Asiens

„in

„in dem Lande entspringen, die Ursach sey, „warum es hier an Wasser mangele; so daß „nur die Ufer und Flüsse und Seen bewohnbar „wären."

„Diese Thatsachen vorausgesezt schließ' ich „also: Asien hat eigentlich gar keinen gemäs„sigten Himmelsstrich, und seine Landschaften „die in einem sehr kalten Klima liegen, stoßen „unmittelbar an diejenigen die in einem sehr „warmen Klima liegen: nemlich die asiatische „Türkei, Persien, das Reich des Mogol's „China, Corea und Japan."

„Dagegen erstreckt sich in Europa die ge„mäßigte Zone sehr weit, ob sie gleich unter „sich sehr verschiedene Himmelsstriche enthält, „indem zwischen dem Klima von Spanien und „Italien, so wie dem Klima von Norwegen „und Schweden gar kein Verhältniß ist. Weil „aber das Klima in diesem Welttheile unmerk„lich kalt wird wenn man von Mittag gegen „Norden geht, fast nach dem Verhältnisse der „Breite jedes Landes: so geschiehet es, daß je„des Land beinahe immer dem gleicht, dessen „Nachbar es ist; daß kein merklicher Unter„schied darunter vorhanden ist, und daß also „wie ich erwähnt habe, die gemäßigte Zone „sich da sehr weit erstreckt."

„Daraus folgt nun daß in Asien Natio„nen Nationen entgegen gesezt sind wie Starke „gegen Schwache: kriegerische, tapfere und

„thätige Völker stossen unmittelbar an weibli„sche, träge und furchtsame: folglich muß ein „Volk überwunden und das andere Ueberwin„der seyn. Dagegen sind die Nationen in „Europa als Starke gegen Starke entgegen„gesezt; die sich berühren, haben fast gleichen „Mut. Dies ist der grosse Grund der Schwä„che Asiens und der Stärke Europens, der „Freiheit Europens und der Knechtschaft „Asiens. Dies ist der Grund woher es „kommt daß die Freiheit niemals in Asien zu„nimmt; dagegen aber in Europa nach den Um„ständen bald wächset bald sich mindert."

„Man lasse nur den russischen Adel von „einem seiner Fürsten in die Knechtschaft ge„bracht sehen, man wird bei ihm immer ge„wisse Züge eines ungeduldigen Geistes be„merken den das mittägige Klima niemals zu„theilt. Hat man nicht in Rußland die ari„stokratische Regierungsform schon einige Ta„ge hindurch eingeführt gesehen? Verlor ein „ander Königreich im Norden seine Gesetze; „so kann man sicher auf's Klima bauen, daß „es sie nicht unwiderruflich *) verlohren habe.

Fol-

*) Montesquieu's Weissagung traf ein als der jetzige König von Schweden die bekannte Revolution in der Regierungsform hervorbrachte.

Folgerungen hieraus.

„Das was ich gesagt habe, stimmt mit den „Begebenheiten in der Geschichte. Asien ist „dreizehnmal unterjocht worden: elfmal von „den nordischen Völkern und zweimal von den „mittägigen. In den entfernten Zeiten eroberten es die Scythen dreimal; hiernächst die „Meder und die Perser, jedes Volk einmal: „ferner die Griechen, die Araber, die Mogolen, die Türken, die Tataren, die Perser „und die Agwaner. Ich rede nur von dem „obern Asien und sage nichts von den Einbrüchen die in die mittägigen Gegenden dieses „Welttheils gethan wurden, der unaufhörlich „sehr grossen Revolutionen unterworfen gewesen ist."

„Dagegen kennen wir in Europa seit der „Gründung der griechischen und phönizischen „Colonien nicht mehr als vier Hauptveränderungen: die erste die durch die Eroberungen „der Römer verursacht wurde; die zweite, „durch die Ueberschwemmungen der Barbaren „die eben diese Römer zerstörten; die dritte, „durch die Siege Carls des Großen; und die „lezte, durch die Einbrüche der Normänner."

„Wenn man dieses näher untersucht; so „wird man selbst in diesen Veränderungen eine allgemeine Stärke finden die sich durch alle „Theile Europens erstreckte. Man weis wie

 „schwer

„schwer es den Römern wurde in Europa zu „erobern und wie leicht es ihnen war Asien zu „unterdrücken. Man kennt ferner die Mühe „welche die nordischen Völker anwenden muß„ten das römische Reich umzustürzen; die „Kriege und Arbeiten Carls des Großen; die „verschiedenen Unternehmungen der Norman„ner. Die Zerstörer wurden unaufhörlich „selbst zerstört.“

So weit Montesquieu.

Zustand der osmanischen Provinzen.

Ein anderer Grund der den Osmanen ihre Eroberungen erleichterte, war die Art und Weise mit der sie die überwundenen Provinzen und Nationen behandelten. Sie waren keineswegs die grausamen blutdürstigen Barbaren, wofür man sie in Europa ausgab, die alle Länder wohin sie kamen nur mit Feuer und Schwert erfüllt hätten. Glaubwürdige Schriftsteller bezeugen das gerade Gegentheil.

Erhielten gleich die Moscheen und die Truppen ihren Theil an der Beute, wurden jenen gleich Einkünfte in den eroberten Ländern manchmal ausgesezt, oder neue darin erbauet und mit Einkünften versehen; so wurde doch den unterjochten Völkern nichts gewaltsam entrissen. Sie bezalten einen leichten Tribut, und zur Schande für viele Staaten in Europa, sie genossen Gewissensfreiheit.

Die-

Dieser Zug hat die Türken zu allen Zeiten ausgezeichnet und zeichnet sie noch aus. Selbst die Griechen fanden ihren Züstand erträglicher unter der Herrschaft ihrer muhamedanischen Ueberwinder als ihrer christlichen angebornen Regenten zu Constantinopel. Ja man weis auch daß selbst diese Griechen den Türken gegen die Venezianer so oft behülflich gewesen sind, von welchen sie ihres Glaubens wegen so sehr gedrückt wurden.

Die Toleranz diese wolthätige Mutter für das Glück der Menschheit war also kein geringes Mittel zu den Fortschritten der Osmanen. Jeder Staat gewinnt durch sie, jeder Staat wird durch sie stark, ihr wolthätiger Einfluß verbreitet sich über Alles. Wir sehen auch und die Geschichte der Osmanen zeigt es, daß, so lange ihr Reich bis jezt gestanden hat, von den christlichen ihm unterworfenen Nationen nur sehr seltene und geringe Empörungen sind angestiftet worden, und diejenigen die wir in unsern Zeiten etwa darin erblickt haben, hatten vielmehr ihren Grund in der jetzigen Verfassung desselben, oder in dem Ehrgeize eines Abentheurers wie der bekannte georgische Prinz Heraklius.

Zu der Zeit von welcher ich jezt rede, wollten die Griechen immer eher unter den Osmanen stehen, als unter der Republik Venedig

oder den Prinzen des Hauses Oestreich, die sich anmaßten als ihre Beherrscher im Zeitlichen auch ihre Beherrscher der Gewissen zu seyn.

Kurz, die Regierungsart der Sultane über ihre Unterthanen jeder Religion, die Denkungsart und der erhabene Charakter dieser Monarchen war das Glück ihrer Völker; die Nation war von allen übrigen gefürchtet, ihre Truppen waren unüberwindlich, ihre Hülfsquellen zu grossen Unternehmungen unerschöpflich, das Land blühend, und ihr Ruhm überall vest gegründet.

Doch ich wende mich zu der Epoche ihrer Geschichte wo wir alle diese glänzenden Bilder nach und nach verschwinden sehen, wo wir schwache Kaiser, die verderblichste Regierung, verachtete Soldaten, unmutige Bürger, den Staat in der größten Ohmacht und die Türken bloß nur noch durch die Eifersucht der europäischen Mächte gegen einander, in Europa bestehen sehen.

Zweiter Abschnitt.

Ursachen des Verfalls des osmanischen Reichs.

Von Osman dem Ersten bis Selim den Zweiten waren die Türken in dem Zeitraume zweier Jahrhunderte das mächtigste Volk in Asien und Europa geworden; jede Regierung eines Sultans hatte sich durch eine glänzende Reihe merkwürdiger Siege und jedesmal durch die Eroberung einiger Provinzen oder durch den Umsturz eines mächtigen Reiches ausgezeichnet: allein seit Selim dem Zweiten scheint mit einemmale ein Stillstand dieser Eroberungen zu seyn.

Es ist wahr, die Türken haben seit dieser Zeit und vorzüglich unter Muhamed dem Vierten fast unaufhörliche Kriege in Europa geführt und eben so mit Persien dem mächtigsten Nachbar ihres Reichs in Asien beständig im Streite gelebt: es ist ferner wahr, daß sie hie und da im Archipel noch einige Inseln und besonders Candien den Venezianern wegnahmen: allein Hungarn haben sie dagegen ganz verloren, und wichtige Eroberungen oder Er-

weiterungen der Grenzen ihrer Monarchie hören seit dieser Zeit gänzlich auf.

Die Feldherren Muhamed's des Vierten belagerten zwar im verflossenen Jahrhunderte Wien zum zweitenmale, sie streiften in Teutschland und tief in Polen; dennoch aber erlitten sie nie mehr Niederlagen als nach der Zeit da sie die Belagerung von Wien mit so großen Verluste aufheben mußten. Der Geist der europäischen Fürsten war jezt erwacht und die zalreichen Heere der Osmanen waren nun die beständig Besiegten, da sie vorhin jederzeit die Sieger waren. Sonst zitterte jeder benachbarte europäische Staat vor den Drohungen der Pforte, die christlichen Heere gingen mit Furcht vor den Janitscharen ins Treffen: jezt aber ist diese Furcht verschwunden und Europa vor fernern Eroberungen der Osmanen ganz gesichert, zumal seitdem Rußland angefangen hat ihnen das gefährlichste Reich in Asien und Europa zu werden.

Weiterer Abriß der Geschichte der Osmanen bis in den Anfang des achtzehnten Jahrhunderts.

Murad III.

Dieser Fürst der Sohn Selim's des Zweiten, erbte den Thron seines Vaters im ein und dreißigsten Jahre seines Alters. Seine Absichten

sichten gingen zwar nach dem Beispiele der vorigen Sultane ebenfalls auf die Erweiterung der Grenzen seines Reichs: allein wir sehen diesen Kaiser gleich seinem Vater in sein Serail eingeschlossen und die Anführung der Kriegsheere seinen Feldherren überlassen. Indessen aber waren dieses tapfere Männer die den Glanz der osmanischen Waffen in der Maaße erhoben, als sie den Feinden ihres Sultans Abbruch thaten.

Murad's erste Unternehmungen wurden also gegen Persien gerichtet. Dieser Krieg war der langwierigste und blutigste den die Osmanen mit dieser Monarchie bis jezt geführt hatten. Er dauerte vom Jahre 1578 bis in das Jahr 1586, und endigte sich endlich zum eben so grossen Vortheile als Ruhme der Osmanen, indem die ansehnlichsten Provinzen Persiens ihrem Zepter unterworfen und die Perser zu einem schimpflichen Frieden genöthiget wurden.

Die Ruhe die das osmanische Reich nach diesem Kriege genoß, und die Unthätigkeit der schon übermütig gewordenen Janitscharen, schienen aber sowol für die Staatsverfassung als für die Sicherheit des Sultans gefährliche Folgen zu haben. Diese zügellose Schaar erregte zu Constantinopel grosse Empörungen die Murad nicht besser dämpfen zu können glaubte, als wenn er diese Janitscharen in einer be-

ständi-

ständigen Beschäftigung erhielte die ihnen alle andern Gedanken benehmen müßte: und dieses Mittel war der Krieg, ein gewaltsames Mittel das seine Schwäche zeigt.

Murad grif daher Hungarn an und sandte *) seinen Großwessir mit einem starken Heere über die Grenzen dieses Landes, in welchem der leztere verschiedene wichtige Städte eroberte und über die Hungarn viele Vortheile erfochte. Der Sultan genoß aber die Früchte dieses glücklichen Fortganges seiner Waffen nicht lange, indem er schon im folgenden Jahre starb, nnd zwar als ein Fürst der bloß Ruh' und Bequemlichkeit liebte und an dem Ruhme und dem Zuwachse an Provinzen den seine Feldherren dem Staate erfochten, keinen andern Antheil hatte, als daß sie unter seinem Namen geschahen.

Muhamed III. **)

Seinen Sohn und Nachfolger Muhamed den Dritten erblicken wir als einen blutdürstigen Tirannen der den Antritt seiner Regierung mit dem Blute seiner neunzehn Brüder befleckte. Auch verrichtete er nichts mehr als eine einzige That, nemlich die Eroberung von Erla in Hungarn, sonst aber lebte er bis ins Jahr 1603 eingeschlossen in seinem Serail, um das zu genießen wozu er von Natur geneigt war, nem-

*) Jahr 1594. **) Jahr 1595.

nemlich Bequemlichkeit und Vergnügungen. Aus diesem Grunde machte er auch mit den Hungarn Frieden, weil es ihm genug dünkte, nach der Eroberung einer Stadt, die bei seinen Vorgängern kaum der Achtung wehrt war, die Früchte nur eines Feldzuges in Ruhe genießen zu können.

Achmed I.

Dieser Sultan trat in die Fußstapfen seines Vaters, überließ sich den Vergnügungen des Serails, ließ seine Wessire gegen die Perser in Asien streiten, die seine Staaten anfielen und seine Heere zu wiederholtenmalen überwanden. So zeichnete sich seine Regierung nur dadurch aus, daß er das wiederum in Persien einbüßte, welches seine Vorgänger so glorreich erfochten hatten. Nach seinem im Jahr 1617 erfolgten Tode kam sein jüngerer Bruder

Mustafa I,

zur Regierung, ein Fürst, dem die Türken selbst so viele Laster zuschreiben, als die ersten Sultane ihn an Tugenden übertrafen. Man könnte ihn den Sardanapal unter den Osmanen nennen, wenn er bei seinem Tode eben so viel Mut bewiesen hätte als dieser. Darum ward er schon im vierten Monate seiner Regierung durch den einhelligen Schluß aller Großen

Großen des Thrones entsezt und in die sieben Thürme ins Gefängnis gebracht.

Osman II.

Dieser junge Prinz Achmed's des Zweiten Sohn, der hierauf erst im achten Jahre seines Alters auf den Thron erhoben wurde, unternahm im Jahre 1621 zwar einen Feldzug gegen Polen der für sein Reich noch glücklich genug war: allein jezt siehet man wie weit die Wildheit der Janitscharen schon gediehen war, die bisher unter so schwachen Kaisern übermütig geworden waren. Sie erregten einen heftigen Aufruhr, in dem sie ihren Sultan, der bisher so grosse Hofnungen von sich gegeben hatte, im vierten Jahre seiner Regierung und im zwölften seines Alters, ermordeten, ohne für das Geblüt der Helden aus welchem er entsprossen war, Hochachtung zu zeigen.

Mustafa den sie vorher abgesezt und als einen Gefangenen in die sieben Thürme eingesperrt hatten, wurde nun von den Janitscharen befreiet und wieder auf den Thron erhoben, obgleich auch diese Regierung von kurzer Dauer war. Wärend seiner Gefangenschaft hatte er die Laster seiner verkehrten Natur zwar verheelet, aber nicht gebessert. Jedoch in dieser Erwartung nur hatten ihn die Soldaten wiederum erhoben; er aber glaubte nunmehro ausser der

Gewalt des Glücks zu seyn, nahm seine vorige verkehrte Lebensart wieder vor, spielte den Tirannen und versäumte die Pflichten des Thrones.

So regierte er funfzehn Monate als ihn die Großen abermals entthronten. Man setzte ihn hierauf zur größten Schande auf einen Esel, führte ihn so unter dem Spott und Beschimpfungen des Pöbels abermals in das Gefängniß der sieben Thürme, worin er bald hernach auf Befehl seines Nachfolgers Murad's des Vierten erdrosselt wurde.

Bedenkt man hiebei, wie sehr sonst die Türken das Blut ihrer Despoten lieben; so kann man den Schluß ziehen, daß Mustafa der abscheulichste Regent müsse gewesen seyn, weil die Beschimpfungen die sie ihm zufügten die größten sind die ein Monarch von seinen Unterthanen erfahren kann.

Murad IV.

Dieser Sultan der im Jahr 1622 zur Regierung kam, führte einen langdauernden unglücklichen Krieg mit den Persern, der zwar endlich in so fern zu seinem Glücke ausfiel daß er Bagdad wieder eroberte: allein er mußte auch den besten Theil seines Heeres dabei zusetzen, und dies ist die einzige merkwürdige That seiner siebenzehnjährigen Regierung die durch beständige Empörungen in Asien zerrüttet wurde.

Seine Trunkenheit, welcher er im höchsten Grade ergeben war, ist noch heutiges Tages unter den Türken zum Sprichworte geblieben und erzeugte bei ihm all die traurigen Folgen, welche gewöhnlich mit ihr verschwistert gehen. So war er bei seinem ohnehin schon blutdürstigen Gemüte niemals grausamer als wenn er trunken war. Sehr oft lief er dann um Mitternacht mit bloßen Säbel auf den Straßen wie ein Unsinniger, und mordete jedermann, der ihm in den Weg kam. Oefters schoß er aus seinem Zimmer, wo er zu trinken und sich lustig zu machen pflegte, die ohngefehr Vorübergehenden mit Pfeilen. Bei Tage lief er in verstellter Kleidung herum, und gieng nicht eher zurück, als bis er einige unglückliche Schlachtopfer seiner Blutgierde aufgeopfert hatte.

Anderer Arten seiner Grausamkeiten nicht zu gedenken, soll er wärend der siebzehn Jahre seiner Regierung über vierzehntausend Menschen umgebracht haben, und es ist zum Verwundern und ein Zeichen des ausgearteten Karakters der Türken, daß sie mit der Regierung eines Wüterichs zufrieden seyn konnten, bei dem sie niemals ihres Lebens sicher waren, da sie Osman den Zweiten blos deswegen absezten und sogar ermordeten, weil er ihnen zu jung war.

Ibrahim *)

Unter diesem Sultane Murad's Nachfolger bevestigten die Türken durch die Eroberung von Assof ihre Herrschaft auf dem schwarzen Meere, auch ländeten Ibrahim's Feldherren im Jahre 1645 zuerst auf der Insel Candia welche sie bis auf die Hauptstadt dieses Namens eroberten.

So einen weibischen Fürsten als Ibrahim war, hatten die Osmanen bisher noch niemals auf ihrem Throne gesehen: sie wollten unter dergleichen Beherrscher nicht mehr stehen, entsezten ihn deshalb in einer der größten Empörungen die je Constantinopel erschüttert haben, des Thrones, und warfen ihn ins Gefängniß in welchem er im Jahre 1648 seinen Geist aufgab.

Ibrahim war vielleicht einer der größten Wollüstlinge die jemals gelebt haben: er brachte seine ganze Zeit in sinnlichen Lüsten zu, und wenn seine Natur durch öftere Wiederholung der Ergözlichkeiten der Liebe erschöpft war; so suchte er seine Kräfte durch reizmachende Mittel immer wieder zu ersezen. Die Wände seines Schlafzimmers ließ er ganz mit großen Spiegeln überziehen, damit er die Kämpfe seiner Liebe an verschiedenen Orten zugleich schauen und also vervielfältiget sich vorstellen könnte

*) Jahr 1639.

Seine Kissen ließ er mit Haaren von köstlichen Pelzwerke ausfüllen, damit das Bette welches zu seinem Vergnügen bestimmt war, solches durch die Pracht erhöhen mögte. Er legte sich ganze Zobelfelle unter, weil er glaubte seine Brunst würde destomehr entzündet, wenn ihm die Knie feuerten und so die Arbeiten seiner Liebe erschwerten. Oefters ließ er all sein Frauenzimmer in einen Garten des Serails zusammenmenkommen; hier mußten sich diese Mädchens völlig entkleiden: er selbst zog sich ganz nackt aus, wieherte wie ein Hengst und lief so unter sie hinein. Jene mußten sich auf seinen Befehl mit Händen und Füßen sträuben, da er dann eine und die andere gleichsam raubte und nothzüchtigte.

Als er einsmals von ohngefehr die Geburttheile einer wilden Kuh sahe; sandte er das Modell davon in Golde durch das ganze Reich, mit dem Befehle, nachzuforschen, ob nicht eine Weibsperson zu finden sey, die gerade auf diese Art beschaffen wäre und zu seiner Wollust dienen sollte. Endlich sagt man, sey eine solche aufgefunden und unter sein Frauenzimmer aufgenommen worden.

Er besaß eine große Sammlung von Bildern welche die mancherlei Arten des Beischlafes vorstellten; wobei er immer einige neue und bisher noch unbekannte Stellungen erfand. —

Mu-

Muhamed IV. *)

Sein Sohn und Nachfolger Muhamed der Vierte war erst achtzehn Jahre alt, da er von den Janitscharen zum Kaiser ausgerufen und auf den osmanischen Thron erhoben wurde. Indessen war der Schaz durch die schwelgerische und wollüstige Lebensart seines Vaters völlig erschöpft worden, die Unruhen, durch welche er auf den Thron gekommen war, waren noch nicht völlig gedämpft, und die immer wachsamen Venezianer hatten wärend derselben Tenedos und Lemnos wieder weggenommen. Kurz das Reich befand sich in der verwirrtesten Lage als er seine Regierung antrat.

Muhamed hatte aber das Glück in den beiden Kiuprili's zween Großwessire zu finden, die gleich große Staatsmänner als Generale waren. Kiuprili Mehemed Pascha stellte die Ordnung in den Finanzen wiederum her, und stillte die Unruhen die seit Ibrahim's Tode beständig fortgedauert hatten. Tenedos und Lemnos wurden ebenfalls wieder erobert und in Hungarn behauptete der Großwessir Achmed Kiuprili Ogli, Kiuprili Mehemed's Sohn, der nach dem Tode seines Vaters diese Würde erhalten hatte, die Ehre des Reichs mit vorzüglichen Ruhme, indem er Siebenbürgen, wohin die türkischen Waffen bis jezt noch nicht gedrun-

*) Jahr 1648.

drungen waren, seinem Vaterlande unterwürfig machte.

Weit glorwürdiger war aber die berühmte Eroberung von Candia *) durch eben diesem Kiuprili. Die Belagerung dieser Stadt dauerte an dritthalb Jahre hindurch und sie ist eine der berühmtesten welche die Geschichte aufzuweisen hat, indem hier die vereinigten Kräfte des osmanischen Reichs und der abendländischen Christen gegen einander aufgeboten wurden

Auch gegen Polen waren die Osmanen eben so glücklich. Sie eroberten Kaminiecz **) und streiften schon bis nach Lemberg welches sie belagerten und eingenommen haben würden, wenn nicht der Sultan der Republik den Frieden geschenkt hätte.

Diese Eroberungen waren überaus glänzend: allein Achmet Kiuprili der berühmte Eroberer Candiens war gestorben, und der Feldzug gegen Polen war nun der lezte siegreiche Feldzug durch welchen das osmanische Reich einen Zuwachs an neuen Ländern erhalten hat. Denn alle nachherige Kriege dieses Reichs, ob sie gleich blutiger waren als alle vorhergehenden, dienten nur dazu den Staat zu entkräften und man kann mit Recht sagen, daß Kaminiecz die lezte beträchtliche Eroberung war, welche die Türken auf dem vesten Lande in Europa machten, in so fern nemlich dadurch eine Provinz

mit

*) Jahr 1669. **) Jahr 1672.

mit ihrem Reiche verbunden wurde, die vorher nicht dazu gehörte.

Ueberhaupt aber ließen sich die Folgen des dreissigjährigen Krieges in diesen Zeiten nur zu sehr spüren. Das Haus Oestreich dieser beständige Feind der Türken befand sich annoch in so einer Ohnmacht, daß Leopold die Türken in ihren Fortschritten in Hungarn nicht hindern konnte, und sich genöthiget sahe, den nachtheiligsten Frieden zu schließen und ihnen alles zu laßen was sie in Besiz genommen hatten.

Sobald aber die Polen die innern Uneinigkeiten welche vorher den Türken zu ihren Siegen den Weg bahnten, beigelegt hatten; griffen sie unter der Anführung ihres Feldherrn des berühmten Johann Sobieski das osmanische Reich in seinen eigenen Grenzen an. Muhamed erstaunte über diese Verwegenheit eines Volks, das nur kürzlich erst überwunden war: er zog indessen in Person den Polen entgegen, erlitt aber an dem Ufer des Dniesters eine harte Niederlage wobei er nur den Trost hatte, von so einem großen Feldherrn als Sobieski war, besiegt zu seyn.

So entscheidend aber dieser Sieg war, und so sehr ihn die Polen hätten nuzen können: so wenig bedienten sie sich ihres Glückes. Ihr König war gestorben, und wie gewöhnlich erfüllte die Wahl eines andern das Reich mit innern Unruhen, die bisher immer dessen Unglück gewesen

wesen sind. Sobieski der berühmte Besieger der Türken erhielt endlich die verdiente Krone: denn ein Mann der als Feldherr eines erst überwundenen Volks das siegreiche Heer der Türken geschlagen hatte, schien jezt als König eines siegenden Volkes den Ueberwundenen noch ein grösser Unglück zu drohen.

Eifersüchtig aber auf die großen Eigenschaften Sobieski's, zu hochmütig, als daß der polnische Adel einem Könige gehorchen sollte, der kurz vorher seines gleichen gewesen war und nur durch ihn die Krone hatte, wurde Sobieski gar nicht unterstüzt, und die Türken erfochten daher wiederum verschiedene Vortheile, wogegen sie auf der andern Seite von den Kosaken und Russen, die jezt anfingen der Osmanen gefährlichste Feinde zu werden, beständig mit großen Verluste zurückgeschlagen wurden.

Dieser Unfälle ohnerachtet wurde im Jahre 1681 der Krieg gegen das Haus Oestreich in Hungarn durch Tekeli's Unterredungen beschlossen, der sich in jenem Reiche wider den Kaiser Leopold aufgelehnt hatte.

Der Großwessir Kara Mustafa Pascha ein unfähiger und hochmütiger Feldherr der von seinem Herrn den Oberbefehl über das Heer erhalten hatte, ging hierauf wider den klugen Raht des erfahrnen Tekeli durch Hungarn gerade auf Wien zu. Diese Hauptstadt der oestreichischen Kaiser wurde belagert und tapfer aber

un-

unvorsichtig bestürmt; Leopold war entflohen, Teutschland zitterte und war seiner Freiheit wegen in Besorgniß. Doch das Glück der Türken scheiterte vor Wien und sie erlitten durch die Unfähigkeit des Wessirs von dem vereinigten Heere der Teutschen und Polen eine Niederlage *), die so rühmlich und vortheilhaft für die Christen als schändlich und nachtheilig für die Türken war, deren Feldherr auf Befehl des Sultans erdrosselt wurde.

Die Entsetzung Wiens war das Signal für alle Feinde des osmanischen Reichs über dasselbe herzufallen. Die Polen, die Teutschen, die Venezianer, ja auch die Russen griffen die Türken von allen Seiten an. Sechs Jahre hindurch litten sie beständige Niederlagen; Leopold's Generale eroberten größtentheils Hungarn wieder nebst Siebenbürgen und andern Provinzen in Illyrien, die Venezianer Morea, und die Russen und Polen waren gleichfalls die Besieger der Osmanen.

Diese Unglücksfälle verursachten in dem osmanischen Heere, das alle Unfälle immer seinen Beherrschern zuzuschreiben gewohnt ist, einen gefährlichen Aufruhr gegen den Sultan, der von dieser unbändigen Miliz seines Thrones entsezt **) und in ein Zimmer des Serails eingesperret wurde.

*) Jahr 1684. **) Jahr 1687.

Muhamed der Vierte hatte sonst gute Eigenschaften: allein den gewöhnlichen Fehler der Sultane seit Selim's des Zweiten Zeiten, nemlich die Vergnügungen seines Serails und der Jagd zu sehr zu lieben und die Pflichten des Thrones zu vernachläßigen. Dieser Fürst war weder ein Staatsmann noch ein Feldherr, und seine Regierung gleicht einer aufgehenden Sonne bei klaren Wetter, die aber bald nachher durch finstere Wolken verhüllt wird. So war der Anfang glänzend und rühmlich für das osmanische Reich, denn die beiden Kiuprili's waren seine große Stützen, nichts konnte aber trauriger seyn als das Ende eben dieser Regierung, die vorher soviel versprach und so glänzende Aussichten blicken ließ: allein es war nun das Schicksal der Osmanen jezt solche Beherrscher zu besitzen die nicht fähig waren einem Murad dem Zweiten und Muhamed dem Grossen nur ähnlich zu seyn, geschweige ihnen gleiche Thaten zu verrichten.

Soliman II.

Dieser Prinz der Bruder des entsezten Sultans wurde sogleich auf den osmanischen Thron erhoben: allein er war viel zu schwach den aufrührischen Geist zu dämpfen der in der Hauptstadt noch immer fort wütete und das Reich gewaltsam zerrüttete, da indessen die Teutschen in Hungarn beständig siegreich blieben, Bosnien erober=

eroberten und endlich selbst Belgrad wieder einnahmen. Gleiches Glück hatten auch die Venezianer und Polen, und es war jezt die Reihe an diese Mächte gekommen den Osmanen die kränkendsten Bedingungen vorzuschreiben.

Ohne Mut und ohne Vertrauen auf sich selbst war das Reich schon auf das Aeusserste gebracht, der Thron der Sultane in Europa wankte: als die Staatskunst Ludwigs des Vierzehnten nicht gleichgültig zusehen konnte, wenn die Macht des Hauses Oestreich so große Fortschritte machte und vielleicht gar das osmanische Reich in Europa über den Haufen würfe. Dieser Monarch versprach also der Pforte, Leopold's teutsche Staaten mit seiner ganzen Macht anzugreifen.

Diese unerwartete mächtige Hülfe erhob die Nation wieder und machte selbst dem trägen Sultan der Leopold's Truppen am Rhein beschäftigt glaubte, solchen Mut, daß er beschloß in Person nach Hungarn zu gehen und dieses verlorne Reich wiederum zu erobern. Als er aber nach Sofia kam und die Eroberung von Schegetwar hörte, fiel ihm der Mut. Er verließ also sein Heer und übergab dessen Führung dem Redscheb Pascha der in zwo auf einander folgenden Feldschlachten von den Teutschen aufs Haupt geschlagen wurde, die nun ganz Servien überschwemmten, schon in Bulgarien verschie-

dene Städte einnahmen und Constantinopel in der Ferne zu drohen schienen.

Die Furcht, die alles erfüllt hatte trieb auch den Sultan mit der größten Eilfertigkeit nach Adrianopel zurück, und das ganze Reich gerieth in die äusserste Bestürzung da die Venezianer auf der andern Seite ebenfalls den Vortheil über die Osmanen erfochten. Redscheb Pascha der das Unglück des Staats und die Unfähigkeit des Monarchen büßen sollte, wurde um's Leben gebracht und auch der Growessir seiner Würde entsezt.

Der Kaimakan Kiuprili der Sohn und Enkel jener beiden berühmten Wessire dieses Namens, die allein dem osmanischen Reiche seit seiner Stiftung das Beispiel einer mächtigen und in verschiedenen Zweigen berühmt gewordenen Familie gegeben hatten, ward nun Großwessir. Dieser große Minister der Erbe des Talente seiner Väter, hatte auch ihre Gunst bei Hofe erlangt, indem er in Constantinopel nach der Empörung Ueberfluß und gute Ordnung wieder einführte. Er hatte das Vertrauen des Volks und besonders des Ulema gewonnen, dessen Mitglieder bei dem andächtigen Sultan in großen Ansehen standen. Durch das Ansehen dieser leztern hatte er große Mißbräuche ausgerottet und sich den Räubereien der Bedienten des Serails widersezt, dieses unnützen habsüchtigen Hauses, der gewohnt ist, das Vermögen

mögen des Volks und der Soldaten zu verschlingen.

Kiuprili war kaum an der Spitze des Diwans als er die ganze Staatsverfassung änderte. Er bewies daß die Hülfsmittel eines grossen Staats unermeßlich sind, wenn man es dahin zu bringen weis, daß Ordnung und Wirtschaft auf Unordnung und üble Verwaltung der Staatseinkünfte folgen. So dringend die Geldbedürfnisse waren; so machte doch Kiuprili den Anfang mit Abschaffung einiger willkührlichen Abgaben. Dies erfüllte alles mit Freude und Bewunderung. Er untersuchte die Betrügereien der Staatsbedienten, hemmte deren Raubsucht, kurz er half allen Unordnungen ab.

Nun drang Kiuprili auf die Fortsetzung des Krieges: und so despotisch auch die Regierung der Türken ist, so macht doch die Fruchtbarkeit des Klima und der Enthusiasmus für ihre Religion sie ihrem Vaterlande sehr ergeben. Sie lieben sogar das Blut ihrer Despoten welches sie zu verschiedenen Malen vergessen haben, das sie aber immer wieder auf dem Throne sehen wollen. Sie liebten auch das Blut des Kiuprili. Das Andenken seines Vaters und seines Großvaters war noch neu, und obgleich der neue Großwessir niemals die Kriegsheere angeführt hatte; so hatte doch die Klugheit die er in dem Anfange seiner Staatsverwaltung zeigte, das ganze Reich zu seinem Vortheile eingenom-

nommen. Man lief daher haufenweise seinen Fahnen zu.

Nach so vielen Jahren und nach so vielen Unglücksfällen erhielt nun das osmanische Reich endlich mal einen Mann wieder der sich des Thrones würdiger zeigte als der elende Beherrscher dessen Diener er war. Der Leser wird's mir nicht verübeln, etwas länger noch bei einem Manne zu verweilen der so vielen Ruhm verdient.

Kiuprili der überzeugt war, daß die Gerechtigkeit für alle Menschen gehört, ließ sich auch angelegen seyn, sie allen christlichen Secten, Juden, Abgöttern und Türken ohne Unterschied zu ertheilen. Er wußte wie nützlich Ausländer in einem Lande sind, das wegen Trägheit der Einwohner wenig Handel hatte, er wußte auch, daß Treu' und Glaube die Seele des Handels ist. Er wandte also die größte Aufmerksamkeit darauf, die Kaufleute vor den häufigen Bedrückungen zu schützen welche sie so oft erdulden mußten, weil die Türken es erlaubt hielten, ungerecht gegen diejenigen zu seyn, die sie Ungläubige nannten.

Die Staatskunst dieses großen Mannes ging so weit daß er auch die Religion eines jeden beschützte und alles duldete. Der Abt Mignot *) erzält deshalb ein merkwürdiges Bei-

*) S. Mignot Histoire de l'empire Ottoman. Tome III, S. 23.

Beispiel, welches ich hieher zu setzen mir um so mehr erlaube, weil es ein redender Beweis ist wie wolthätig die Toleranz einem Lande sey, und wie edel Kiuprili dachte.

Da er nemlich an der Spitze seines Kriegsheeres im Jahr 1690 zu Anfang des Frühlings nach Serwien zog welches er wieder erobern wollte; so kam er durch ein Dorf das bloß von griechischen Christen bewohnt wurde. Diese armen Landleute hatten weder Priester noch Kirche weil das Ulema nicht erlaubte, daß man Tempel für eine fremde Religion an den Orten errichtete, die zu der Zeit keine hatten, als sie waren erobert worden. Dieses Gebotes ohnerachtet, das nirgends vorgeschrieben stand, das aber gewissenhaft war beobachtet worden, befahl der Großwessir, daß man eine griechische Kirche in diesem Dorfe bauen und einen Geistlichen von dieser Religion dazu berufen sollte. Kiuprili gab auf die Vorstellungen, die man ihm zu machen nicht unterließ, zur Antwort: „Die Menschen müßten eine Religion haben oder Straßenräuber werden, und es wäre besser, wenn das Reich von Griechen bewohnt würde die das Land baueten und die Steuern zalten, als von wilden Thieren. Zur Erkenntlichkeit für diese Wolthat die bei diesen armen Landvolk eine lebhafte Freude würkte, forderte Kiuprili von jedem Hausväter allemal eine Henne, so oft er durch diesen Ort ge-

gehen würde. In dem Augenblick wurden ihm zwanzig Hüner gebracht. Da der Großwessir im folgenden Jahre nach Constantinopel zurückkehrte; so gieng er wieder durch diesen Ort und erhielt zweihundert Hüner von denen die mit Fleiß gekommen waren, sich in diesem Dorfe niederzulaßen. „Sehet,„ sagte er zu denen Offizieren die um ihm waren, „was die Toleranz ausrichtet. Ich habe die Macht unseres „grossen Monarchen vermehrt und diese guten „Leute genötiget, unsere Regierung zu segnen „die sie sonst haßten.“

Kiuprili's erster Feldzug war so ruhmwürdig als die vorhergehenden schändlich gewesen waren. Die Janitscharen nahmen unter ihm ihre alte Tapferkeit wieder an, und sie hatten derselben nötig, wenn sie so viele Städte und Länder wieder erobern wollten, welche die Unfähigkeit der vorigen Feldherren hatten verloren gehen laßen. Die wichtige Eroberung von Belgrad krönte diesen Feldzug, viele andere Städte mußten sich ebenfalls ergeben, nachdem Kiuprili vorhero Temeswar das seit drei Jahren schon eingeschlossen gewesen war, wieder befreiet und mit Lebensmitteln versorgt hatte.

Hierauf unternahm er die Belagerung von Essek und nun kam der General Veterani ihn in seinem Lager anzugreifen. Kiuprili hatte dies vermutet. Er empfing den Angrif des Feindes mit so vieler Klugheit als Herzhaftigkeit und

schlug

schlug ihn ganz zurück. Der Verlust dieser Schlacht war für die Teutschen fast unersetzlich, weil nur siebentausend dem Schwerte oder der Gefangenschaft entgingen und fast alle hohe Offiziere ihr Leben verloren. Die Annäherung des Winters, theils aber auch weil er seine Truppen dem Prinzen von Baden entgegen stellen wollte, der in diesem Feldzüge über den Tekeli in Siebenbürgen den Meister spielte, zwang Kiuprili'n die Belagerung von Essek aufzuheben und seinem Heere die Ruhe zu gönnen um es für den kommenden Feldzug desto stärker zu haben.

Die Polen thaten den Osmanen nichts, die Venezianer aber schlugen ihre Flotte und eroberten verschiedene Städte. Dieser Unglücksfälle ohnerachtet, hatte das Glück in Hungarn den Mut der Osmanen wiederum erhoben, und Kiuprili wurde zu Adrianopel wo sich der Hof befand, mit allen Merkmalen der Freude und mit allen Ehrenbezeugungen des Triumpfs empfangen. Das Vertrauen der Truppen, die Bewunderung des Volks, die Unfähigkeit des Monarchen, alles trug zur Vergrößerung seines Ansehens bei.

Soliman der Zweite starb *) indessen mitten unter den Zurüstungen zum künftigen Feldzuge. Er hatte an all den großen Dingen die unter

*) Jahr 1691.

unter seiner Regierung geschahen gar keinen Antheil, und das Schicksal der Kiuprili's brachte es so mit sich, daß sie die Türken unter schwachen Prinzen beherrschen, und auf einmal alle Geschäfte eines wachsamen Ministers und die höchste Gewalt eines despotischen Fürsten ausüben sollten.

Soliman der sich allein nur auf die Betrachtung des Korans und auf die Uebungen die er vorschreibt, legte, wurde in der Meinung aller Osmanen für einen Heiligen gehalten da sie ihn nicht als einen großen Monarchen betrachten konnten. In Ermangelung ruhmwürdiger Thaten schreiben sie ihm Wunderwerke zu.

Achmed II.

Nachdem einige geheime Bewegungen über die Wahl eines neuen Regenten gestillet waren, erhob Kiuprili den Sultan Achmed, Soliman's des Zweiten jüngern Bruder auf den osmanischen Thron; einen Prinzen der seinen Eigenschaften nach, vor leztern keinen Vorzug hatte. Darum führte er auch den Sultan sogleich nach Adrianopel, um diesen schwachsinnigen Fürsten dem Volke nicht zu sehr bloß zu stellen, und dachte nun ernstlich auf den kommenden Feldzug.

Hier war er aber nach einem unter den Türken jezt sehr seltenen Beispiele genötiget, eben diejenigen Mittel, welche die vorigen Wessire angewendet hatten das Heer zu vermehren,

jezt zu ergreifen, um dasselbe zu vermindern. Denn die Muselmänner waren durch das Glück des vorigen Feldzuges so mutig gemacht worden, daß sie von allen Seiten her freiwillig in solcher Menge herbeikamen, daß fast nie ein zalreicher Heer der Osmanen beisammen gewesen war.

Kiuprili, dem dieser Eifer schmeicheln mußte, wollte indessen doch nicht, daß man mehr Truppen anwerben sollte als er für den Feldzug bestimmt hatte. Seine in den Finanzen des Reichs nur erst vestgesezte Ordnung erlaubte nicht, daß die Ausgaben überhäuft würden. Er verbot den Häuptern der verschiedenen Corps deren bestimmte Anzal zu vermehren. „Man braucht," sagte er, „so viel wahre Gläu„bige nicht, um die schon in Furcht gesezten „Gauren zu demütigen."

Indem er aber für die Wolfart des Reichs so eifrig bemüht war, erhob sich die Mißgunst zu seinem Sturze. Die Wirtschaft die er in allen Zweigen der Haushaltung des Staates eingeführt hatte, und die sich auch auf das Serail erstrekte: ferner das Ansehen worin er bei dem Sultan und bei dem Volke stand, war dem Kislar Aga dem Haupte der schwarzen Verschnittenen und den Offizieren des Serails zuwider, indem die Verachtung gegen sie nach dem Grade zunahm, in welchem das Ansehen des Groswessir's wuchs. Sie vereinigten sich

also den verdienstvollen Mann, den Beschützer des Reichs zu stürzen, indem man ihn dem Sultan als einen Rebellen malte, der sich unterstände seinen Souverain mitten in seinem Serail Gesetze zu geben, und der damit umginge den Sultan abzusetzen.

Der schwache Achmed der überredet wurde, daß sein Großwessir strafbar wäre, wagte es nicht ihn öffentlich zu richten: man ward also dahin eins, ihn nach dem Serail zu locken und da erdrosseln zu laßen. Derjenige also, den alle rechtschaffene Osmanen als die vesteste Hofnung ansahen, derjenige den die Feinde des Reichs mit so vielem Grunde fürchteten, wäre beinahe durch die schändlichen Anschläge eines Halbmenschen und durch die Hände derer die in der Welt das verächtlichste sind, ums Leben gekommen, wenn er nicht von dieser Verschwörung heimliche Nachricht erhalten hätte. Die Soldaten die ihren General schwärmerisch verehrten ergriffen die Waffen, umringten das Serail und es würde dem Wessir nichts gekostet haben, den elenden Beherrscher zu stürzen, wenn er sich nicht bloß damit begnügt hätte, die Anstifter der Verschwörung zu strafen und zu entfernen.

Kiuprili trat hierauf an der Spitze von hunderttausend Mann auserlesner Truppen den Zug nach Hungarn an. *) Die Osmanen die seit

*) Jahr 1692.

seit zwanzig Jahren unter unerfahrnen Generals beständig waren geschlagen worden, hielten sich unter ihm für unüberwindlich. Der Großwessir fand den Prinzen von Baden Leopold's General, bei Peterwaradein mit einem gleich starken Heere schon auf ihn wartend. Der Angrif war vom Wessir beschlossen, als fünftausend Teutsche sich mit dem Prinzen vereinigen wollten. Dieser Haufe ward abgeschnitten, angegriffen und bis auf den letzten Mann niedergehauen. Die Janitscharen, voller Mut und Hofnung, sahen dieses erste glückliche Unternehmen als eine zuverläßige Vorbedeutung eines noch größern Sieges an. Allein kaum hatten sie den Angrif gethan als Kiuprili, dessen Geschäftigkeit ihn überall hinführte wo er seine Gegenwart für nötig hielt, an der Schläfe von einer Musketenkugel getroffen wurde die ihn tod vom Pferde stürzte. Dieser unselige Fall verbreitete das Schrecken: Alles verlor den Mut, Alles wich zurück und die Türken wurden stat des Sieges das Opfer der traurigsten Niederlage.

Mit Kiuprili'n fiel wiederum das Glück der osmanischen Waffen, ein gewisser Beweis daß die Unfähigkeit ihrer Sultane und ihrer Anführer ihren Muth so niederschlugen als schwächten und dadurch den Feinden die Ueberlegenheit verschaften.

Arabedschi Pascha Kaimakan von Constantinopel ward nun Großwessir, ein Mann

der weder die Talente noch auch die Hoheit des Geistes seines berühmten Vorgängers besaß. Sein ausserordentlicher Geiz gab allen denen ein Beispiel zu Beraubungen, die einigen Antheil an der Regierung hatten. Seine Grausamkeit glich seinem Geize, er wurde daher wieder abgesezt und der großen Reichtümer beraubt die seine Tirannei zusammengepreßt hatte.

Tarposchtschi der hierauf die Reichssiegel erhielt, und sich keine Geschicklichkeit zutrauete, Kriegsheere zu commandiren, vertrauete das Schicksal des Reichs dem Seraskier Bijiklu Mustafa an, der nur einen vertheidigenden Krieg führen und jedes Treffen meiden sollte. Allein Tarposchtschi wurde bald darauf entsezt und Bijiklu an seine Stelle erhoben. Dieser Wessir zog nach Belgrad welcher Stadt der Herzog von Croy heftig zusezte, sich aber auf seine Annäherung mit seinem schwachen Heere zurückzog und sein Gepäck geplündert sehen mußte.

Bijiklu Mustafa der Belgrad gerettet hatte, kam nach Adrianopel zurück, und glaubte sich das Recht auf die Erkenntlichkeit seines Herrn und auf die Achtung der Nation erworben zu haben. Er zog in die Stadt ein, von einem kriegerischen Gepränge umgeben, das einem Triumpfe ähnlich war. Allein ein Feind wartete seiner auf den er nie gedacht hatte. Dies war Fatima die Lieblingssultanin, die

zwar

zwar noch niemals den Großwessir gesehen: allein auf Antrieb des Mufti und des Kislar Aga dennoch sein Verderben geschworen hatte. Hatte gleich jener den Großwessir selbst erhoben; so ward er doch bald über ihn unzufrieden, weil er stat eines Pfantoms von Wessire, unter dessen Namen er regieren wollte, in dem Bijiklu Mustafa einen gebietenden kriegerischen Minister kennen lernte, der entschlossen war den Staat allein zu beherrschen und die Heere selbst anzuführen.

Die Aufsicht über die Einkünfte der kaiserlichen Moscheen die dem Kislar Aga anvertrauet ist, verschaft diesem Beamten viel Verbindung mit dem Mufti. Besitzen nun beide die Klugheit sich einen wechselseitigen Beistand zu leisten; so wird ihr Ansehen um so gesicherter und um so ausgebreiteter, weil die Sultaninnen die allezeit abergläubig sind und in vieler Rücksicht vom Kislar Aga abhängen, sich natürlicher Weise zu der Partei dieser beiden Lieblinge wenden die sie fast als ihre Herren betrachten.

Fatima sagte also getreulich alles dem Großherrn wieder was ihr das Oberhaupt der Verschnittenen von Seiten des Mufti wider seinen Minister eingab. Bald war er ein Verähter der Mittel suchte einen andern Prinzen auf den Thron zu setzen: bald ein blutdürstiger Mann, der die Unterthanen beim geringsten Argwohne

mit dem Tode strafe: bald ein nachläßiger Minister, der die wichtigsten Angelegenheiten des Reichs seinen Vergnügungen nachsetze. Müssige und mittelmäßige Köpfe hören das Böse immer lieber als das Gute: Achmed glaubte Alles leicht was aus einem geliebten Munde kam. Die Absetzung des Wessir's ging also vor sich und Ali Pascha kam an seine Stelle.

Der engländische Gesandte der mit seinem Vorgänger Friedensunterhandlungen angefangen hatte, meldete bei Gelegenheit seines Falles nach London: „Man nimmt so öftere Veränderungen mit den Ministers an diesem Hofe vor, daß ein Gesandter kaum zweimal mit der nemlichen Person Unterhandlungen pflegen kann. Dies allein könnte hinlänglich seyn, die in der Welt am besten eingerichtete Regierung umzustürzen. Das Ohngefehr macht hier die Generale und die Offiziere des Divans. Es ist sehr schwer zu wissen, ob sie zu der Bedienung die man ihnen anvertrauet, fähig seyn werden oder nicht; und wenn sie es seyn sollten; so läßt man ihnen all zu wenig Zeit um daraus Vortheil ziehen zu können."

Der Feldzug in Hungarn vom Jahre 1694 war so schläfrig als der vorige, der Großwessir schickte seinen Seraskier dahin und die beiden Heere ließen es nur beim gegenseitigen Beobachten bewenden. Dagegen schlugen die Polen ein Heer Türken und Tatarn und nahmen

eine

eine Zufuhr von Lebensmitteln weg die nach Kaminiecz bestimmt war. Die Venezianer hatten noch mehr Vortheile, indem sie die Insel Chio und auch in Dalmatien zwo Städte eroberten.

Wärend dieser Zeit da die osmanischen Waffen in allen Theilen Europens so unglücklich waren, starb *) Sultan Achmed nach einer Regierung von vier Jahren wenn man das regieren nennen will, daß man alle Eindrücke annimmt, Gutes und Böses gleichgültig geschehen läßt, gute und schlimme Zufälle mit einerlei Augen ansiehet. Er war ein schwacher Monarch der den Thron auf dem er saß nicht verdiente: ein elender Sclav seiner Lieblinge die unglücklicher Weise diesen trägen Prinzen Handlungen begehen ließen, die das Reich innerlich so zerrütteten, wie es auswärts die Feinde aufrieben.

Mustafa II.

Dieser Prinz der ein Sohn Muhamed's des Vierten war und eine gebieterische Denkungsart gleich im Anfang zeigte, wurde nun auf dem osmanischen Thron erhoben. Der Großwessir Ali Pascha, der sich seiner Erhebung wiewol vergeblich widersezt hatte, wurde bald darauf erdrosselt und Elmas Mehemed an seine Stelle erhoben. Schon am dritten Tage sei=

*) Jahr 1695.

seiner Thronbesteigung erklärte er, das Kriegsheer in Person gegen die Teutschen in Hungarn anführen zu wollen. Mezzomorto's glückliche Eroberung von Chio ward ihm eine eben so glückliche Vorbedeutung: er stellte bei dem Heere jene strenge Mannszucht wieder her, die bei den Türken stets in Ansehen gewesen war, wenn sie gute Generals gehabt hatten, und die bei dieser Nation desto leichter behauptet werden kann, da sie schon zum Gehorsam biegsam gemacht ist.

Hierauf ging der Sultan mit seinem Heere bei Belgrad über die Donau nahm Lippa und Titul ein und ließ diese Städte schleifen. Er traf nun zuerst auf den General Veterani der mit achttausend Teutschen anrückte. Allein die Türken welche die Taktik schlecht verstehen und in Unordnung wider ein geschlossenes und mit Bajonetten versehenes Heer anzogen, dessen wolgerichtet Feuer mit jeder Salve ganze Glieder umstürzte, wurden bald in die Flucht getrieben. Voller Zorn und Scham brachte Mustafa sein aus 45000 Mann bestehendes Heer dreimal gegen diesen kleinen Haufen zusammen, der den Vorzug über die Menge behauptet haben würde, wenn nicht Veterani geblieben wäre: so aber bedachten die Teutschen nur ihren Rückzug, den sie in schönster Ordnung verrichteten, nachdem sie wie Kantemir versichert, zehntausend Türken getödtet hatten,

ten. Kantemir selbst, nennt diesen Haufen die beherztesten und tapfersten Truppen die Teutschland je hervorgebracht hätte.

Peter der Große der iezt anfing die vielen Nationen seines weitläuftigen Reichs zu bilden, versuchte die vergebliche Belagerung von Azof und die Polen waren ganz unthätig. Auf diese Weise hatten die Türken in diesem Jahre nicht sowol gewonnen als vielmehr unterlaßen zu verlieren. In dem folgenden Feldzuge mußte der Kurfürst von Sachsen die Belagerung von Temeswar aufheben als sein Angrif auf Mustafa's Lager mit vielem Verluste auf beiden Seiten abgeschlagen wurde. Peter eroberte indessen Azof: allein die Polen und Venezianer blieben in diesem Jahre wiederum unthätig.

Da nun der Sultan aus eigner Erfahrung in zwei verschiedenen Treffen gelernt hatte, wie wichtig es sey in den Bataillons Ordnung zu beobachten, sie geschlossen aufmarschiren und zusammen abfeuern zu laßen, und aus einer Gruppe soldatischer Figuren jene bewegliche Maschine zu bilden die auf das Commando oder auf einen Wink gehorsam ist: so bemühete er sich, diesen blutigen Unterricht zu nutzen den seine Feinde ihm ertheilt hatten. Er ließ die Janitscharen auf einem großen Platze manövriren, wo er selbst Zeuge von den Bemühungen war die sie anwandten sich nach den Regeln der Kriegskunst zu bequemen. Allein es sey nun,

daß

daß die Offiziere die zu dieser Art zu fechten wenig geschickt waren, nicht die Kunst verstanden, ihre Soldaten daran zu gewöhnen, oder aber daß sie diese Vertraulichkeit des Sultans mit seinen Truppen ungern sahen, weil sie den Gewohnheiten des Reichs entgegen war und nach ihrer Meinung ihren Vorzug vor denen, die ihnen unterworfen waren, verminderte; so lernten weder die Janitscharen noch die übrigen Truppen diese manigfaltigen Wendungen bei Schlachten, durch welche die wolgeübten christlichen Heere so viele Treffen gewonnen haben.

Der Sultan trat nun mit einem zalreichen Kriegsheere vom 140,000 Mann den Zug nach Hungarn an, einem Heere von dessen Menge und Tapferkeit er sich einen gewissen Sieg versprach. Allein ausser der ganzen Macht des Hauses Oestreich welches mit Ludwig dem Vierzehnten eben Frieden gemacht hatte, muste jezt Mustafa den Prinzen Eugen Leopold's General bekämpfen, der allein mehr Fähigkeiten zu einem großen Heerführer besaß als alle Anführer des osmanischen Heeres. Eugen kam den Türken in allen ihren Entwürfen zuvor und als der Sultan sein Heer bei Zenta über die Theisse gehen ließ, grif jener die auf dem einem Ufer annoch zurückgebliebene Hälfte der Osmanen an und erfochte den vollständigsten Sieg, weil nur wenige dem Schwerte entgingen und alle Paschen nebst dem Großwessire ums Leben

ka-

kamen. Voller Verzweiflung sahe der Sultan die Niederlage seiner Truppen auf dem andern Gestade ohne ihnen helfen zu können, weil die Brücke abgebrochen war, und mußte gleich dem Darius nach der Schlacht bei Arbela, selbst verkleidet nach Temeswar fliehen.

Dies war eine der größten Niederlagen welche die Osmanen je erlitten haben: sie verloren mit einem ganzen Heere ihr ganzes Lager mit den reichen Zelten des Sultans und der Wessire. Seit dieser Schlacht, die Mustafa durch seine Unentschlossenheit und durch seine Fehler verlohren hatte, verlor er auch die Hochachtung und das Vertrauen in dem er sonst bei seinen Unterthanen stand. Man rief ganz laut, Gott hätte sich für die Ungläubigen erklärt und man müßte den gänzlichen Verlust der europäischen Besitzungen vermuten, wenn der Krieg noch längern dauern sollte; die Schatzkammern der Moscheen wären erschöpft; die Auflagen, womit man das Reich fernerhin belegen würde, würden zu nichts dienen als nur den Feind zu bereichern und mehr Menschen dem verheerenden Schwerte bloß zu stellen: Generals ohne Talente würden Soldaten ohne Herz zu einem sichern Tode hinführen. Diese wiederholten Klagen erfüllten den Sultan mit Schmerz und Schaam. Er empfand seine Unfähigkeit und kannte in seinem großen Reiche niemand den er dem Prinzen Eugen entgegensetzen konnte.

Alle

Alle diese Umstände nötigten den Sultan zu dem karlowitzer Frieden *), indem das osmanische Reich so ansehnliche Besitzungen und auch ganz Morea an die Venezianer verlor. Indessen hatte Mustafa einen Großwessir wieder abgesetzt und einen andern, nemlich den Daltaban Pascha diesen einzigen fähigen General der dem Prinzen Eugen noch widerstanden hatte, durch die Anschwärzung seiner Feinde erdrosseln laßen. Diese Begebenheit verbreitete allgemeine Bestürzung. Daltaban, wurde im Reiche seiner Verdienste wegen sehr geehrt. Die Janitscharen schrieen ganz laut in den Gassen: „Wie kann man hoffen, dem „Ruhme der Osmanen wieder aufzuhelfen, „wenn diejenigen welche die völige Kriegserfahrung und Tapferkeit besitzen uns anzuführen, durch das Schwert der Henker ums Leben kommen? Wir werden von keinem mehr „beherrschet und angeführt werden als von „Tschele'bs **), die den Krieg und die Staats„kunst

*) Jahr 1699.

**) Man nennt alle Wessire, Paschen oder Sandschak's die aus den Ikoglan's genommen werden und die Bedienungen des Serails oder des Ulema durchgegangen sind, Tscheleb's. Agavat's aber sind diejenigen die ohne jemals in dem Serail oder unter den Effendi's gewesen zu seyn, nur auf den Stufen der Miliz allein empor gestiegen sind: Daltaban war von den leztern.

„kunst in den knechtischen Diensten des Se„rails oder bei den Andachtsübungen des Ule„ma werden gelernt haben; und diese tapfern „Agavat's die bei den Strapazen der Miliz „grau geworden sind und sich durch die Fehler „oder durch die glücklichen Unternehmungen ih„rer Anführer unterrichtet haben, werden bald, „wenn sie zum Throne nahen, den listigen Rän„ken der weibischen Hofleute aufgeopfert wer„den.„

Der Mufti Fezula behauptete hiebei die völlige Gunst des Sultans und verübte mit seinen Kreaturen die größten Gewaltthätigkeiten und Erpressungen. Rami Pascha der Großwessir geworden war, war ein unthätiger Minister, und die Ungerechtigkeiten des jungen Kaimakan's von Constantinopel eines Schwiegersohnes des Mufti, kündigten schon einen Aufruhr an, den die Unthätigkeit des Wessirs und die Schwachheit des Mufti schon seit langer Zeit bereiteten.

Obgleich der Aufwand seit dem Frieden beträchtlich war vermindert worden; so waren doch die Finanzen deswegen in keiner bessern Ordnung, denn wärend daß der Großwessir zu Karischtiran die Gunst seines Herrn unterhielt, wurden die öffentlichen Einkünfte von dem der solche zuerst in die Hände bekam, weggenommen. Da der Kaimakan zu Constantinopel weder Klugheit noch Geschicklichkeit noch vielleicht

leicht Macht genug besaß, diese Mißbräuche zu hindern; so beschwerte sich das Volk über die Abwesenheit des Sultans.

Dabei hatte man die Janitscharen sehr lange auf ihren Sold warten laßen. Dieses machte sie mißvergnügt, und Karakach Muhamed ein angesehener Offizier dieses Corps bediente sich dieser Gelegenheit sie völlig aufzuwiegeln. Sie erwählten sogleich einen andern Mufti, setzten verschiedene Reichsbeamte ab, andere in ihre Stellen ein und den Dorojan Pascha zum Großwessir. Die Aufrührer machten bald ein Heer von funfzigtausend Mann aus und zogen gerade nach Adrianopel wo sich damals der Großherr mit seinen Günstlingen befand. Zween Abgeordnete von ihnen gingen dreust in das Zimmer des Sultans und verlangten die Auslieferung des Mufti und des Großwessir's Rami Pascha. Dieser hatte die Flucht genommen, allein jener wurde von den erbitterten Rebellen ohne Gnade umgebracht.

Diese Hinrichtung vermehrte das Schrecken des Mustafa. Er glaubte das Volk zu besänftigen wenn er demselben seine ganze Schwachheit zeigte, und er sandte daher dem Dorojan die Reichssiegel, und bestätigte alle diejenigen welche die Rebellen in die Staatsbedienungen eingesezt hätten. Je mehr diese sahen daß der Sultan nachgab, desto unbiegsamer wurden sie: die Niederträchtigkeiten zu denen sich die-

ser Prinz herabgelaßen hatte um den Thron zu behalten, waren gerade was am meisten verursachte daß er ihm entrissen wurde: denn die Aufrührer entsezten ihn und erhoben nun seinen Bruder Achmed.

Mustafa stieg also vom Throne da er vierzig Jahr alt war, nachdem er nur ins achte Jahr regiert hatte. Der Anfang seiner Regierung hatte zwar große Hofnungen erweckt: allein in kurzer Zeit zeigte er sich von sich selbst ganz verschieden. Das blinde Vertrauen welches er seinen Günstlingen und vorzüglich dem Mufti Fegula gewidmet hatte, schwächte seinen Geist, benahm ihm seine Einsichten und machte aus demjenigen einen schwachen und furchtsamen Monarchen, der anfangs so weise und großmütig geschienen hatte.

Achmed III, *)

Dieser Sultan bestätigte zuerst die Aufrührer in ihren angemaßten Bedienungen. Der geringen Aufsicht in seinem bisherigen Gefängnisse aber, hatte er es zu verdanken, daß er alles lesen konnte was man in der türkischen Sprache lesen kann. Er hatte selbst die Gesellschaft einiger Effendi's gehabt, die ihn oft mit den bekanntesten Begebenheiten der osmanischen Geschichte unterhalten hatten. Ohne Zweifel bekam er aus diesem Umgange die ersten Begriffe von

*) Jahr 1712.

von Staatskunst und lernte sich gegen diejenigen verstellen, die er bestrafen wollte. Er vergaß also nicht daß seine Erhebung das Werk einiger Aufrührer war, die bald eben so mit ihm umgehen würden, wenn er ihr Verbrechen ungestraft ließe.

Sobald er also sein Ansehen mehr bevestiget hatte, entsezte er den Großwessir und den Mufti und richtete alle diejenigen hin die ihn auf den Thron erhoben hatten. Assan Pascha der Großwessir geworden und das Werkzeug dieser blutigen Auftritte war, wurde indessen eines Liebeshandels wegen entsezt und Kaja Lili an seine Stelle erhoben. Dieser Mann verlor aber seiner Unfähigkeit wegen, bei dem allgemeinen Geschreie des Volks schon nach drei Monaten seine Stelle wieder, die nun dem Mehemed ertheilt wurde. Dieser Minister erfuhr aber das Schicksal seiner Vorgänger nach einer erst sechzehnmonatlichen Staatsverwaltung, nur mit dem Unterschiede daß man ihn noch zum Stathalter von Aleppo machte.

So spielte die Regierung mit ihren Staatsbedienten, und man bemerkt hierauf seit verschiedenen Jahren in dem osmanischen Reiche nichts das merkwürdig wäre. Dem Frauenzimmer und dem Vergnügen allzusehr ergeben, mißbrauchte der Monarch die Muße und den Ueberfluß den der Friede ihm jezt verschafte. Tschurluli Ali Pascha, der Nachfolger Mehemed's, heiratete

die

die Tochter seines Herrn und erlangte über ihn eine Gewalt, die ein geschickter Minister über einen trägen und wollüstigen Monarchen ohnfehlbar erhalten muß. Er verlangte den Krieg eben so wenig als der Sultan und widersezte sich beständig dem Anhalten des französischen Gesandten, der die Pforte wider den Kaiser Josef, Leopold's Nachfolger, zu wafnen suchte.

Wärend der Staatsverwaltung des Tschurluli geschahe es, daß das osmanische Reich, durch einen von den widrigen Zufällen, die bisweilen die größten Weltbezwinger darniedergeschlagen haben, zween europäischen Souverain's, nemlich Carl dem Zwölften von Schweden und dem Könige Stanislaus den jener auf den polnischen Thron gesetzt hatte, die Gastfreiheit verstattete. Die Hofnungen des Königs von Schweden schlugen aber in der Türkei stets fehl. Dieser Monarch konnte nichts weiter thun als Unterhandlungen pflegen weil der Czaar Peter stets Geld geben konnte. Er gab es, und zwar von Carl's eignen Gute, indem die bei Pultawa erbeutete Kriegskasse neue Waffen gegen den Ueberwundenen hergab, und der Großwessir konnte einem Prinzen nichts abschlagen derseine Bitten mit Millionen unterstüzte.

Dieser sonst verdienstvolle Wessir wurde aber durch die schwedische Partei und durch die

Kabalen des Serails endlich gestürzt, und Numan Kiuprili der Candia eroberte, erhielt die Reichssiegel. Er war ein Kiuprili und also ein Mann von einer unwandelbaren Tugend, der oft die Gerechtigkeit dem Willen des Sultans entgegensezte, ein Verhalten welches in einem despotischen Staate so oft gefährlich wird. Er wollte von dem Kriege wider die Russen zum besten des Königes von Schweden nichts reden hören weil er ihn für unnütz und unrechtmäßig hielt.

Die strenge Redlichkeit Kiuprili's beförderte indessen nach einer zweimonatlichen Staatsverwaltung schon seinen Fall. Sein Vorgänger bezalte die Janitscharen nie aus dem kaiserlichen Schatze, sondern von dem Gelde, welches durch Erpressungen einkam. Kiuprili besoldete sie mit dem Gelde des Schatzes. Achmed machte ihm deswegen Vorwürfe, daß er den Nutzen seiner Unterthanen des Kaisers seinem vorzöge. „Dein Vorgänger,„ sprach „der Sultan, wußte wol andere Mittel zu fin„den, meine Truppen zu bezalen.„ Kiuprili „aber gab zur Antwort: „Wenn er die Kunst „verstanden hat, Deine Hoheit durch Räube„reien zu bereichern; so ist dies eine Kunst, „daraus ich mir eine Ehre mache, wenn ich sie „nicht weis.„

Mehemed wurde hierauf Großwessir und König Carl von Schweden drang nun in so

weit

weit durch, daß den Russen der Krieg wirklich angekündiget wurde: allein es ist bekannt und hier mein Zweck nicht weitläuftig anzuführen, daß dieser geizige Wessir seinem Vaterlande den wesentlichsten Dienst hätte leisten können, wenn er Peter den Ersten mit seinem ganzen Heere gefangen genommen hätte wie es in seiner Macht stand. Mehemed dieser bestochene Verrähter wurde zwar seiner Würde entsezt und nach Lemnos ins Elend verwiesen: allein Carl der Zwölfte blieb ungerochen und das osmanische Reich verlor weit größere Vortheile die es hätte erhalten können, wenn der Wessir den Czaar in einem eben so erniedrigenden Triumpfe zu Constantinopel eingeführt hätte, wie es vor kurzen dieser im Grunde barbarische Fürst mit den tapfern Schweden machte, die er so erniedrigt im Triumpfe zu Moskau aufführte und nach Sibirien sandte welches eben so barbarisch war.

Die beständigen Abwechselungen der Großwessire dauerten beständig fort, so lange sich der König von Schweden bei den Türken aufhielt.

Nach der Abreise dieses Prinzen genoß die Türkei eines stillen Friedens, und der osmanische Hof der seit einigen Jahren der Sitz der Intrigue geworden war, fing an in der Ruhe kraftlos zu werden. Ali Kumurgi der junge Liebling des Sultans war zum Großwessir

erhoben und dieser Unthätigkeit überdrüßig die er für seinen Herrn gefährlich hielt. Denn Achmed wurde nicht geliebt, und die Betrachtungen einer müßigen Miliz über die Räubereien des Ministers und über die blutdürstige Gemütsart des Sultans konnten große Unruhen erzeugen. Der Wessir faßte daher den Entschluß *) den Venezianern Morea wieder abzunehmen.

Venedig welches in einer gefährlichen Sicherheit eingeschlafen war, hatte keine Zeit und keine Kraft den ersten Anfällen genugsamen Widerstand zu leisten: Morea wurde also in einem Feldzuge erobert. Achmed bekam aber bald mit einem mächtigern Feinde zu thun, weil Carl der Sechste den Venezianern zur Hülfe eilte, der Pforte den Krieg ankündigte und den Prinzen Eugen nach Hungarn sandte.

Der stolze Ali Kumurgi der vor Begierde brannte mit einem Eugen zu schlagen, weil er ihn zu besiegen hofte, erlitt bei Peterwaradein eine gänzliche Niederlage. Die geschlossenen Bataillons nnd Eskadrons der Oestreicher die ein unaufhörlich wolgerichtet Feuer gaben das seine Würkung that, brachen bald in diese zwar zalreichen aber wankelmütigen Truppen ein, die gleich anfangs einen unordentlichen Haufen Volks vorstellten, den der Gebrauch seiner Waffen fast unmöglich wurde, und der in kur-

zer

*) Jahr 1716.

zer Zeit zerstreuet, in die Flucht gejagt und ausser Stand gesezt wurde sich wieder zu sammlen.

Der türkische Soldat ist, wie der Verfasser der Lebensbeschreibung des Prinzen Eugen bemerkt, wegen der hohen Meinung die er von seinen Vorzügen vor allen Nationen hat, im ersten Anfalle fürchterlich: allein so bald man eingebrochen ist, macht's ihm seine große Unwissenheit in der Kriegskunst unmöglich, den Angrif von neuen anzufangen. Dann wird die große Anzal unnüz und stellt dem Sieger nur desto mehr Opfer dar.

Die Türken die von Generals ohne Erfahrung angeführt wurden, sezten eine unbedachsame Herzhaftigkeit der Klugheit des Prinzen Eugen und der teutschen Standhaftigkeit entgegen. Der Großwessier Ali Kumurgi, so wie fast alle Paschen und Aga's die unter ihm befehlichten, kamen bei Peterwaradein ums Leben, und die mit großen Verluste zurückgeschlagenen Truppen verließen das Schlachtfeld als sie die Stimmen ihrer Befehlshaber nicht mehr hörten. Die Eroberung der Vestung Temeswar und der Walachei war die Folge dieses wichtigen Sieges dem im folgenden Feldzuge noch ein weit größerer folgte.

Azischi Ali Pascha von Belgrad war nun Großwessir geworden und hatte alle Anstalten getroffen, Belgrad, diese Vormauer des osmanischen

nischen Reichs zu vertheidigen, weil er voraus- sahe, daß sie nächstens würde angegriffen wer- den. Er hatte daher eine Verschanzung aufge- führt die zwo Meilen Land einnahm und von einem Graben der achtzehn Fuß tief war, be- schüzt wurde. Von diesem Graben bis zur Donau war die Entfernung groß genug, daß hunderttausend Mann in Schlachtordnung dar- auf Platz hatten. Diese ansehnliche Arbeit die Wissenschaft und kriegerische Kenntnisse voraussezte, brachte dem Astschi Ali die Wür- de eines Großwessir's zuwege, die er zwar kei- nesweges verlangt hatte, die er aber auszu- schlagen sich nicht getrauete.

Eugen eröfnete indessen mit seinem vier- zigtausend Mann starken Heere den Feldzug mit der Belagerung eben dieses Belgrad, wel- ches der Wessir so stark zu machen versucht hatte. Dieser erhielt nun Befehl es zu ent- setzen: Eugen aber der nicht warten wollte, daß man ihn in seinen Linien angriffe, beschloß den Feind selbst anzugreifen. Ich will nur anführen, daß dieser General ein Heer in die Flucht schlug welches doppelt stärker als das Seinige war, (dann er hatte Truppen zur Be- schüzung seiner Laufgrabens zurücklassen müs- sen,) und daß die Türken, ihrer Menge und vortheilhaften Stellung ohnerachtet, das Schlachtfeld nach einem achtstündigen Gefechte verließen, dreizehntausend Todte ohne die Ver- wunde-

wundeten nebst dem größten Theile ihres Geschützes und ihr ganzes Lager verloren, welches der siegreichen Armee eine überflüßige Beute darbot. Belgrad ergab sich nun aus Furcht, und die Bestürzung war unter den Türken so allgemein, daß der Großwessir der Nissa zum Sammelplatze des flüchtigen Heeres angezeigt hatte, mit genauer Not dreißigtausend Mann daselbst zusammen bringen konnte.

Die Venezianer waren eben so glücklich als die Teutschen, indem sie in Albanien große Vortheile erfochten und auch zur See die Türken überall besiegten. Diese dachten nun an den Frieden, weil aber die Minister Carl's des Sechsten ausser Belgrad und Temeswar, noch Bosnien und Servien und den größten Theil der Walachei, für die Venezianer aber ganz Morea verlangten; so überließ sich Achmed der lebhaftesten Verzweifelung und betheuerte, daß er lieber den Thron verlieren als in einen Frieden willigen wollte, der seiner Regierung einen ewigen Schandfleck geben würde.

Da nun die Friedensunterhandlung bisher in den Händen des Großwessir's gewesen war; so glaubte der Sultan, dieser Minister, der von dem Prinzen Eugen mit so ungleicher Macht wäre geschlagen worden, hätte bei seinem Ueberwinder eine Verachtung gegen sich erweckt, und dieser würde daher niemals andere als schimpfliche Bedingungen anbieten, so

 lange

lange er den Aſtſchi Ali an der Spitze des Reichs ſehen würde. Der Großweſſir erhielt alſo Befehl die Reichsſiegel abzugeben und der Kaimakan Ibrahim nahm ſolche wider ſeinen Willen an.

Der Friede wurde indeſſen durch großbritanniſche und holländiſche Vermittelung zu Paſſarowitz geſchloſſen *), nach welchen Oeſtreich Belgrad und Temeswar nebſt Serwien und einem großen Theile von Bosnien erhielt. So nachtheilig aber auch dieſer Friede für die Türken zu ſeyn ſchiene; ſo erhielten ſie doch Morea wieder, eine Provinz die weit reicher iſt als die entvölkerten Landſchaften von Belgrad und Temeswar.

Die Truppen die den Mut verloren hatten, ſahen zwar mit Vergnügen das Ende des Krieges: allein alle wahre Osmanen bedauerten den Verluſt der Grenzveſtungen des Reichs. Ein neues Unglück kam dazu nemlich eine der größten Feuersbrünſte, wodurch ein Viertel der Hauptſtadt verzehrt wurde. Da dies Unglück eine groſſe Menge Bürger in das äuſſerſte Elend geſtürzt hatte; ſo umringte das Volk das Serail etliche Tage lang und verlangte von ſeinem Sultan eine Beihülfe, welche der Zuſtand ſo vieler Unglücklichen unumgänglich nötig machte. Allein Achmed ergözte ſich in dem Innerſten ſeines Harems ganz ruhig an dem

*) Jahr 1718.

dem Anblicke seiner mit Golde gefüllten Gefäße die sich täglich mehrten, ohne an die Uebel zu denken welche das Elend seines Volks über sein Haupt zusammenhäufen konnte. Diese Unruhen, dabei man weder Soldaten noch Effendi's sahe, hatten für diesmal keine andere Folgen als daß sie in dem Herzen dieser Unglücklichen den Eindruck eines unvermögenden Hasses zurückließen.

Dies war jedoch die erste Ursache von Achmed's Falle, der nicht fähig war zu merken, daß ein Monarch, und besonders ein despotischer Monarch alles auf das Spiel sezt, wenn er sich den Haß seiner Unterthanen zuzieht.

Der Krieg mit Thamas Kuli Chan und Persien mit welchem die Pforte schon seit einigen Jahren einen unglücklichen Krieg führte, weshalb das Volk mit den drückendsten Auflagen beschwert wurde, beförderte das Ende der sorglosen Regierung Achmed's. Drei gemeine Janitscharen, Patrona, Muslu und Ali erregten den gefährlichsten Aufruhr der von dem ganzen Corps dieser unbändigen Miliz unterstüzt wurde und sich damit endigte, daß die vornehmen Reichsbedienten abgesezt oder ermordet, Achmed selbst aber vom Throne gestürzt, und hiedurch das osmanische Reich von einem der schlechtesten Regenten die es jemals beherrscht hatten, befreiet wurde.

Die-

Dieser Sultan war der habsüchtigste Fürst. Er liebte das Geld mehr als ein kostbares Metall als wie ein Mittel seine Macht zu erweitern und dem allgemeinen Elende abzuhelfen. Er füllte kristallene Gefäße mit allerlei Sorten goldner und silberner Münzen an, ließ sie in seinen geheimen Zimmern auf Gestelle in Ordnung setzen, und ergözte sich mit einem albernen Wesen an dem Anschauen dieser Reichthümer, da indessen die Feinde des Reichs seine Soldaten würgten und ihm Provinzen raubten.

Nach dem Gelde liebte Achmed besonders die Blumen und wandte viele Kosten auf die Jahreszeiten zu besiegen. Im strengsten Winter zog er allerlei Arten Blumen in seinen Gärten die durch ausgespannte Tücher vor Wind und Wetter gesichert und durch Ofens, darinn wolriechend Holz brannte, geheizt wurden. Eine unendliche Menge Lichter erleuchteten zur Nachtzeit diese Oerter, die der Natur zum Troze angenehm wurden. Nachtigallen und tausend andere Vögel, die in Käfigen mit vergoldeten Gitter längst den Mauern hingestellt waren, erfüllten die Luft mit ihren Gesängen. Hier war es wo Sultan Achmed die Sorgen der Regierung und die Pflichten des Throns vergaß.

Am häufigsten war er in dem Innersten seines Harem's eingeschlossen, und hier gönnte

er

er auch einigen von seinem Frauenzimmer den nemlichen Anblick und die nemlichen Concerts der Vögel. Er geriet in den heftigsten Zorn, wenn man mit ihm davon sprach, daß er Georgien zu behalten, und dem furchtbaren Thamas Kuli Chan Armeen entgegen zu sezen suchen sollte.

Muhamed V.*)

Dieser Prinz ein Neffe des vorigen Sultans, wurde nun von den Aufrührern auf den Thron gesezt. Der Anfang seiner Regierung war noch immer unruhig, seitdem aber die Häupter der vorigen Empörung umgebracht und nach vielerlei Veränderungen der Großwessir Topal Osman, ein Minister der die Talente der Kiuprili's besaß, zu diesem erhabenen Amte gelangt war **); so fing Muhamed's Regierung an glänzender zu werden als die seiner Vorgänger. Der Krieg mit Thamas Kuli Chan wurde fortgesezt und von dem Großwessir mit so viel Glück als Tapferkeit geführt. Sein Tod machte aber den osmanischen Siegen in Asien ein Ende indem sie von Thamas zu wiederholten Malen geschlagen wurden und mit ihren Niederlagen alle Eroberungen wieder einbüßten.

Um das Unglück vollkommen zu machen, kündigten auch Rußland und der teutsche Kaiser

*) Jahr 1730. **) J. 1733.

ser den Türken den Krieg an: die Russen eroberten Azof, Otschakow und Kinburn. Diese Unfälle ließen gefährliche Folgen für den Sultan fürchten, weil das Volk über die Schläfrigkeit des Großwessir's Ismael Pascha laut murrte, indem er auch die Oestreicher ungehindert hatte vordringen lassen.

Siegen Pascha der hierauf die Reichssiegel erhielt, verlor keine Zeit die Fehler seines Vorgängers wieder gut zu machen. Er schlug den General Seckendorf mit großen Verluste und zwang ihn die Walachei zu verlassen. Dieser Feldherr wurde in dem nemlichen Feldzuge auf den Grenzen von Serwien zum zweitenmale geschlagen und mußte Nissa von den Türken erobert sehen, ohne daß sein geschlagen und zerstreuet Heer dieser wichtigen Vestung beistehen konnte.

Der Großwessir wurde bei seiner Rückkunft zu Constantinopel mit den Empfindungen der Freude empfangen, welche seine kürzlich erhaltenen Siege von Seiten eines Volks rechtfertigten, welche seit so langen Zeiten nichts als Unglücksfälle erfahren hatte. Der folgende Feldzug war eben so siegreich indem Siegen die Oestreicher wiederum zurücktrieb und verschiedene veste Städte eroberte. Hiezu kam noch der Verlust der Russen zur See, indem sie ihre in der zabachischen Meerenge von dem Kapitain Pascha eingeschloßene Schiffe verlaßen und verbrennen mußten.

Der

Der Großwessir Siegen dem das Reich so vielen Dank schuldig war erfuhr gleichwol das gewöhnliche Schicksal seiner Vorgänger: er wurde abgesezt jedoch mit dem Unterschiede, daß er einer von denen wenigen war welche diese Begegnuug nicht verdienten. Elias Mehemed kam an seine Stelle, ein Mann der dieses Postens würdig war und sich in Hungarn schon vielen Ruhm erworben hatte. Er überwand den General Wallis bei Krozka, schlug die Oestreicher zum zweitenmale bei Belgrad, welches er sogleich zur Uebergabe aufforderte.

Diese Niederlagen nötigten die Minister Carl's des Sechsten zum Belgrader Frieden *), in welchem sie Belgrad nebst Serwien an die Osmanen überlassen mußten, die nun seit einem halben Jahrhunderte zum erstenmale wieder einen rühmlichen Frieden gemacht hatten, dem der Friede mit Rußland ebenfalls folgte.

Sultan Muhamed nahm an allen diesen Vortheilen keinen weitern Antheil, als den das Ceremoniel der Pforte ihm wider seinen Willen gab. Sonst verließ er sich auf seine Ministers und nahm sich nicht einmal die Mühe diejenigen aufzusuchen die in seinem Namen die Geschäfte betrieben. Daher war er ganz und gar der Leitung derjenigen überlaßen die um seine Person waren; und ein Glück war's, daß diese solche Wessire wählten die ihres Amtes würdig

* Jahr 1739.

würdig waren, ob sie gleich ganz und gar von dem Willen dieser Bedienten des Serails abhingen. Elias Mehemed dieser Großwessir der seinem Herrn einen so rühmlichen Frieden erfochten hatte, wurde daher ebenfalls entsezt, weil der Kislar Aga der mehr mit der Verwaltung des Reichs als mit der Polizei des Harem's beschäftiget war, einen Minister nicht leiden konnte, dessen überlegene Verdienste den Sultan und die Sclaven seines Serais ganz verdunkelten.

Der Krieg mit Carl dem Sechsten war also bis jezt der lezte glückliche welchen die Osmanen in Europa führten, so wie der Belgrader Friede der ihn endigte, der einzige rühmliche in diesem Jahrhunderte und der lezte für das osmanische Reich durch welchen es in Europa seine wankende Macht, freilich nur auf eine Zeitlang bevestigte. Seit dieser Zeit aber fing Rußland an den Türken merklich überlegen zu werden. Dieses mächtige Reich dessen Herrschaft dem osmanischen sowol in Asien als in Europa gleich gefährlich geworden ist, hat seit vierzig Jahren her den Thron der Sultane beständig erschüttert. Ich würde zu bekannte Dinge erzälen wenn ich mich hier in diese Begebenheiten einließe; würde vielleicht dem Leser ermüden der hier keine Geschichte sucht, und dann hab' ich von dieser so viel schon angeführt als zu meinem Zwecke dienlich war: ich will daher

her die Kriege hier nicht erzälen, die beide Mächte seit dem Belgrader Frieden miteinander führten, sondern nur bemerken, daß die Türken fast unaufhörliche Niederlagen erlitten, sich allezeit wichtige Vestungen und Provinzen entrissen sahen, und daß auch die Sultane die bisher den Thron bestiegen, an Trägheit und Unfähigkeit ihren Vorgängern ganz entsprachen.

Der Krieg welchen die Pforte zur Unterstützung der konföderirten Polen gegen Rußland noch in unsern Tagen führte, war aber sowol an sich als in seinen Folgen der verderblichste. Wenn auch die Türken die Niederlagen verschmerzt haben, welche ihnen die russischen Kriegsheere beibrachten, wenn sie auch den Verlust an Menschen und Gelde wieder haben ersetzen können den ihnen dieser unglückliche Krieg verursachte; so sind dagegen seine übeln Folgen für die Osmanen unersetzlich.

Rußland hat dadurch die Herrschaft auf dem schwarzen Meere erworben, die schon Peter der Große wiewol vergeblich suchte, bauet hier Vestungen, errichtet Flotten: alles entfernte Ungewitter die dem Throne der Sultane zu Constantinopel den lezten Schlag zu drohen scheinen. Die Pforte theilt also jezt schon die Schiffahrt auf dem euxinischen Meere mit den ihr so furchbaren Russen! diese gehen ungehindert durch den Canal der ihnen sonst

verboten war, und trotzen nun einem Reiche unter den Augen seines Sultans der zu ohnmächtig ist, das Ansehen des Thrones Murad's des Zweyten und Muhamed's des Großen wieder herzustellen.

Der empfindlichste Verlust aber den Rußland der Pforte zufügte bleibt immer dieser, daß es ihr den Einfluß ja ihre Herrschaft über die Krimm entrissen hat. Wir haben noch erst kürzlich ein russisch Heer in dieser Halbinsel erscheinen und einen dem russischen Hofe gefälligen Chan einsetzen, so wie den andern daraus vertreiben sehen. Diese volkreiche fruchtbare Provinz die den Türken über hunderttausend flüchtige Reuter lieferte, welche gleich einer Wolke die osmanischen Kriegsheere umschwebten, alles ausspäheten, so geschwind mit ihren leichten Pferden zurückprellten als zum Angrif wieder kamen, diese schnellen Reuter, diese unermüdeten Wächter und Herumstreifer der osmanischen Heere stehen jezt unter dem russischen Zepter der ihnen nach Gefallen Beherrscher sezt.

Als Herren der Krimm suchen nun die Russen deren Häfen zu benutzen und ihren Handel auf dieser Seite auszubreiten. Ihre wachsende Seemacht in diesen Gegenden sichert ihnen die Herrschaft über ein Meer, auf welchem sie Constantinopel in die größte Gefahr des Hungers setzen können, weil diese un-

ermeß-

ermeßliche Stadt von da zur Hälfte her versorgt wird.

Zu ohnmächtig einen so mächtig gewordenen Nachbar einschränken zu können, nuzt solcher die Schwäche seines Feindes und schreibt ihm sogar im Frieden Gesetze vor, welche durch Kriegsheere die seinen Grenzen drohen, unterstüzt werden. Rußland fordert alles was seinem Interesse, seinem Handel zuträglich scheint, weil es gewiß ist, daß die Pforte Alles eingehen muß: wir werden bald seine Kriegsschiffe ungehindert durch den Canal von Constantinopel gehen, wir werden es die Herrschaft in den osmanischen Meeren friedlich erwerben sehen.

Die Ohnmacht dieses zu hindern reizt mehrere zu ähnlichen Unternehmungen, denn ein Staat der seine Schwäche nur einmal zeigt, wagt dann Alles zu verlieren weil er seine Feinde kühn macht. So regt sich auch Oestreich und macht Forderungen an die stolzen Osmanen, diese alten Eroberer diese ehemalige Geissel der Abendländer, die sie auszuschlagen sich nicht unterwinden dürfen. Die Heere Oestreichs drohen schon ihren Grenzen den alten Schimpf zu rächen.

So sehr nun das Reich der Osmanen schon in Europa wankt, so zerrüttet ist es auch in Asien. Beständige Empörungen der Statthalter welche durch die Unfähigkeit des Beherrschers kühn gemacht, die Unabhängigkeit

versuchen, drohen diesem Reiche den nahen Untergang. Das fruchtbare reiche Egypten hat sich der Herrschaft des Thrones zu Constantinopel fast ganz entrissen, ist unter kleine Despoten zergliedert, die nur dann den Sultanen gehorchen, wenn es ihr Vortheil gegen einen Mächtigern heischt.

Die andern Provinzen Asiens sind in eben der Gährung: sie scheinen nur den Angrif auf das Reich in Europa zu erwarten, um sich dann sicherer von der Herrschaft eines Throns loswinden zu können, der von allen Seiten her in seinen Grundvesten erschüttert wird und der zu ohnmächtig ist in seinem eigenen Innern die Ruhe zu erhalten.

Das sind die Nachtheile einer schlechten Staatsverwaltung und der bisherigen Kriege mit Rußland für die Pforte, welche jedesmal froh war wenn ihr ein Reich den Frieden schenkte, welches allein schon ihrer Herschaft in Europa ein Ende machen könnte.

Allgemeine Bemerkungen aus dieser Geschichte.

Wie verschieden erblicken wir aber die Geschichte dieses Zeitraumes von der Geschichte des vorigen! Das scheinen die schwachen Lichtstralen des Mondes gegen den blendenden Glanz der Sonne zu seyn den jener wiewol vergeblich nachahmen will: das sind die fruchtlosen Bemühun-

mühungen eines sonst gewaltigen Riesen, der nicht vom langen Kampfe ermüdet sondern von innern Krankheiten geschwächt, den Angriffen seiner Feinde nur ohnmächtige Bemühungen entgegen sezt die jedoch ihn mehr und mehr an das nahe Grab seines Verderbens führen.

Unter den ersten Regenten der Osmanen waren diese Eroberer die triumphirenden Gesetzgeber der drei Welttheile der alten Welt. Schnell sahen wir sie von der Eroberung eines Reichs zu der Unterjochung des andern forteilen: wir erblickten hier die Thaten der Griechen und Römer. Die mächtigsten Fürsten Asiens beugten sich vor dem Throne zu Constantinopel, Europa zitterte vor jeder Bewegung die seine Heere machten. Allein jedes Volk hat seine glänzende Epoche nur eine Zeit lang, so sind auch diese goldnen Zeiten der Osmanen jezt dahin, diese Zeiten sind nun verschwunden in denen die Türkengefahr den Völkern Gebote in den Mund gab, in denen kein Heer gegen diese Nachkömmlinge der alten Scythen zu stehen vermögend war.

Nicht genug daß auch die Fürsten des Hauses Oestreich den osmanischen Siegen Grenzen gesezt, nicht genug daß ein Eugen und die russischen Kriegsheere diese sonst so gefürchteten Janitscharen so oft aufs Haupt geschlagen haben; sehen wir Rußland den Sultanen zu Constantinopel den Hohn erwiedern den ehe-

mals ihre Vorfahren allen europäischen Fürsten boten: unvermögend sie zu behaupten sehen wir die Russen den Osmanen sogar im Frieden ganze Provinzen entreißen. So scheint es jenem Volke aufbehalten zu seyn, die Abendländer an einer Nation zu rächen welche sonst ihr Zerstörer war.

Erfochten ja die Türken hie und da kleine Vortheile, errangen sie sich gleich den für sie so rühmlichen Belgrader Frieden; so waren doch diese Vortheile welche sie über das Haus Oestreich in Hungarn erfochten die lezten welche sie vielleicht in Europa je erhielten. Dann aber hatten dieselben gewiß nicht ihren Grund in der wenigen Tapferkeit der oestreichischen Kriegsheere, sondern überhaupt in der so elenden Verfassung worin sich die Staaten Carl's des Sechsten gegen das Ende der Regierung dieses schwachen Kaisers fanden. Im Ganzen hat die Pforte von ihrem Ansehen und von ihrem Einflusse in Europa in diesem Jahrhunderte erstaunlich verloren, und es würde Rußland oder dem Hause Oestreich nur wenige Feldzüge kosten die Konstellation des halben Mondes nach Asien überzupflanzen.

So sahen wir die Osmanen bis Selim den Zweiten als beständige Eroberer, von denen jeder Schritt zur Erweiterung oder zur Vertheidigung ihres Reichs mit dem Lächeln des Glückes begleitet wurde. Seit der Regierung

dieses

dieses Sultans schwang zwar die osmanische alte Tapferkeit ihr Haupt zuweilen noch empor: allein was noch je gethan wurde, verrichteten die wenigen berühmten Wessire nicht aber die Sultane, und im Ganzen hat nie ein Volk so viele Niederlagen erlitten als eben diese Osmanen: Kein Volk ist nach Verhältniß seiner Größe und des Umfanges seiner fruchtbaren Staaten, von seiner vorigen Hoheit so sehr herabgesunken.

Regenten dieses Zeitraumes.

Doch welch einen Auswurf schlechter Fürsten stellt uns die osmanische Geschichte seit Selim den Zweiten dar! Fürsten die beständig eingeschlossen unter den Vergnügungen ihres Serails lebten; um die Regierung ihres Reichs sich nicht bekümmerten, sondern nur darauf sannen neue noch ungeprobte Lüste zu erfinden; die sich durch die Kabalen der nichtswürdigen Sclaven ihres Serails hinreißen lassen, das Ruder des Staats und die Anführung der Heere unfähigen und eben so elenden Leuten zu übergeben: oder wenn ja mal zufällig ein fähiger Mann ans Ruder kam der dem Staate aufzuhelfen vermögend war, solchen, durch Verschnittene und Weiber angehezt, wiederum entsezten oder gar das Leben nahmen. Kiuprili der große Beschützer des osmanischen Reichs und seiner elenden Beherrscher sollte dies

erfahren, die Stütze der Osmanen sollte erdrosselt werden, wenn ihn nicht die drohende Stimme der Soldaten aus der Gefahr gerettet hätte.

Nicht leicht wird ein Staat eine so große ununterbrochene Reihe rühmlicher Regenten, und eine eben so große Reihe schlechter Beherrscher durchzälen können als das osmanische Reich. So groß die Sultane des ersten Zeitraumes waren, so erniedrigt erscheinen die Sultane des zweiten. Hier sind nichts weiter als blutdürstige Tirannen, Wollüstlinge, träge schläfrige, schwache Regenten die in dem Schatten ihrer Sclaven regierten.

Dagegen waren die alten Sultane von Osman dem Ersten bis an Selim den Zweiten fast durchgehends erhabene Fürsten und große Männer: Männer die mit den glänzenden Eigenschaften der berühmten Helden der Griechen und Römer prangen, Männer von der Tapferkeit und dem standhaften Mute Alexander's des Großen, ausgeschmückt mit den politischen Tugenden Cäsar's. Eine ununterbrochene Reihe solcher Fürsten mußte einen Staat um so mehr vergrößern, da seine Beherrscher auch die Bewunderung ihrer Völker waren.

Diese großen Männer aber haben den osmanischen Thron seitdem nicht mehr bestiegen. Die Enkel dieser Helden die ihrem Stamme durch

durch ihre großen Eigenschaften die Herrschaft über die Nationen erwarben, verschlossen sich in den Aufenthalt des Vergnügens und suchten in den Armen ihrer Schönen ein Glück, das leichter freilich zu erwerben steht, als die schwere Kunst das Wol und die Ehre des Throns zu ersorgen. Ein Sultan fängt an, seinem Vorgänger gleich, schläfrig zu werden, noch erwacht zu Zeiten mancher und hat wol auch den Mut seinen Vergnügungen sich zu entreißen: allein sein Volk hat den alten Geist verloren, er aber die Standhaftigkeit ihm solchen wieder zu ertheilen, und nun sinkt er in den Taumel des Vergnügens zurück. Sein Sohn schläft schon tiefer und der Enkel erwacht gar nicht mehr. Der Monarch bleibt auch im Ater ein Jüngling, was seine Veränderung seyn sollte wird sein Geschäft. Die Verschnittenen, die Wessire herrschen für ihn, tausend Unterdrückungen nehmen unter dem Schutze Gaben erpressender Großen überhand. Der leidende Staat findet nirgends Hülfe: Eifersucht und Furcht rahten sogar an die Beschützer des Landes selbst zu stürzen; die schwachen Regenten verlangen nicht mehr kriegerische fähige Feldherren: sie könnten ihnen gefährlich seyn, ihre überlegenen Verdienste könnten die Laster des Beherrschers zu sehr bloß stellen. Alle Arme der Regierung werden gelähmt und das Herz des Volkes ist mit dem Patriotismus verschwunden.

Zerrüttungen des Staats aus der Unfähigkeit der Regenten.

Schlechte Regenten haben fast immer schlechte Minister. Dies war und ist noch jezt der Fall bei den osmanischen Sultanen: einige wenige Großwessire vorzüglich aber die Kiuprili's ausgenommen, finden wir in der Geschichte des zweiten Zeitraumes die unfähigsten Leute die je das Staatsruder erhalten konnten. Daraus folgte aber eine eben schlechte Staatsverwaltung. Der Sultan der sich bloß seinen Vergnügungen ergab, der jede Pflicht des Thrones zu erfüllen scheuete die ihn jenen entreißen konnte, überließ sich nur der Leitung seiner Diener. Die Bedienten des Serails welche bei den Morgenländern beständig um die Person ihres Beherrschers sind, suchen ihn dabei von allen Geschäften zu entfernen, damit sie allein nur ihren Ehrgeiz sätigen und unter dem Schattenbilde des Monarchen herrschen können.

Diese Sclaven des Serails, diese Vollstrecker der geheimen Befehle des Sultans sind aber der unwürdigste Haufe. Da sie Verschnittene sind, ohne Familie ohne Anhang, da sie der Abscheu des Volks sind; so nähren diese Halbmenschen dafür die niedrigsten Laster. Der Geiz ist ihre Hauptleidenschaft und sie verkaufen daher die Reichsstellen nur den

Meist-

Meistbietenden. Sie machen Großwessire die ihre Kreaturen und eben solche Leute wie sie sind: der Mann von Verdienst ist ihnen gefährlich er könnte ihre Blöße aufdecken. Die Kreaturen welche sie zur Verwaltung der Reichsgeschäfte erheben, suchen nur ihre Bereicherung auf Kosten des Volks um den Schutz ihrer Beförderer fernerhin zu erkaufen. Die Untertirannen dieser Minister rauben unter ihren Augen und unter ihrer Bewilligung mit gleicher Habsucht: der Unterthan bleibt der unveränderliche Gegenstand des Geizes weil ihm jeder Pascha von Gewalt Erpressungen abtrozt. Daraus folgen die fast beständigen Empörungen im türkischen Reiche, denn auch Sclaven reißt endlich die Gedult wenn Unterdrückungen ihre Kräfte überspannen.

So nachtheilig nun diese elende Staatsverwaltung dem Reiche selbst im Frieden ist, um so schädlicher wird sie ihm im Kriege. Die unfähigen Heerführer der Truppen diese Geschöpfe des Serails führten ihre Heere jederzeit zu einer gewissen Niederlage. Die Osmanen sehen nicht mehr die Murad's, Muhamed's und Soliman's der ersten Zeiten sie zum Siege leiten. Die Klugheit und das Genie des Generals ersezt aber die Anzal seiner Truppen, und nicht die unzälbare Menge der Streiter erwirbt den Sieg: denn das zalreichste Heer der Türken ist, sobald es von untüchtigen

Wessiren

Wessiren angeführt wird, ganz unvermögend etwas auszurichten wenn es einen Eugen bekämpfen soll.

Die Niederlagen welche sie beständig erlitten haben ihren sonst angebornen Mut geschwächt und sie unfähig gemacht die Grenzen ihres Reichs zu beschüzen, die jezt beständig von ihren siegreichen Feinden überschritten werden. Noch zeigten ihnen die Kiuprili's was das Genie des Generals vermöge und so waren sie unter dergleichen Feldherren beständig siegreich.

Die unglücklichen Kriege mit den Russen in den leztern Zeiten brachten dem Reiche vor allen andern den verderblichsten Stoß bei. Seine fruchtbarsten Provinzen wurden dadurch verwüstet, das Volk unter ungeheuren Abgaben erdrückt, die besten Truppen aufgerieben. Das Reich fiel in eine Schwäche und das Volk in eine Mutlosigkeit die der Verzweifelung ähnlich war, weil ihm die Habsucht des Regenten und seiner Diener dabei noch alles wegnahm was nun die schlechte Staatswirtschaft und das träge Leben der Sultane notwendig gemacht hatte.

Man bemerkt in der Geschichte der Nationen, daß die größten Revolutionen in den Staaten allezeit durch die Wollüste der Beherrscher und durch ihre Unfähigkeit sind verursacht worden. Jene allein schon sind den

Staat auf's Aeusserste zu bringen um so mehr vermögend, wenn die Unfähigkeit der Minister und Generale sich zu der Ihrigen gesellt. Daher entstanden die gefährlichen Empörungen zu Constantinopel gegen einen Ibrahim und Achmed den Dritten, welche sich mit der Entthronung dieser Sultane und mit der Vertilgung ihrer Staatsbedienten endigten.

Dergleichen Empörungen, deren das osmanische Reich jezt so viele zält, zerrütten, wenn sie sich auch nicht immer mit der Entsetzung des Beherrschers endigen, doch jedesmal den Staat und stellen den Feinden dessen Blöße dar die ihnen den Angrif erleichtert.

Erziehung der Sultane.

Diese Staatszerrüttungen sind indessen minder auffallend, wenn man die Erziehung der Regenten übersieht, die den Thron dereinst besteigen sollen. Die Erziehung würkt aber bei dem Menschen alles: sie macht ihn gut oder böse, je nachdem die Eindrücke beschaffen sind die sie ihm mittheilt, und der Unterricht der seinen Geist erleuchten soll.

Die osmanischen Prinzen werden aber nur dem Unterrichte der unwissenden Verschnittenen anvertrauet: diesen Fürsten wird schon von Jugend auf die sclavische Ehrfurcht gegen den Sultan eingeprägt die den Vater vergessen macht und nur den Despoten fürchten läßt: sie

wissen von alle dem was im Reiche vorgeht nicht das Geringste, und der Prinz der auch fähig wäre, seine Gedanken über die gewöhnliche begrenzte Sphäre zu erheben, würde Gefahr laufen sein Leben oder wenigstens den Schatten von Freiheit zu verlieren in welchem er nur fremden Leitungen folgen darf.

Da nun die Sultane in der beständigen Besorgniß schweben, daß ihr Nachfolger noch vor der Zeit nach dem Throne streben mögte, oder daß wol gar das Volk oder die Soldaten wenn sie Hofnungen von ihm hegten, diesen Prinzen im Aufstande erheben könnten; so unterdrückt man bei ihm allen Geist und die grausame Politik läßt ihn nur in den nichtswürdigsten Dingen unter Weibern und Verschnittenen erziehen.

Und was für Menschen sind diese Hüter des Serails! Unter allen gewiß die schlechtesten. Man ist so barbarisch gewesen ihnen dasjenige zu entziehen wodurch die Natur beide Geschlechter unterschied, man hat sie unter die Menschheit erniedriget: und so glauben sie an andern Menschen sich dafür rächen zu müssen. Sie verrathen daher bei jeder Gelegenheit, daß sie alle Menschheit abgelegt haben und die menschliche Natur verläugnen. Da sie nicht beweibt seyn auch ihrer Beschaffenheit nach keine Familie je erwarten können; so sind alle diejenigen welche unter ihrer Aufsicht die Triebe eines

nes zärtlichen Herzens äussern der gehässige Gegenstand ihres Neides: denn was der Mensch nicht selbst besizt, allein doch wünscht und dann bei andern findet, würkt gewöhnlich seine Mißgunst. Man ging mit ihnen unbarmherzig um, deswegen suchen nun auch sie durch Unbarmherzigkeit sich schadlos zu halten. Da sie aller Blutsfreundschaft entsagen müssen, da man sie frühzeitig von ihren Eltern entfernte die sie also nicht kannten, da sie aus aller natürlichen Verbindung mit Menschen herausgerissen sind; so halten sie auch sich für solche nicht, und Geiz, Ehrsucht, Hochmut beherrschen dafür ihre Seelen.

Diesen Götzen zu räuchern werden aber die niederträchtigsten Mittel gewählt, da aber diese eben so schlechte Meinungen voraussetzen, da diese Leute die Erzieher der Prinzen sind; so kann man leicht den Schluß ziehen, wie unreif am Verstande sowol als mit welchen übeln Meinungen diese Fürsten den Thron besteigen.

So ein Kaiser hat also größtentheils die elendeste Erziehung genossen. Ausser der muhamedanischen Religion und etwas arabischen zum Lesen des Korans weis er fast nichts. So ist er bei seiner vormaligen Gesellschaft ohne alle Kenntniß der Welt und noch weit mehr der Pflichten seines Throns geblieben. Vorher war er Sclav und wenn er sich bei seiner Thronerhebung von dem Serail und dem

Volke

Volke mit einem Male vergötttert sieht; so erfüllt ihn diese plötzliche blendende Veränderung seines Zustandes gemeiniglich mit Hochmut, den der schmeichlerische Weirauch seiner Sclaven immer noch vermehrt.

Regierung der Sultane. Ihr Verhältniß gegen den Unterthan.

Da nun der Sultan nichts weiter als sein Serail kennt, da er niemals in Geschäften geübt ist; so werden ihm diese zur unerträglichen Last, so bald er zur Regierung kommt. Vielleicht soll er jezt zum erstenmale denken da er vorher fast niemals dachte. Er übergiebt also die Last der Regierung seinen Ministern.

In einem Augenblicke findet er sich plötzlich als den einzigen Beherrscher seines weitläuftigen Reichs ohne Gesetz ohne Richtschnur: er findet seinen Willen oder auch seine Laune selbst allein nur als sein Gesetz. Die Natur dieser despotischen Macht ergiebt daher an sich schon, daß derjenige welcher in ihrem Besitze ist, sie in eben der Maße wiederum durch einen andern ausüben läßt. Denn der Mensch dem sein Sinn unaufhörlich zuruft: du bist alles und andere nichts, wird natürlich träge und wollüstig.

Diese Laster aber sind bei den Sultanen schon genährt worden, ehe sie Beherrscher wurden und noch Sclaven waren: man hat sie in der

der tiefsten Unwissenheit gelaßen; folglich meiden sie alle Geschäfte des Thrones weil solche sie in ihrer Trägheit aufhalten oder aber ihre Unwissenheit an den Tag bringen würden.

So verläßt der Sultan die Geschäfte und Pflichten des Thrones: ließ er sie aber mehrern; so würde es unter ihnen Streit geben, man würde Kabalen schmieden der erste Sclav des ersten Tirannen zu seyn. Dann aber würde der Beherrscher zur Verwaltung des Reichs zurükehren müssen um die Ruhe zu erhalten: da ist's also am besten wenn er solche einem einzigen Wessire läßt der nun die Gewalt in seinem Namen üben muß. In despotischen Staaten ist daher das Daseyn eines Wessir's gleichsam ein Fundamentalgesetz: denn alle Monarchen im Orient haben Wessire sagt Chardin.

Zieht man nun den Sultan aus dem Serail auf den Thron hinauf, aus jenem Kerker wo Verschnittene seinen Verstand und sein Herz schwächten, ja seinen Zustand ihm selbst nicht wissen ließen; so sind diese Prinzen anfangs voller Angst. Haben sie dann aber einen Wessir gemacht, die Lüste ihres Serail's nur erst gekostet, mitten unter einem sclavischen Hofe der dummsten Laune nur erst gefolgt; so halten sie die Staatsverwaltung für das leichteste Geschäft. Je größer ihr Reich ist desto größer ist das Serail, desto mehr senkt sich der Beherrscher in das Ver-

gnügen. Je mehr Völker er zu beherrschen hat, desto weniger denkt er an die Regierung: je wichtiger die Staatshändel sind, desto minder treibt er sie.

Da aber der Sultan so eingeschlossen hinlebt, kann er aus diesem Wohnsitze der Wollüste nicht herausgehen, ohne alle diejenigen die ihn daselbst zurückhalten, ausser sich zu setzen. Sie können nicht zugeben, daß seine Person und seine Macht in andere Hände kommen. Er führt daher selten persönlich den Krieg. So ein Prinz der gewohnt ist in seinem Serail keinen Widerstand zu treffen, ereifert sich ihn mit den Waffen in der Hand zu finden; daher leiten ihn gewöhnlich Zorn und Rache. Er hat so viel Fehler daß man fürchten muß seine natürliche Dummheit an den Tag zu bringen. Er verbirgt sich also und niemand kennt seinen Zustand. Zum Glück brauchen seine Unterthanen nur einen Namen der sie beherrscht.

So ist nun die Erhaltung des Staats eigentlich die Erhaltung des Prinzen oder vielmehr des Serails in dem er eingeschlossen lebt. Alles was nicht diesen Pallast oder die Hauptstadt gerade zu bedrohet, macht auf die unwissenden, hochmütigen und mit allen Vorurtheilen angefüllten Sclaven die ihn erfüllen, keinen Eindruck; und der Folge der Begebenheiten können sie wenig nachspüren, noch weniger sie vorher sehen und am allerwenigsten nur darauf denken.

Die Politik des Sultans und der Diener seines Serails ist äusserst eingeschränkt. Alles kommt nur darauf zurück, die politische und Civil-Verfassung des Staats mit der häuslichen des Serails, so wie die Staatsbedienten mit den Bedienten des leztern zu vereinigen.

Dergleichen Staat, sagt Montesquieu, würde dann nur in der besten Lage seyn, wenn er sich für den einzigen in der Welt halten könnte, mit Wüsteneien umgeben wäre und von allen Nationen getrennt, die er Barbaren schimpft.

Das war immer der übelste Ausweg welchen die osmanischen Sultane des zweiten Zeitraumes eintraten, sich vor den Augen ihrer Unterthanen so sehr zu verbergen. Hiedurch glauben sie zwar sich selbst gefürchteter zu machen: allein sie machen nur ihre Würde nicht aber sich selbst ehrfürchten: sie fesseln den Geist der Unterthanen an einen gewissen Thron nicht aber an eine gewisse Person, denn die unsichtbare Macht welche die Unterthanen regiert ist für diese immer die nemliche. Wenn auch zehn Beherrscher die das Volk nur dem Namen nach kannte, nach einander gewürgt sind; so empfindet es nie einen Unterschied, gleich als ob es nach und nach nur von Geistern wäre beherrscht worden.

Auf diese Weise ist kein Verhältniß zwischen dem Beherrscher und dem Volke, wel-

chen seinen Herrn kaum kennt geschweige liebt. Die Sultane haben daher kein ander Band welches ihnen die Völker fesselt, als die Religion und die Furcht. Betrift aber den Staat ein großer Unfall; so sieht das Volk den Monarchen als einen vom Himmel Verworfenen an, es wird mutlos und entfernt sich von einem Fürsten dessen Gestirn zu schwach ist, es zum Siege oder zur Erfüllung seiner Wünsche zu leiten. Daher wurden die unglücklichen Sultane mehrentheils entsezt und die glücklichen waren immer der Gegenstand der Ehrfurcht.

Die Sultane haben also nie die Liebe der Unterthanen. Denn ist der Großwessir ein würdiger Verweser des Staats; so bleibt der Dank des Volks nur allein bei ihm stehen weil Alles von ihm herkommt. Der Wessir allein wacht über die Gesetze, erhält die Ordnung, sein sind die Siege, sein die Uebung der Gerechtigkeit.

Dergleichen Staatsminister ist wie eine Wolke zwischen dem Beherrscher und der Nation. Diese sieht an ihm den Glanz des Reichs und der Sultan bleibt ungesehen und verborgen.

Hat aber der Wessir Fehler, ist er unfähig, ist er habsüchtig, läßt er sich gleich seinem Herrn von unwürdigen Günstlingen einnehmen, drükt er die für ihn zu schimmernden Verdienste anderer

derer Diener des Reichs: hat das Volk Ursach zu gerechten Klagen; so fällt doch die Schuld auf den Sultan zurück auf den unweisen Sultan, der übel wählte und die Pflichten des Thrones zu schwer fand.

Stürzt gleich der Beherrscher durch das drohende Volksgeschrei erweckt, den Wessir der das Volk zum Murren zwang; so ist das Uebel schon geschehen und der Sultan erfährt oft selbst das Schicksal zum Opfer der Fehler seines Ministers zu werden und sich entsezt zu sehen, wie's einem Ibrahim, wie's Achmed dem Dritten mit so viel andern ging.

Allein die Trägheit der Fürsten größter Fehler ist nun jezt das Loos der osmanischen Sultane. Sie verrahten ihr Volk, verkaufen es, den Müssiggang für sich selbst zu erhandeln und liefern es in die Hände ihrer Diener. Sie entsagen dem Ruhme die Quelle des allgemeinen Wolstandes zu seyn und erniedrigen sich bis zu dem Bilde eines Schattens, der einen Mann zwar vorstellt, aber nur fremden Leitungen folgt.

Unter einem trägen Fürsten leiden die Unterthanen mehr als unter einem bösen, weil die Unterdrückung so vieler losgelaßenen untern Bedienten sich in die dürftige Hütte eines jeden Landmanns erstreckt und die Wut des Tirannen nur dem Höflinge gefährlich ist.

Man sieht hieraus wie sehr die neuern Beherrscher der Osmanen gegen die ersten Sultane dieses sonst so berühmten Volkes erniedrigt stehen. Der Aufenthalt der leztern war der Aufenthalt des Feldlagers, ihre Absichten waren das Glück, die Ehr' und der Ruhm ihrer Völker, ihre Thaten waren die Thaten Alexander's des Großen: dagegen ist der beständige Wohnsiz der ersten das jedem leidenden Unterthan unzugängliche Serail, ihr Bestreben ist nur Vergnügen und Ruhe, ihre Thaten sind die Handlungen eines Despoten der mit dem Leben der Völker spielt. Jene sahen Alles selbst, ihr forschender Blick durchdrang das ganze Staatssystem: diese sehen nur durch die Augen der Verschnittenen und unwürdiger Günstlinge.

Der Eindruck den der Geist des Monarchen auf sein Volk macht, das Gepräge von Größe welches die Nation von ihren Beherrschern erhält, führt sie zu großen Thaten. So hielten sich die Mazedonier unter Alexandern für unüberwindlich, die tapfern Schweden wagten Alles mit Carl dem Zwölften.

Der träge unfähige Geist des Monarchen der dem Volke nichts zum Nachahmen vorzeigt, erschlaft dagegen die Nation welche immer gewohnt ist, sich nach ihren Regenten zu bilden. Sind diese groß, ist's auch das Volk, sind diese schwach, ist's auch ihr Volk. Diese

Wahr-

Wahrheit bestätigt sich durch die Geschichte aller Reiche und Staaten. Die großen Weltreiche die das Genie ihrer Stifter schuf, zerfielen unter ihren Nachfolgern die zu schwach waren den Geist ihrer Vorfahren zu umfassen.

Was Wunder also wenn wir die Oßmanen jene Thaten nicht mehr verrichten sehen, die sie unter der Anführung Murad's des Zweiten und seines Sohnes verrichteten. Muß nicht ein Staat zerfallen den der Regent zu lenken unvermögend ist, der beständig eben so unfähige Diener wählt, die alles wieder einrissen was gute fähige Minister die manchmal ans Ruder kamen, aufbauen oder verbessern konnten? Mußten nicht solche Heere beständig geschlagen werden, die ein Wessir befehlichte, den ein Verschnittener oder eine Beischläferin empfal und der den Krieg so wenig verstand als die große Kunst den Staat zu regieren?

Mängel der osmanischen Regierungsform.

Die Unfähigkeit der Regenten äussert auf den Staat zu jeder Zeit den schlimmsten Einfluß: allein die Uebel welche aus ihr entspringen werden gemildert, wenn die Einrichtung Staates selbst sie zum Theil abzuhalten oder wenigstens ihren Einfluß zu verringern vermögend ist. Er erholt sich eher wenn alle Triebfedern des Regierungs-Systems zu seinem Be-

sten abzwecken und ein guter Fürst wird's selten wagen das Ganze umzuwerfen, weil er seine eigene Macht zerstören würde.

Aus diesem Grunde kann ein christlicher Staat in Europa eine Reihe schlechter Beherrscher haben und dennoch immer mächtig und furchtbar bleiben, weil schon in den abendländischen Sitten, Gesetzen und Gewohnheiten ein Keim des allgemeinen Besten und ein Grund zur Ruhe und Sicherheit liegt.

Bei der jetzigen Regierung der Osmanen finden wir aber das gerade Gegentheil: sie fließt von Mängeln ja von Gräueln über, die den Staat beständig untergraben und mit jedem Tage seinem Falle näher bringen.

(A.)

Despotismus mit seinen Folgen.

Der Despotismus der den heißen Ländern des Orients eigenthümlich ist, blieb von jeher das Erbtheil Asiens. Alle große Monarchieen dieses weitläuftigen Erdstriches, sowol die alten als die neuern waren despotische Staaten wo nur der Wille des Herrschens dem Volke sein Gesetz war. Asien hatte daher keine Freistaaten, als nur diejenigen die von den Griechen diesen edlen Republikanern und von den Phöniziern gestiftet wurden, beides von Völkern die aus entferntern Gegenden herkamen.

Ohne mich hiebei auf den Einfluß des Klima einzulaßen, will ich bloß aus der nähern Beschaffenheit der heutigen Türken selbst die Gründe ihrer despotischen Verfassung herleiten und dann find' ich dieselben vorzüglich mit in ihrer Religion.

Die ganze Oekonomie der muhamedanischen Religion gründet sich auf einen blinden und genauen Gehorsam, der von dem vesten notwendigen Glauben an ein unvermeidlich Schicksal unterstüzt wird. Aus diesem Fundamental-Gesetze des Glaubens der Muhamedaner, welcher vestsezt, daß der Gott schuldige Gehorsam nur bedingt und gegen die Schwachheit des Menschen relativ, der ihren Beherrschern schuldige Gehorsam aber ganz absolut sey; haben sie nun die Schlußfolge gezogen, daß die Befehle ihrer Beherrscher die Unterthanen unweigerlich verbindlich machen und daß der Ungehorsam allezeit ein Kapitalverbrechen sey, wenn er nicht durch den glücklichen Fortgang einer Empörung unterstüzt würde. Denn aus eben diesen Grundsäzen folgt ferner: daß da nur Gott allein als oberster und allervollkommenster Herr, Furcht und Liebe miteinander vereinigen kann, da er so gnädig und barmherzig als gerecht und mächtig ist, und da ferner die Regenten die Vortheile der Macht in den Händen haben, um ohne Gloße, ohne alle Auslegung oder Zaudern, sich in dem ganzen

Umfange ihrer Macht Gehorsam leisten zu lassen; dagegen auch die Unterthanen zur Wiedervergeltung die Freiheit besitzen sich selbst Recht zu schaffen, wenn ihre Gedult ermüdet wird. Dies versezt nun die muhamedanischen Fürsten in die Notwendigkeit eine sehr genaue und eben so strenge Herrschaft zu üben; dafür aber die Unterthanen in eine immer nahe Bereitwilligkeit beim ersten Ohngefehr die Gestalt ihrer Sclaverei zu ändern.

So bestreiten und zerstören sich ihre ausgelaßenen Grundsäze eines leidenden Gehorsams unaufhörlich selbst, weil es unmöglich ist die Natur zu zwingen.

Dies zeigt aber wie sehr der despotische Staat unaufhörlich leiden müsse: er gleicht einem Körper der in beständigen Konvulsionen liegt, wo eine stärkere immer wieder die schwächere vertreibt, um einer andern Plaz zu machen, die aber alle die Auflösung der Körpers zuwege bringen.

Bei alle dem aber sind nur die schlechtesten Sultane die grösten Despoten. Sie wissen wie wenig sie die Achtung des Volks besizen, sie wissen auch wie unsicher ein Thron steht den jede geringe Empörung ihnen zu entreißen vermögend ist; sie üben daher ihre volle Macht und gebrauchten sie bei ihrer unbegrenzten Gewalt nicht so viel Vorsicht für die Sicherheit ihres

Lebens

Lebens und ihrer Würde; so würden sie vielleicht nicht einen Tag leben.

Allein eben dieser Despotismus erniedrigt auch die Gemüter. Wenn der Ruhm aller Thaten nur dem Beherrscher zugeschrieben; wenn auch der erhabenste Unterthan durch seinen Blick in den Staub gestürzt wird, wenn schimpfliche Bestrafungen willkührlich über ein Volk verschwendet werden: dann fällt auch der Trieb durch selbst eigene Thaten sich zu erheben. Ausgeschlossen von dem Pfade zum Ruhme lernt das Volk sich unter das Joch beugen und da es nichts hoffen kann und alles fürchten muß; so gewöhnt es sich kriechend seine Tirannen zu versöhnen und sezt an die Stelle der Ehre, die es nicht kennt, den Gewinnst den man ihm noch gönnt und die Wollust welche es erkauft. Die Härte der Regierung dämpft alle Triebe die das Herz des Volks erhöhen sollten. Die Belohnungen, wenn sie ja stat finden, werden durch den Raht unwürdiger Verschnittenen ausgetheilt, der Paschen Unterdrückungen übersehen, und so das Joch auf dem Volke erschwert.

Die Ehre welche der Grundsaz und die Triebfeder aller woleingerichteten Staaten seyn muß, diese Ehre welche bei den Abendländern der Sporn so grosser Unternehmungen ist, findet also in der Türkei als einem despotischen Staate nicht stat. Der Sultan will bloß durch

durch die Furcht sicher bleiben die er allen einprägt: er bindet sich daher an keine Regeln und Gesetze, weil der Despotismus keine Einschränkung verträgt. Die Ehre aber die gleichfalls ihre Regeln und Gesetze hat, kann nur in solchen Staaten stat finden die gewisse Grundgesetze haben. Diese sind aber in despotischen Ländern nicht, folglich auch die Ehre nicht, weil Alle Sclaven sind. Ein Mann der nach Ehre strebt, wird dem Beherrscher gefährlich. Leute welche Fähigkeiten blicken laßen, sich selbst zu schützen, könnten große Revolutionen anrichten.

Das Wesen des Despotismus und der Zweck der Sultane bleibt also immer dieser: nur sclavische Furcht einzuflößen und folglich allen Geist niederzuschlagen. Der Mann von Verdienst von Ehre bleibt immer furchtbar, weil das seinige das Verdienst des Beherrschers verdunkelt, dem der Schein dieser Sonne zu stark ist.

Da aber die Saiten des Staats nun einmal so hoch gespannt sind; so fällt es den Sultanen fast unmöglich ihre Macht gelinder zu üben. Da sie ihren Staatsbedienten alle Gewalt übergeben haben, würde alles verloren seyn, wenn sie aufhören wollten, dieselben nicht in einem Augenblicke mit einem Schlage vernichten zu können. Denn sobald die Triebfeder ihrer Regierung, die Furcht verschwunden

den ist, ist alles gefallen: der Unterthan muß ihnen ohne Unterschied eine Creatur bleiben die einer Creatur gehorcht die da will.

Man wird aber hiebei einwerfen: daß wenn der Despotismus dem Reiche schädlich, wenn derselbe allen morgenländischen Regierungen eigen sey; solcher auch von jeher bei den Osmanen stat gefunden und seine schlimmen Würkungen geäussert haben müsse?

Dabei will ich zugeben, und es ist gewiß, daß der Despotismus bei allen orientalischen Nationen zu Hause gehört: aber wie entsteht er? Allein nur wenn die Fürsten die Sorgen der Regierung ihren Dienern überlaßen und sich selbst nur der Ruhe und den Vergnügen widmen. Dann wird er notwendig, weil er ein, obschon gewaltsames Mittel ihrer Erhaltung ist. Man betrachte aber die ersten osmanischen Sultane, diese tapfern unermüdeten Eroberer, die nur bei ihren Heeren lebten und sich selbst keine Zeit ließen an das Vergnügen zu denken. Ihre Arbeiten lenkten sie von der Trägheit und den Wollüsten ab: sie regierten selbst, durchspäheten die kleinsten Theile des Staats und hatten folglich nicht nötig die Pflichten des Thrones durch ihre Diener allein ausüben zu laßen.

Selbst die Osmanen waren noch das harte scythische Volk welches als wahre Scythen nur seinen Ruhm in kriegerischen Unternehmun-

gen

gen suchte, welchem sowol als seinen Beherrschern die Wollüste unbekannt waren: dieses Volk suchte nur Eroberungen und vor den Augen des Sultans die Ehre des Sieges zu erkämpfen. Der Beherrscher belohnte die Tapferkeit, der Trieb sich hervorzuthun, oder vielmehr die Ehre würkte ihre tapfern Thaten, denn unter den alten Osmanen war derjenige der angesehenste der die größte Tapferkeit besaß. Jede große That kam mit auf die Rechnung derer die sie verrichteten: man schrieb sie dem Sultan nicht allein zu der zu billig dachte seinen Völkern den Mut und den Sporn zu benehmen der sein eigener Ruhm wurde.

Sobald aber die Monarchie anwuchs, sobald die Sultane anfingen ihren Großwessiren die Verwaltung der Friedens- und Kriegsgeschäfte zu übergeben und den Aufenthalt in den Feldlägern mit den Vergnügungen des Harems zu vertauschen; dann entstanden Empörungen aus den Bedrückungen der Staatsbedienten die stat des Beherrschers regierten, dann ward's notwendig mit einem eisernen Zepter zu regieren und die Völker nur durch die Furcht zu erhalten, weil kein ander Band die Unterthanen an den Thron zu fesseln vermögend war, indem die Härte der Regierung alle Volksliebe verdrängte.

So entstand nun der Despotismus mit allen seinen Folgen. Er unterdrückte den

Pa-

Patriotismus der Nation, begünstigte die Räubereien der Unterregenten, gab den Kabalen des Serails Raum, dessen unwürdige Diener unfähige Wessire erhoben und so dem Staate all das Uebel zufügten, welches er nicht konnte als noch ein Murad II. den Thron besaß.

(B.)

Schlechte Regierung des osmanischen Reichs.

Hiezu gesellt sich aber die elendeste Verfassung des ganzen Staats, denn kein Land in der ganzen bekannten Welt wird vielleicht schlechter beherrscht als das osmanische Reich. Alles was nur sein Verderben befördern kann, ergreift die elende Staatskunst der Pforte. Alle Uebel die ein Land zu zerrütten pflegen sind hier zu Hause und die Regierung wendet auch nichts an solche zu hemmen, wenn's gleich mit wenig Mühe geschehen könnte. Die Türken wissen nicht was Anstalten zur Sicherheit des Unterthanen sind: ihre Lehre von einem bestimmten Schicksale macht sie gegen alles unempfindlich, ob sie gleich dadurch alle Unglücksfälle erfahren die eine schlechte Regierung über ein Volk verbreiten kann.

Eins der größten Uebel welche die Türkei heimsuchen ist die Pest. Durch das ganze verfeinerte Europa müßen alle wegen dieser

verheerenden Seuche verdächtige Personen und Waaren Quarantaine halten, um die gesunden und reinen nicht anzustecken: gerade umgekehrt muß in der Türkei der Gesunde sich in die Quarantaine einsperren und sich vor allen Menschen und Sachen hüten, um der bösen Luft zu entgehen.

Die Polizei der Türken weis nicht was Quarantaine ist, sie haben in ihrer reichen dreiästigen Sprache nicht ein einzig Wort was diesem entspricht, sie kennen keine Anstalt das Leben der Menschen zu sichern. Aber alles was sonst in Europa leicht ist, ist in der Türkei schwer, wo nicht unmöglich. Wie leicht wär' es nicht die Pest von dem so treflich gelegenen Constantinopel abzuhalten? Eine bei den Dardanellen diesen Schlüsseln zum ganzen Kanale und jener Hauptstadt, angelegte Quarantaine würde vielleicht Alles thun da die Pest von Egypten kommt. Thäte man das nemliche mit andern Orten zu Lande und an der Mündung des schwarzen Meeres; so wäre man vollkommen sicher. Wäre das nicht klüger als nur in einigen Monaten viele Tausende nebst dem größten Theile der Kriegs- und Seemacht zu verlieren?

Die Flotte welche die Türken im Jahr 1778, wo eine der grimmigsten Pesten in Constantinopel wütete, ausrüsteten, war nach Björnstähls *) Be-

*) S. dessen Briefe IV. Band S. 110.

Berichte von Leuten ganz leer gestorben und man konnte keine Rekruten auffinden, sie wieder zu bemannen: Fanden sich ja welche; so waren sie angesteckt, steckten andere wieder an und starben hin wie die Fliegen. Das große Constantinopel war zur Hälfte leer geworden, denn die nicht an der Pest starben waren vor Schrecken entflohen. Dasmal hatte die Seuche so fürchterlich gewütet, daß selbst die Türken, Armenier und Juden in Furcht gerieten, indem man sonst bei Menschengedenken nie gehört hatte, daß diese Nationen vor der Pest erschrocken wären, die Flucht genommen hätten und in allen Tempeln Fürbitten anstellen ließen.

Alle andere Nationen könnten dergleichen Unfälle klug machen: allein bei den Türken ist dies nie zu hoffen. Die Lehre eines unvermeidlichen Schicksals macht sie zu ruhigen Zuschauern bei der verheerenden Pest: sie denken Gott habe schon Alles gethan, und sie hätten also nichts mehr zu thun.

Die Türken, Armenier und Juden sind selbst so verwegen, daß sie den an der Pest Gestorbenen die Kleider nehmen und sie gleich anziehen, ohne sie im mindesten zu waschen oder zu lüften: Einige sammlen sogar die Lappen, gehen damit herum sie an andere Elende zu verkaufen, und die Regierung schweigt zu allen, gleich als ob ihr um das Leben der Bürger nichts zu thun wäre.

So abscheulich geht es in einem Lande zu wo keine Polizei ist. Auch ist es so weit man in der Geschichte zurückgehen kann, zu allen Zeiten schlecht regiert worden. Zu den Zeiten der Argonauten wurde es von Harpyjen gefressen; die römischen Prätoren gingen eben so damit um als jezt die türkischen Paschen: die christlichen Griechen behandelten es weit schlimmer als die heidnischen und gegenwärtig ist dies auf's Aeusserste gestiegen.

Es kann würklich nichts einen größern Beweis von der natürlichen Güte dieses Landes geben, als den, daß man beinahe dreitausend Jahre hindurch beständig daran gearbeitet hat, es zu Grunde zu richten, dennoch aber damit noch nicht zu Stande kommen können.

Welch' ein herrlich Land würd' es nicht seyn, wenn es ein Fürst regierte, der das Vaterland zu seinem Wahlspruche erkoren hätte! Allein da hat man keinen Begrif von Vaterlandsliebe, und in der ganzen türkischen Sprache, so weitläuftig auch ihr Umfang ist, kann man Patriot und Patriotismus nicht einmal ausdrücken: denn von all dergleichen haben sie jezt keine Vorstellung viel weniger Empfindung: Um so mehr aber müssen sie auch die betrübten Empfindungen all der Folgen leiden welche die Abwesenheit des Patriotismus mit sich führt: Sie müssen theuer dafür büßen, diese gesellschaftliche Alles würkende Tugend nicht zu besitzen.

sitzen. Auch kann's nicht anders seyn; denn die Natur der Sache macht es notwendig: der Same zur Strafe liegt hier wie immer in der Untugend verborgen. Daher werden die volkreichsten Städte zu Wüsten, und ihre Landschaften zu Einöden.

Lüdeke erlebte bei seinem Aufenthalte zu Smirna vier allgemeine Pestseuchen, die weniger allgemeinen die bei diesem Volke gar nicht in Betrachtung kommen, ungerechnet; und er versichert, daß bei deren Aufhören jedesmal funfzehn bis zwanzigtausend Einwohner weniger als vorher waren. Rechnet man nun einen verhältnißmäßigen Verlust in den andern Orten des osmanischen Reichs; so sollte man sich wundern, daß ein Staat noch Menschen haben könnte, dessen Polizei die Zerstörerin des Menschengeschlechts ist.

Es ist wahr, Pest und Erdbeben sind für die osmanischen Länder große verheerende Plagen. Jene ist daselbst ein schon altes Uebel: Demosthenes spricht schon zu seiner Zeit davon, als von einer allgemeinen Byzanz verwüstenden Plage: allein diese Uebel sind jetzo dennoch häufiger weil die Anstalten der öffentlichen Sicherheit so schlecht, oder vielmehr weil gar keine vorhanden sind.

Ueberhaupt aber sind diese beyden Landplagen zusammen, nicht so schrecklich als die schlechte Regierung die Land und Leute unabläßig verzehrt

zehrt und frißt, welche das Volk nicht nur aller derjenigen Vortheile beraubt, welche zu geniessen man sich in bürgerliche Gesellschaften begeben hat, sondern das Böse nach eben dem Verhältnisse vermehrt.

Diese Regierung ist die schlechteste die je ein Volk gehabt hat und haben konnte. Selbst ihr Grundsystem fließt von Mängeln über, die jeder andere wolgeordnete Staat sogleich abschaffen würde.

Nemlich die ganze Staatsverwaltung, die Stathalterschaften, die Justizpflege, der Schatten von Polizei, sogar die Finanzen stehen unter Kriegsleuten dadurch bleibt das Volk beständig in der Abhängigkeit eines einzigen Standes, und es wird nie ein genugsames Gleichgewicht gegen den Ehrgeiz und die Gewalt der Kriegsmacht aufrecht erhalten.

Zu Rom war diese in den lezten Zeiten Alles. Wenn ja der Senat zuweilen den alten Geist der republikanischen Freiheit würkend fühlte, dann sich seiner ehemaligen Größe erinnerte; so unterdrückte das Schwert jener Leibwache der Cäsaren sogleich die aufsteigende Wallung des alten freien Blutes. Wenige Kriegsleute stürzten den edlen Galba vom Throne und sezten auch denselben den gefälligen Gefährten der Wollüste den verabscheueten Nero. Der Senat und das Volk waren entwafnet und kraftlos. Eine zalreiche Leibwache

in

in einem vesten Lager war für Rom ein Joch welches abzuwerfen es unvermögend war. Diese stolzen aber ausgearteten Krieger die mit den Cäsarn sowol als mit dem Volke nach Gefallen spielten beförderten indessen den Umsturz des römischen Reichs.

Eben der Fehler, daß die Stathalter der Provinzen zugleich die Feldherren und Häupter des Kriegsvolkes sind, wird auch das osmanische Reich zerstören. Hier bleibt gar kein Gleichgewicht, das Volk schmachtet in der Sclaverei. Der Pascha ist dem Throne um so gefährlicher, je härter die Urtheile morgenländischer Fürsten sind.

Ein bewafneter Stathalter hat bei seinem Aufruhre gegen den Sultan nichts mehr zu fürchten als von der leisen Verläumdung eines schwarzen Verschnittenen im Pallaste: Der giftige Hauch des lezten ist eben so tödlich als das Unglück bei seinem Aufstande. Bei seinem Aufruhre findet der Pascha nichts das ihm widerstehen könnte, er opfert also das Volk der Kriegsmacht auf und herrscht durch dieselbe ohne Aufsicht und unumschränkt.

So lange ein Bajasid, ein Murad II. und der Bezwinger Constantinopel's an der Spitze ihrer Heere stritten, selbst befahlen, selbst regierten und den Glanz des Thrones durch eigene Vorzüge verherrlichten, so lange hatte das Reich der Osmanen nichts zu besor-

 gen.

gen. Aber alle große Reiche fingen bei Helden an, und gingen bei schwachen Regenten zu Grunde. Die Wollüste des Harems, die berauschenden Vergnügungen der Sinne, sind bis jezt das Geschäft der leztern Sultane gewesen, sie werden ihr Reich zergliedern, jeder Pascha wird selbst ein Sultan werden wie es ehedem unter den Kalifen zutraf.

Schon jezt sehen wir das Vorspiel dieser Bemerkungen. Das osmanische Reich kämpft mit unaufhörlichen Empörungen der alle Macht besizenden Paschen. Egypten dieses fruchtbare Land hat sich von dem Zepter der Sultane schon so gut als losgewunden, indem es seine eigenen Beherrscher hat, die zwar noch nicht den Namen der Sultane führen wol aber ihre Gewalt besizen und nur den ersten Stoß an den Thron zu Constantinopel zu erwarten scheinen um selbst eigene Herrschaften zu bilden.

Auch finden wir daß die Empörungen und Absezungen der Sultane nie häufiger als in den neuern Zeiten geschahen, eine Folge der Ausartung dieser Fürsten und der großen Gewalt der Staatsbedienten welche die Civilgewalt mit der militärischen vereinigen und das Volk unaufhörlich drücken.

So häufig jezt nun dergleichen Empörungen in dem osmanischen Reiche sind, die jedesmal einen verderblichen innern Krieg veranlaßen; so verheerend müssen diese Revolutionen

für

für den Staat selbst seyn. Das Volk wird dem Ehrgeize der Aufrührer aufgeopfert, der Handel der geringe Ackerbau wird gehemmt und das Land verwüstet.

Man mögte sagen die Türkei habe niemals Frieden niemals Ruhe, weil ein auswärtiger Krieg kaum so erschöpfet als die beständigen Verheerungen der bürgerlichen Fehden.

Doch wir wollen die Bestellung der Statthalter in den Provinzen und die Besetzung der obrigkeitlichen Aemter etwas näher betrachten!

Es giebt in dem osmanischen Reiche ausser der kaiserlichen keinen eigentlichen Unterschied *) unter den Familien. Folglich dient die Abkunft Keinem zur Empfelung, jeder dient nur je nachdem ihn sein Glück erhebt. Nichts ist also gewöhnlicher als die Kinder der geringsten Unterthanen in den Wessirwürden zu sehen. Ein Botsknecht der Großwessier wurde, entbot den König von Schweden zu sich als dieser Prinz in der Türkei war.

So lobenswürdig diese Einrichtung an sich ist, so sehr sie in andern woleingerichteten Staaten jeden Menschen antreiben könnte durch seine

*) Man müßte die Emiers oder Nachkommen Muhamed's und seiner Familie, ausnehmen: allein der Vorzug den man ihnen zusteht, gründet sich in einer billigen Achtung gegen die Nachkommen des Propheten und in keinem angebornen Verdienste.

Verdienste sich empor zu schwingen, weil ihn kein Stand zurückhält, so sehr dieses in dem ersten Zeitraume ihrer Geschichte jene edle Nacheiferung unter den Türken erzeugte; so wenig vortheilhaftes hat bei ihnen jezt diese sonst so vernünftige Verfassung die kein angeboren Verdienst duldet: denn niemand kann zu einer Stelle gelangen, wenn er nicht denen von welchen die Empfelung abhängt, verhältnißmäßige Geschenke zu machen im Stande ist.

Dies ist nun aber ein Hauptgrund des zunehmenden Verfalles der Türkei. Jederman der dem Staate dienen will, muß sich auf vier Arten von Abgaben gefaßt halten: theils eine Stelle zu erlangen: theils seinen Rang bei solcher zu behaupten: theils nachher zu leben bis er eine andere erhält, weil die Bedienungen gewöhnlich nur auf ein bis drei Jahre vergeben werden: theils endlich um zur Erlangung einer neuen abermals Geschenke aufbringen zu können.

Was bleibt ihm nun für eine Quelle übrig sich seines Schadens wieder zu erholen? Keine andere als die schrecklichsten Erpressungen, Ungerechtigkeiten und Betrügereien. Die Paschen die ihre Würden nur durch das Geld erhalten, kommen schon entblößt in die Provinzen, welche sie gleich eroberten feindlichen Ländern verwüsten. Eine übermütige Miliz ist ihrem Eigensinne unterthan: das Land ohne

Schutz,

Schutz, die Städte werden wüste und der Handel ist wie der Ackerbau gänzlich dahin.

Der Stathalter also der in jedem andern Staate der Beschützer seiner Provinz und der Mann ist der für den Wolstand seiner Untergebenen sorgt, dieser Mann ist in der Türkei gerade derjenige von dem die Provinz jedes Uebel fürchten muß. Stat eines wolthätigen Schützers erhält sie nur einen Geier dessen habgierige Klauen Alles rauben was ihm ansteht.

Weil die Staatskunst der Pforte die Nachtheile einsieht die aus der mit der bürgerlichen verbundenen militärischen Gewalt der Paschen entspringen, weil sie durch die öftere Empörungen dieser übermütigen Stathalter die Ueberzeugung erhalten hat, daß es ihnen unter günstigen Umständen leicht werden würde eine Unabhängigkeit zu erstreiten welche das Reich zergliedern würde; so erfand sie das Mittel diese Staatsbedienungen nur auf eine Zeitlang zu verleihen. Dieses Mittel welches auch die Römer zu den Zeiten ihrer Republik befolgten, ist für einen Staat, dessen weiter Umfang eine genaue Verbindung seiner verschiedenen Theile schwer macht, einer klugen Politik allerdings gemäß. Allein bei den Türken hat dieselbe einen Nachtheil der fast so verheerend als ein verderblicher Krieg ist.

Diese Paschen welche wissen, daß das Ende ihrer Regierung herannahet, glauben die Pro-

vinzen die sie erkauften so plündern zu müssen um ihrem Nachfolger alles zu entziehen, sich aber eine andere Stathalterschaft wiederum zu erkaufen. Der Neuankommende will sich seines Schadens ebenfalls erholen und raubt daher vollends was sein Vorgänger noch zurückließ. Daher ändern die osmanischen Provinzen mit ihren Stathaltern nichts weiter als ihre Tirannen.

Die Paschen werden gewöhnlich alle drei Jahre, oder bei dringenden Geldbedürfnissen der Pforte wol noch öfter verändert. Der alte Pascha widersezt sich zuweilen seinem Nachfolger: daher sind diese Verwechselungen der Stathalter beständige Reisen durch das Reich mit kleinen Kriegesheeren, weil sie sonst kein Ansehen finden würden. Denn in diesem Lande hat's nur derjenige der Furcht zu erregen weis, der Gewalt hat und folglich den Despoten spielen kann. Diese Züge geschehen beständig auf Kösten der Provinzen wodurch sie gehen und verheeren sie gleich einem feindlichen Heere.

Die verderbliche Gewohnheit, oder vielmehr dieser Despotismus, daß die Paschen von allen Orten wodurch sie gehen, mit ihrem zalreichen Gefolge alles frei erhalten oder rauben können, ist eine beständige Landplage. Ist nun nicht bekannt, daß der Pascha eine genaue Mannszucht hält; so entfliehet jederman aus

seinen Wohnungen um wenigstens vor den Grausamkeiten seines Gesindels verschont zu bleiben. Hält er Ruhetag; so öfnet er an den Orten, wo nicht ihm gleiche oder größere Befehlshaber sind, seinen Diwan oder Gerichtshaltung, entscheidet Streitigkeiten, straft nach Willkühr, und die gewöhnlichen Richter müssen alsdann schweigen und sein Thun und Laßen genehmigen.

Was für Verwirrungen dergleichen Verfahren erzeugen müsse, läßt sich eher denken als sagen, weil mehrentheils schreiende Ungerechtigkeiten dessen Folgen sind, indem nur das mehrere Geld den Prozeß beim Pascha zu entscheiden pflegt.

Zu alle dem schweigt aber die Pforte still, sie bestraft den Pascha nur dann, wenn er ihr gefährlich scheint, oder Geld ihr mangelt, um ihn dann zu entsetzen und seine Schätze einzuziehen die der Schweiß des Volks waren. So wird hier nicht das Verbrechen sondern der Reichtum des Stathalters der Gegenstand der Strafe.

Die mehresten Staatsbedienten haben dabei in ihren Provinzen und Orten eine fast unumschränkte Gewalt, ja selbst das Recht über Leben und Tod. Da sie aber ihre Stellen theuer kaufen und nur dienen um sich zu bereichern; so kann man schließen wie die Verwaltung der Gerechtigkeit beschaffen seyn müsse.

Unge-

Ungestrafte Missethaten herrschen unter dieser eisernen Regierung: die Christen welche noch dem trägen Türken das Land bauen, die Juden welche hier den Tribut einheben sind dennoch tausend Gewaltthätigkeiten ausgesezt. Das Eigentum der Ländereien ist unsicher, folglich die Begierde sie in Aufnahme zu bringen, verschwunden. Da ist kein Gerechtsam keine Befugniß welche gegen der Willkühr der despotischen Beherrscher zu sichern vermögen. Wie sollte in diesem Reiche des Despotismus dies auch anders seyn können, da es keinen sichern Gesetzen folgt, wo die Religion nur noch Gewalt hat, wenn der Unterthan so glücklich ist, sie seinen Tirannen zuweilen entgegen setzen zu dürfen?

Das Geld hat bei den Osmanen den stärksten Einfluß auf die Richter die es größtentheils nur auf ein Jahr sind, und daher für ihr Leben auch in der Zukunft sorgen müssen. Lüdeke versichert, daß bei allen Prozessen der zehnte Theil dessen worüber gestritten würde dem Cadi schon voraus gehöre, und daß diese Prozesse bei der Ankunft eines neuen Richters oder bei der Durchreise eines Höhern mit mehrern oder mindern Kosten stets wieder erneuert werden könnten.

Der einzige Cadi von Smirna bezalt nach dem Berichte des angeführten Schriftellers für seinen nur ein Jahr dauernden Richter-

posten

posten über vierzig Beutel, oder nach unsern Gelde, zwanzigtausend Thaler.

Dies ist also das Land wo man die Gerechtigkeit und ihre Verwaltung an den Meistbietenden verhandelt, wo man jedes bürgerliche Verhältniß ungescheuet umwirft. Der Diwan zu Constantinopel schweigt dazu, weil er die erste Ursach ist. Ueberdem entscheidet da der Großwessir, der alle Macht des Staats besizt, und selten nur kommen Sachen vor den Sultan, der gewöhnlich der Meinung seines Wessir's beitritt, wo nicht anders Günstlinge oder Weiber ihn umstimmen.

Der gerechte Richter ist in der Türkei eine Seltenheit, so wie alles was nach Ordnung und Recht zielt darin seltne Dinge sind. In Europa hält die Ehre die Richter ab sich der Ungerechtigkeit zu überlaßen: in der Türkei ist's nur eine ausserordentliche Tugend die einen Richter gerecht macht, und diese Tugend ist äusserst selten.

Folgerungen hieraus näher für den Staat entwickelt.

Das Reich der Osmanen könnte jezt wieder einer der fürchterlichsten Staaten in der ganzen Welt seyn, wenn die Regierung dieser Barbaren die natürliche fürtrefliche Lage ihrer so weitläuftigen als fruchtbaren Länder gehörig nuzte. Die Lage der europäischen und asiatischen

schen Türkei ist für den Handel die bequemste. Jene grenzt gegen Morgen an das asowische und schwarze Meer und den Archipelagus; gegen Mittag an das Mittelländische und gegen Mitternacht hat sie an den angrenzenden Staaten schifbare Flüsse. Dieses osmanische Gebiet, betrug, als die Krimm noch dazu gehörte, auf 10544 geographische Quadratmeilen, es genießt eine gesunde Luft hat den fruchtbarsten Boden und ein gemäßigt Klima.

Die Besitzungen in Asien sind ungleich grösser, eben so fruchtbar an allen Bedürfnissen. Die Lage dieser Gegenden ist eben so vortheilhaft, eben so begrenzt mit Meeren und durchströmt mit Flüssen. Die Türken besitzen die Länder der alten Griechen, der Phönizier, der alten Syrer, Meder und Perser, sie besitzen jene fruchtbaren Gefilde die unzälbare Menschen nährten, die reichsten Gegenden in der alten Welt, die sonst das edelste Volk enthielten, wo Wissenschaften, Künste und Tugenden blüheten: diese Gegenden die mit großen mächtigen Städten angefüllt waren welche der Ruhm ihrer Zeiten waren.

Allein von dieser ehemaligen Herrlichkeit dieses gesegneten Landes, von seinen alten berühmten Städten, von jenen ehrwürdigen Denkmalen der Künste und der Größe ihrer Stifter sind noch kaum die Spuren übrig.

Diese

Diese Gegenden welche so viel Kriegsheere ausgehen ließen sind öde und entvölkert: die Regierung der jetzigen Barbaren ist die Zerstörerin der Künste und des Menschengeschlechts.

Doch wie kann dies anders seyn, wenn die Regierungsform selbst die Hand bietet Land und Leute zu verwüsten! Die unumschränkte Gewalt der Stathalter in den Provinzen, die Nothwendigkeit worin sie sich versezt sehen, ihre erkauften Stellen mit dem Gute ihrer Untergebenen wieder bezalt zu erhalten, machen die daraus entstehenden Bedrückungen so schrecklich als unendlich.

Da nun auf diese Weise das Eigentum nie gesichert steht, da der Arbeiter und der fleißige Landmann die Früchte ihres Schweisses sicher nie genießen können; so macht sie's mißvergnügt und befördert also den Verfall des Ackerbaues der annoch gegen alle gesunde Politik mit den stärksten Abgaben beschwert wird, weil ihn nicht sowol die Türken welche hiezu zu stolz und träge sind, sondern nur allein die Christen besorgen.

Der geringste Mißwachs erregt daher eine Hungersnot die um so schrecklicher ist, weil sie selten in ein oder der andern Provinz jährlich ausbleibt. Dieses Uebel ist so gemein als die Pest und eben so verheerend wie diese Seuche. Viele Tausende sterben an diesen Landplagen jährlich dahin und die daraus entstehende Entvöl-

völkerung des Landes wird zur notwendigen Folge. Das Reich ist daher in vielen Gegenden von Menschen ganz und gar entblößt, ja selbst die besten Provinzen sind nur sparsam mit Einwohnern besezt. Nur die Gegenden um die großen Städte sind noch am besten bevölkert; je nachdem man aber sich davon entfernt, nehmen die Einwohner unvermerkt ab, und auch die Uebrigbleibenden verlaßen endlich ihre betrübten Wohnungen und flüchten in die Städte.

Dieser täglich zunehmende Verfall des Landes macht aber bei einem Volke keinen Eindruck wo die Härte und Unterdrückung zu Hause gehören. Die wüsten Gegenden nehmen daher beständig zu und man findet nicht nur einzelne Wohnsitze sondern ganze Dörfer die niemand mehr bewohnt und verfallen da stehen. So scheint die Regierung nur Schlupfwinkel für die Raubthiere und Räuberbanden schaffen zu wollen.

Jede Einrichtung aber die zum Besten des Landes abzwecken würde ist unter dieser abschenlichen Regierung nicht zu hoffen, und wenn sie's auch selbst wäre, würde sie nicht lange dauern. Denn gesezt, daß ein Pascha es unternehmen wollte gute wolthätige Einrichtungen in seiner Provinz zu treffen, würde er da wol wärend seiner kurzen Regierung damit zu Stande kommen, würde sein Nachfolger

es

es ihm gleich thun, würde dieser nicht Alles wieder umreißen was jener bauete.

Die Natur würkt aber immer mit langsamen Schritten und mit Sparsamkeit. Ihre Würkungen sind nie heftig: sie heischt in ihren Werken überall die Mäßigung: sie geht nie anders als mit Regeln und Maße. Drängt man sie so fällt sie bald in Ermüdung: sie wendet zwar all ihre Kräfte an sich zu erhalten verliert aber ihre schöpferische Eigenschaft wenn sie überspannt wird.

In diesen Stand der Ohnmacht versezt nun die Härte der osmanischen Regierung ihre Unterthanen: Sie macht sie mißvergnügt und bei der ersten Gelegenheit willig und bereit ein Joch abzuwerfen, dessen Bürde die Natur bestreitet.

Die Entvölkerung nimmt daher ausserordentlich zu. Griechenland welches unter dem glücklichsten Klima liegt, ist jezt so wüste, daß es kaum den hundertsten Theil seiner alten Einwohner enthält. Asien so weit es die Osmanen jezt besitzen, dieses sonst so mächtige blühende Land, welches ehedem so große Monarchieen und eine so wunderbare Menge prächti Städte enthielt, hat jezt deren kaum vier welche diesen Namen verdienen.

Viele Reiche und Provinzen tragen daher der Pforte wenig ein. Von dem fetten Egypten bekommt sie fast gar nichts: es ist voller

Unruhe. Hiezu kommt noch daß so viele herum-schweifende wilde Nationen die Unordnungen vermehren und Menschen so wie Güter rauben. Die Turkumanen, Drusen und Araber durch-streifen in Asien das Reich als feindselige Krieger und entreißen noch was die Habsucht der Paschen übrig läßt. Selbst diese gehorchen nur in sofern als sie wollen und der innern Kriege wird daher nie ein Ende. Die Pforte sieht das öfters sogar gern, damit sich die Großen unter einander aufreiben mögen. Dann nimmt sie mehrentheils die geraubten Schätze der unterliegenden Partei an sich: allein das Land empfindet davon einen unersetzlichen Schaden. Tausende von Einwohnern kommen bei dieser grausamen Politik ums Leben, andere verjagt der Krieg, Städte und Dörfer werden verwüstet, die Aecker und Felder verheert.

Nichts ist aber hiebei drückender als daß sich der Sultan für den Eigenthümer aller Ländereien, so wie für den Erben aller seiner Unterthanen hält. Daraus entspringt die Unsicherheit des Eigenthums, die Verlaßung des Ackerbaues: dies reizt die Habsucht der Großen um so mehr, weil auch diese nichts Eigenes besitzen zu können glauben als nur Gold und Silber weil sich das verbergen läßt.

Die osmanischen Provinzen werden auch durch einen Wahn täglich öder, der, so heilig er ihnen ist, dennoch die verderblichsten Folgen

zurück-

zurückläßt. Die Muhamedaner betrachten sich immer als Reisende die an weiter nichts als an ein ander Leben denken müssen. Nützliche und dauerhafte Arbeiten, alle Entwürfe die über dieses kurze und hinfällige Leben hinausreichen, scheinen ihnen ausschweifende Dinge zu seyn. Ruhig bei dem Gegenwärtigen, unbesorgt für die Zukunft, geben sie sich so wenig die Mühe, ihre Gebäude auszubessern oder ungebauete Länder urbar zu machen, oder diejenigen in Cultur zu bringen die ihre Mühe belohnen würden: Sie leben in einer allgemeinen Unempfindlichkeit und überlaßen alles der Vorsehung.

So ist ein Reich beschaffen dessen Regierung abscheulich ist: Allein es büßt auch dafür alle Nachtheile die aus der Tirannei entspringen. Die täglich zunehmende Entvölkerung, die daraus entstehende Verminderung der Einkünfte des Staats und seiner Kräfte, die Schwäche in welche das Reich bereits dadurch versunken ist, die Verzweifelung des größten Theils seiner Bewohner, scheinen ihnen das Schicksal aller Staaten zu bereiten welche durch Tirannei und durch die Unfähigkeit ihrer Beherrscher zerfallen sind; und das ganze große osmanische Reich ist jezt nichts weiter mehr als ein schwacher Körper, der sich zwar noch erhält, nicht aber durch eine gelinde gemäßigte Diät, sondern durch gewaltsame Mittel die ihn erschöpfen, unaufhörlich untergraben und seinen nahen Tod bereiten.

Ob die Vielweiberei dem Reiche schädlich sey?

Eh' ich diese Betrachtungen verlaße, muß ich noch etwas über die gemeine Meinung anführen, als ob die bei den Muhamedanern eingeführte Vielweiberei ein vorzüglicher Grund der Entvölkerung des osmanischen Reichs sey. Diese Behauptung ist indessen gänzlich falsch.

Aber wie? versetzen ihre Vertheidiger, ist es nicht natürlich, daß die große Anzal Weiber in einen Zustand von Ohnmacht versetzen müsse, der eher fähig ist zu erschöpfen als zu sätigen? Ist's nicht unter den Morgenländern gewöhnlich einen Mann in dem zalreichsten Serail mit einer kleinen Anzal Kinder zu sehen, die selbst größtentheils schwach und ungesund sind und das Gepräge der Schwäche ihres Vaters haben? Diese Weiber die zu einer gezwungenen Enthaltsamkeit eingeschlossen werden, müssen Wächter haben, und dies können nur Verschnittene seyn. Religion, Eifersucht ja die Vernunft selbst erlauben nicht, jemand anders sich ihnen nähern zu laßen. Dieser Wächter muß eine große Menge seyn, sowol theils die innere Ruhe bei all den Fehden, worin diese Weiber unaufhörlich unter sich verwickelt sind, zu erhalten; theils aber alle äussere Angriffe unter einer zügellosen Regierung zu verhindern. Ein Mann also der zehn Weiber

besizt,

besizt, hat nicht zu viel Verschnittene, wenn er eine gleiche Anzal zu ihrer Bewachung unterhält. Allein welch ein Verlust für die Gesellschaft ist diese schon in ihrer Geburt todte Anzal Geschöpfe! Welche Entvölkerung muß nicht daraus entsprießen! Die Sclavinnen welche sich in den Harems der Osmanen befinden mit den Verschnittenen zu dienen, diese große Menge Frauenspersonen, veraltern fast immer bei einer betrübenden Jungferschaft: so lange sie darin bleiben ist ihnen alle Heirat versagt, und ihre Gebieterinnen die sich einmal an sie gewöhnt haben, laßen sie niemals von sich. So viel Opfer aus beiden Geschlechtern kann also nur ein Mensch allein für seine Vergnügungen beschäftigt erhalten; läßt sie für den Staat vergehen, macht sie zur Fortpflanzung ihres Gleichen unnütz! Lehrt nicht, führen endlich die Vertheidiger jener Behauptung an, lehrt nicht die Erfahrung, daß die Länder, in welchen die Vielweiberei eingeführt ist, eben nicht mehr bevölkert erscheinen, als diejenigen deren Bewohner nur auf eine Frau eingeschränkt sind?

So ein entscheidend Ansehen diese Gründe beim ersten Anblicke darstellen, so nachtheilig die im Orient bei den Muhamedanern eingeführte Vielweiberei für die Bevölkerung scheinen sollte; so schwach sind alle diese Gründe bei einer nähern Untersuchung. Betrachten sie doch den Muselman wie einen Athleten der be-

stimmt wäre unaufhörlich zu kämpfen, der aber schwach und abgemattet von seinen Arbeiten, selbst auf dem Siegesfelde schmachtend hinfällt und so zu sagen sich unter seinen eigenen Triumpfen begraben findet.

Allein was die sinnlichen Vergnügungen dieser Art betrift; so können sie bei den Osmanen nur bei dem kleinsten Theile der Nation stat finden. Ist's wol möglich daß jeder Türk so viel Vermögen haben sollte, zalreiche Harems und Verschnittene zu halten? Müßte man nicht annehmen, daß jeder Türk unermeßliche Reichthümer besitzen müsse? Sollte aber der Handwerker, der Soldat, der gemeine Bürger unter einer drückenden Regierung so viel übrig haben um dem Vergnügen des Harems frohnen zu können? Man betrachte einen Staat der die beste Einrichtung besizt, einen Staat der den meisten Handel folglich das meiste Vermögen besizt, sind hier alle Bürger in einer vermögenden Lage? Gewiß nur die wenigsten: um wie weniger also in der Türkei wo alle Landplagen sich über das Volk hervereinigen!

Bloß die Großen und die Reichen, deren in Vergleichung mit der ganzen Nation nur eine geringe Menge ist, können mehrere Weiber halten. Alle Reisebeschreiber berichten uns, daß die mehresten Türken nur mit einer Frau leben, und wie wäre es möglich, daß der

mit

mit Abgaben so sehr beschwerte gemeine Mann in der Türkei an Harems denken sollte? Man findet ihn sonst nirgends in einer so traurigen Lage als hier, wo so viel Menschen oft vor Hunger sterben müssen, wenn der Preis des Getraides ihr Vermögen übersteigt. Der Mangel an den Notwendigkeiten des Lebens verträgt sich aber nicht mit den Empfindungen der Wollust.

Vestgesezt also, daß die geringe Anzal Osmanen die da Harems halten, in Vergleichung mit dem ganzen Volke der Bevölkerung nicht mehr Nachtheil verursachen, als die wenigen Personen unter uns die sich Beischläferinnen halten; so ist dies schon hinreichend diejenigen zu widerlegen, welche die Vielweiberei für die erste Quelle der Entvölkerung des osmanischen Reichs ausgeben. Die darin wohnenden christlichen Sekten, die vielen Juden, vermehren sich ja in keinem größern Maaße als die Türken, und bei jenen allen ist doch die Vielweiberei nicht eingeführt?

Aber in den Ländern wo sie üblich ist, werden nicht mehr Kinder geboren, als in denen wo sie nicht ist?

Gut: also ist die Zal der Gebornen, in beiden gleich: also in jenem nicht geringer, folglich nicht schädlich, folglich kein Grund zur Entvölkerung, wenigstens in der Maaße nicht, in der sie nur bei einem sehr kleinem Theile der Türken stat findet.

Ueberdem wär' es noch eine große Frage, ob die Vielweiberei in jenen Ländern wo die Weiber im achten, neunten und zehnten Jahre schon mannbar aber auch bereits im zwanzigsten wieder alt und zur Erzeugung untüchtig werden, nicht dem Klima dieser Gegenden angemessen sey. In gemäßigten Erdstrichen wo die Reize der Weiber sich besser erhalten, wo sie später mannbar werden und dann erst Kinder zeugen, geht das Alter des Mannes mit dem Ihrigen zu gleichen Schritten: mithin erhält sich auch die beiderseitige Neigung länger. Welcher Unterschied aber bei den Weibern der heissen Länder! Muhamed heiratete die Ajescha in ihrem fünften und schlief bei ihr im achten Jahre, denn in den warmen Gegenden Arabiens und Indiens werden die Mädchens im achten Jahre mannbar und gebären schon im folgenden.

Doch diese Betrachtungen würden mich zu weit führen: also wiederum zum Zwecke.

Vergleichung der osmanischen Regierung mit der europäischen.

Die Macht der meisten Monarchen in Europa ist zwar sehr groß, ja man könnte sagen, so groß als sie dieselbe treiben wollen: dennoch aber üben sie solche niemals in dem Umfange als die osmanischen Sultane. Sie scheuen sich, die Sitten und die Religion ihrer Unterthanen

anzu-

anzugreifen, oder aber würde es gegen ihren Vortheil seyn, eine Macht zu weit zu treiben die ihnen Schaden bringen würde.

Diegrausame Gewohnheit der Sultane alle diejenigen nur mit einem Winke tödten zu laßen, die so unglücklich sind ihnen zu mißfallen, stürzt das Verhältniß um welches jeder wolein-gerichtete Staat zwischen dem Verbrechen und der Strafe beobachten muß, und welches so zu sagen die Seele der Staaten und die Harmonie der Reiche ist.

Dieses von den christlichen Fürsten so pünktlich beobachtete Verhältniß giebt ihnen aber vor den osmanischen Sultanen einen unendlichen Vortheil. Der Türk der sich aus Unvorsichtigkeit oder Unglück die Ungnade seines Beherrschers zugezogen hat, ist des Todes gewiß; der geringste Fehler den er begangen hat, oder aber selbst die Laune seines Sultans, bereitet ihm dies Schicksal. Hätte er aber dessen Leben nachgestellt, oder das Land dem Feinde verrahten wollen; würde er gleichfalls das Leben verloren haben: folglich läuft er im leztern Falle nicht größere Gefahr als im ersten. Dabei bleibt nun den Türken kein ander Mittel übrig als bei der mindesten Ungnade ganz natürlicher Weise den Staat zu beunruhigen, sich gegen seinen Beherrscher zu empören: die einzige ihm bleibende Hülfsquelle, weil er bei der Ungnade des Fürsten doch den Tod vor Augen sieht und

bei keinem Verbrechen etwas schlimmers erwarten kann.

Dieser Despotismus beunruhiget also den Regenten und den Unterthan: allein wie verschieden sind hierin die Staaten Europens! Die Ungnade des Fürsten entzieht hier den Großen nur seine Gunst, sie entfernen sich von seinem Hofe, denken nur an den Genuß eines ruhigen Lebens und an die Vortheile welche ihnen ihre Geburt giebt. Da sie selten und nur der Majestät-Verbrechen wegen den Tod leiden; so fürchten sie schon aus Betrachtung des grossen Verlustes und des geringen Vortheiles, in dieses Verbrechen zu fallen. Daher sehen wir in Europa so wenig Empörungen und so wenig Fürsten die eines gewaltsamen Todes sterben.

Die Staatsverfassung in Europa nur sehr wenige Länder ausgenommen, hat seit etlichen Jahrhunderten nur wenige Veränderungen erlitten. Ueberhaupt sterben die regierenden Häuser in Europa auf ihrem Throne ruhig aus und haben fast niemals einen Umsturz von einem ihrer Unterthanen zu fürchten.

Aber auch in den abendländischen Verfassungen liegt schon ein Keim des allgemeinen Besten. Unsere Gesetze sind im Ganzen genommen die Beschützer der Unschuld, das Eigenthum der Sachen ist hier gesichert. Die christlichen Staaten wollen wenigstens alle

Mittel

Mittel anwenden ihr Land blühend zu machen, die Bevölkerung zu vermehren und den Handel zu erweitern.

Dagegen ist's ganz umgekehrt in der Türkei, wo die Regierung gerade das thut was den Staat aufreiben und zerstören kann. Man mögte sagen, dies sey das Land welches unaufhörlich an seinem eigenen Eingeweide nagt, und sich selbst verzehrt.

Kriegsverfassung der europäischen Mächte.

So überlegen die Staatsverwaltung der abendländischen Fürsten der osmanischen ist, so sehr diese den gelinden Zepter ihrer ersten Sultane mit der eisernen Regierung der jetzigen hat vertauschen müssen; so überlegen ist auch jezt die Kriegsmacht der Christen den vormals so fürchterlichen Janitscharen. Die wolgeordneten Heere der Abendländer geben ihnen allezeit das Uebergewicht über die unzälbare Menge der Osmanen; ein Beweis wie viel die Kunst über die rohe Natur vermöge.

Alles was man von der Güte eines Kriegsheeres verlangen kann, Ordnung, Geschicklichkeit und strenge Kriegszucht finden sich bei den Truppen der christlichen Mächte vereinigt. Diese Heere von so vielen Tausenden scheinen nur einen einzigen Körper zu bilden, dem die Stim-

Stimme des Oberhauptes Leben und Richtung giebt.

Die Europäer haben die Kriegskunst zu einer Wissenschaft erhoben, sie haben die Regeln aufgefunden nach welchen Märsche, Angriffe, Rückzüge, Belagerungen verrichtet werden müssen. Sie haben die Kunst des Feuergewehres so hoch getrieben, daß ihre Schaaren einer unbeweglich stehenden Wolke gleichen, die unaufhörliche Blitze und tödtenden Donner schleudert. Diese Schaaren die einer Mauer gleich standhaft geschlossen da stehen, diese Wendungen, Evolutionen welche die Gestalt und Richtung des Heeres jeden Augenblick verändern, aber immer wieder eben die undurchdringliche Phalanx darstellen, gründen sich auf wissenschaftliche Regeln. Dann aber diese große Eigenschaft, diese Seele der abendländischen Heere, die Kriegszucht, läßt den Anführer keinen Widerspruch fürchten, macht ihn zur alleinigen Triebfeder der großen Maschine die ihre Richtung nach seinem Winke nimmt.

Endlich wirkt aber bei diesen Truppen ein Trieb der den Türken ganz unbekannt ist: die Ehre; dieser Trieb der den Furchtsamen herzhaft macht, der Gefahren verachten läßt und in der Schwierigkeit sie zu bekämpfen nur seinen Ruhm sucht.

Osmanische Kriegsverfassung.

Alle Eigenschaften welche die Truppen der Abendländer zu geübten und furchtbaren Kriegern erheben, fehlen bei den Osmanen ganz und gar, ja man mögte sagen, das gerade Gegentheil dieser Eigenschaften finde sich bei ihren Heeren. Diese Barbaren haben die Künste dermaßen vernachläßiget, daß sie sogar die Kriegskunst ausser Acht ließen. Indem alle Nationen Europens täglich darauf sinnen und sie erweitern, bleiben sie in ihrer alten Unwissenheit, und nehmen neue Erfindungen nur dann erst an, wenn die Abendländer solche schon tausend Mal gegen sie gebraucht haben.

Sie haben keine Kenntniß in der Schiffahrt, keine Geschicklichkeit in deren Manövers: Eine Handvoll Maltheser-Ritter hält von ihrem Felsen herab die Seemacht des ganzen Reichs in Furcht.

Laßt uns jedoch die jetzige Beschaffenheit der osmanischen Kriegsmacht näher beleuchten.

Die Janitscharen und Spahi sind der vorzüglichste Kriegshaufen und das stehende Heer der Osmanen. Diese Truppen sind aber in Absicht der verschiedenen Kriegsübungen, welche unter regelmäßigen Truppen bei den christlichen Fürsten stat finden völlig frei und müßig. Jene werden niemals vorgenommen: Der Janitschar und Spahi ist bei seiner Annahme

nahme zum Dienste schon so geübt wie der schon lang gediente. Hieraus kann man schließen daß die Wendungen, die Evolutionen, das regelmäßige Feuern und der genaue Schluß in Reihen und Gliedern, diesen Truppen völlig fremd sind. Sie werden zu den Kriegsübungen so wenig angehalten, daß ihnen sogar verboten wird im Frieden Gewehr zu tragen, weil man sonst ihre Empörungen noch eher fürchten müßte. Sie sind also nicht sowol Soldaten weil sie die Kriegsübungen verstehen, sondern weil sie des Soldes wegen in den Krieg ziehen müssen.

Da keine Kriegszucht und Subordination unter ihnen bekannt ist; so sind sie selbst im Kriege eine unruhige und zärtliche Miliz. Fehlen ihnen die Lebensmittel nur in etwas so ist ihr Aufruhr da. Bei den Feldschlachten sind sie bloß zu einem dreimaligen Angriffe zu bringen. Weicht damit der Feind nicht; so ziehen sie sich zurück, und dringt er dazu vorwärts, so wird ihre Flucht allgemein.

Wer sich unter den Spahi eine Reuterei gleich der europäischen vorstellen wollte, die wie diese geschlossen stände, eben so bald auseinander prellte als sich wieder in Ordnung fügte, der würde sich der guten Pferde und Reuter ungeachtet, sehr irren. Diese Spahi sind nichts als ein unordentlicher Haufen dessen ganze Uebung darin besteht, mit dem Dschirid zu

werfen, den ein anderer auf welchen er geworfen wird, im Fluge auffängt. Dergleichen Uebungen schmecken aber mehr nach der Schule als nach der steten Kriegszucht geübter Soldaten.

Diese Janitscharen und Spahi sind die einzigen stehenden Truppen. Soll nun ein Krieg angehen; so muß jeder Pascha nach dem Verhältnisse der Größe seiner Provinz auf eigene Kosten eine bestimmte Anzal Truppen ins Feld stellen: dabei geschieht auch ein Aufgebot im Lande gegen die Unglaubigen zu fechten. Alle Straßenräuber und jedes Gesindel läuft dann nach dem Kriegsplatze. Leute die nichts zu verlieren haben, die von Schulden gedrückt werden, gehen zu Felde, selbst viele die etwas noch besitzen verkaufen es, und ziehen auf Hofnung reicher Beute in den Krieg. Diese Art Soldaten, wenn man sie so nennen will, erhalten keinen Sold, sondern nur ein Geringes an Mundbedürfnissen, alle Beute hingegen bleibt ihr Eigentum.

Diese Art von Freiwilligen sind noch schlechter als die Janitscharen und Spahi, und wenn diese wenigstens nur den Schatten einer Kriegszucht haben; so findet bei jenen gar keine stat. Das Volk der Paschen ist eben so beschaffen. Zu keinen Kriegsübungen gewöhnt, wird es nur bei einem Kriege geworben und ausgeführt, ohne daß man sich darum bekümmert,

mert, ob dieser unordentliche Schwarm geübt sey oder nicht.

Weil diese Art Soldaten ebenfalls keinen Sold erhalten; so sind all ihre Kriegsthaten nur auf Beutemachen und Rauben eingeschränkt. Ein türkisch Heer welches den Feldzug antritt, schont daher seines eigenen Landes nicht: es wird ein Unglück für alle Provinzen des Reichs welche es berührt. Diese werden zu Wüsten und Einöden selbst durch ihre Beschützer: die Christen im Lande sind dann besonders in einer gefährlichen Lage, denn die Reichen verlieren öfters Gut und Leben unter den Anklagen.

Schonen diese Truppen ihres eigenen Landes nicht; so kann man denken, wie sie einem feindlichen Lande mitspielen müssen wenn sie in dasselbe dringen können. Kann aber der Feind seine Grenzen decken, dadurch das Plündern und den Unterhalt aus dem Raube unmöglich machen, oder werden sie zurückgeschlagen; so zerstreuen sich diese Freiwilligen bald von den Janitscharen und Spahi, kehren in ihr Land zurück, oder laufen anderswo hin. Daher kommt es daß ein großes zalreich türkisch Heer in wenig Tagen bis auf einige Tausende zusammenschmelzen kann.

Diese Unfälle entspringen aus dem Mangel guter Kriegszucht, denn es herrscht so wenig

nig bei den Janitscharen als bei den andern türkischen Kriegsleuten wahre Subordination. Jene spinnen bei dem mindesten Mißvergnügen Aufruhr an, der sich fast immer mit der Niedermetzelung ihrer Befehlshaber endigt wenn dieselben ihr Ansehen geltend machen wollen: Diese gehen und kommen, fechten und laßen es, je nachdem sie wollen.

Ueberhaupt ist jezt ein türkisch Heer nichts weiter als ein unordentlicher Haufen, wo ausser den Janitscharen und Spahi, Knechte, Mordbrenner, Müssiggänger für Soldaten gerechnet werden, der, so lange es gut geht und es was zu rauben giebt, im Fortrücken wie ein Schneeball sich stets vergrößert, aber auch bei einer Niederlage wie der Schnee bei warmen Wetter mit einem Male zusammenschmelzt.

Es ist wahr, der Angrif eines türkischen Heeres ist ausserordentlich wütend, und Tapferkeit kann man nie diesem Volke absprechen: Mut und Tapferkeit allein aber reichen ohne Taktik nicht zu. Die Hitze läßt am Ende nach, mindert sich und erlöscht: ist nun dieser Ungestümm dann vorüber, bleibt dem Streiter nur Müdigkeit zurück. Unsere Feldläger, unsere Märsche, unsere Feldschlachten zeigen, wie wesentlich die Kriegszucht sey und wie sehr sie der größern Anzal und der wilden zuchtlo-

sen Tapferkeit überlegen sey: Wie weit sind wir nicht in unsern Tagen in der Taktik *) gediehen!

Der

*) Seit dem Einbruche der Barbaren bis zum elften Jahrhundert waren die Regeln einer guten Taktik gänzlich unbekannt. In Teutschland war es nur, wo diese Kunst unter den Conraden Heinrich's und Friederich's, wieder auflebte. Die Italiener lernten sie im Dienste oder in den Kriegen mit diesen Fürsten: bald aber kamen sie ihren Lehrmeistern gleich, welche sie zuweilen auch wol übertrafen. In Frankreich fing man zu Philip August's Zeiten an sich ihrer zu bedienen, und die Engländer mußten sie in ihren Kriegen mit dieser Krone gleichfalls annehmen.

Unter jenen berühmten Heerführern, oder vielmehr, teutschen, französischen und italienischen Parteigängern aber, unter diesen tapfern Abentheurern, die für alles Gut eine Schaar Truppen in ihrem Solde hatten, sie und sich dem Meistbietenden darliehen und so Europa durchstrichen den Fürsten die ihrer bedurften ihre Dienste anzubieten, unter diesen Heerführern fing die Taktik an eine neue Gestalt zu gewinnen. Denn unter dergleichen Feldherren die nichts sparten aus ihren Truppen wahre Krieger zu bilden, mußte die Kriegskunst allerdings vollkommner werden. Schon zu den Zeiten Carls des Fünften und Franz's des Ersten glich sie nicht mehr jener die vor zwei Jahrhunderten noch üblich war. Dagegen war jezt Alles neu, Alles nahm bessere Gestalten an.

Der Mangel der Kriegskunst ist also bei den Osmanen ein so größer Uebel weil der Mangel der Subordination mit ihr verschwistert geht. Allein eben diese ist die Seele aller Kriegsheere. Wie viel nachtheilige Folgen erfuhren nicht die Osmanen in den neuern Zeiten, weil sie diese so wichtige Eigenschaft der Truppen aus der Acht ließen, wie viel Niederlagen hat sie ihnen nicht verursacht! Warum vermögen diese Türken, die eins der größten Reiche gestiftet haben, jezt weder zu Wasser noch zu Lande etwas mehr, warum laßen sie sich von ungleich schwächern Heeren beständig über-

Unter dem großen Gustaf Adolf von Schweden und wärend des dreißigjährigen Krieges dachte man noch weiter nach: endlich aber glaubte man unter der glänzenden Regierung Ludwig's des Vierzehnten, unter einem Türenne, Condé, Montecuculi, Catinat, Luxenburg, Villars, Eugen und dann unter Carl dem Zwölften zur höchsten Vollkommenheit in dieser Kunst gestiegen zu seyn: Allein man sahe daß der Mensch in keiner Sache den höchsten Gipfel allezeit erreichen kann. Dem ganzen Europa zum Erstaunen zeigte Friederich der Große wiederum bei seinen Preussen, zu welchem Grade der Höhe man die Kriegskunst und Taktik treiben kann.

Sie sind jezt die Lehrer derselben: Alle Nationen wollen die Preussen nachahmen, und keine kann sie erreichen.

winden? Sie kennen keine Subordination, mithin ist es unmöglich sie an die jetzige Taktik zu gewöhnen.

Wodurch gediehen aber die Bürger einer einzigen Stadt so weit, daß sie die Hälfte der Erde unterjochten? Allein nur dadurch, weil die römische Politik den persönlichen Vortheil ihrer Soldaten mit der strengsten Kriegszucht zu vereinigen wußte. Ist nicht daraus erklärbar, wenn eine Handvoll Griechen die unzälbaren Heere der Perser schlug.

Was können also die ungeübten Janitscharen und die rohen Völker der Paschen gegen die geschlossene Phalanx der europäischen Truppen ausrichten! Die leztern vornemlich kennen kaum den Namen einer Kriegsübung, sie kennen keinen Gehorsam und alle keine Ehre. Eine nur mäßige Niederlage, ein zurückgeschlagener Angrif macht diese Räuberbanden, ihre Befehlshaber, ihr Geschütz und ihr Gepäck verlaßen. Jene würden Gefahr laufen niedergehauen zu werden, wenn sie die Flüchtlinge aufhalten wollten. Welch ein Unterschied aber zwischen diesen Truppen und einem europäischen Heere das selbst bei seinem Rückzuge furchtbar ist.

So schlecht nun diese osmanischen Soldaten sind, die gegen kein geschlossen Heer zu stehen vermögen; so schlecht sind auch ihre Anführer, weil diese das Kriegswesen eben so

wenig

wenig verstehen: und so sind jezt die Türken gegen die europäischen Truppen zwar wie streitbare aber nur von der Natur gewafnete Thiere.

So elend die Verfassung der Türken bei ihren Kriegsheeren selbst ist; so elend ist sie auch bei den zum Kriegsstaate gehörigen Sachen. Alles zeugt von der Unordnung die durch das Ganze verwebt ist. Ihre Vestungen sind wie das Kriegsheer, das heißt schlecht. Die besten sind noch diejenigen, welche ehemals in der Christen Händen waren und deren Vestungswerke entweder ganz oder zum Theil in die Gewalt der Türken gerieten. Die Städte im Lande sind entweder noch mit alten griechischen Mauern umgeben, haben auch wol ein verfallen Kastel, oder sind offen wie die Dörfer. Die Rheden, die Seehäfen haben zwar mehrentheils auch Kastele, nicht aber durch die Hände der Türken, sondern noch von den Zeiten der Venezianer und Genueser her, welche sonst ihre Herren waren.

Dergleichen Vevestigungen, die sich nur für die Zeiten schicken in denen man sie anlegte, sind für die unsrigen vergebens in denen die Kriegsbaukunst so gestiegen ist. Dabei sind die Türken eben so schlechte Kriegsbaumeister als Soldaten und das Gute was sie noch besitzen, haben sie von den Christen selbst.

Ihre Seemacht ist noch elender als die Landmacht. Die Kriegsschiffe sind weder der Anzal

noch der Bauart nach gefährlich. Sie sind zwar von ungemeiner Größe: allein ihre schwere und unförmliche Bauart, die Unwissenheit der Türken in der Schiffahrt, verursacht ganz natürlich eine große Schwierigkeit und Langsamkeit sie zu drehen und zu wenden. Alles was dem Schiffe Leichtigkeit und Leben geben sollte, ist schlecht und unförmig. Masten, Ruder, Taue, Segel stimmen nicht mit der Schifsgröße. Sie führen zwar sehr große Kanonen; allein ihre Richtung wird schlecht verstanden und würde gegen ein Kriegsschif einer christlichen Nation ohne Würkung bleiben weil sich solches dreimal wenden und dem Feinde die Lage geben würde, ehe solcher mit einer Wendung zu Stande käme.

Die Seeleute entsprechen den Schiffen: und alles was ich von der Unerfahrenheit und dem Ungehorsame der Landsoldaten gesagt habe, gilt auch von dem Seevolke. Die Kriegsschiffe des Großherrn werden selbst den europäischen Kauffahrern zum Gespötte. Der hauptsächlichste Dienst auf ihnen wird durch Sclaven, verurtheilte Missethäter und Griechen verrichtet, die alle in der Schiffahrtkunde unerfahren sind. Die Seeoffiziere sind schlecht, die Matrosen noch schlechter und die Artillerie am allerschlechtesten.

Woher kommt es aber, daß eine Nation wie die Osmanen, welche die Ueberlegenheit der

der europäischen Kriegskunst und die elende Beschaffenheit der Ihrigen zum größten Schaden so oft erfahren hat, woher kommt es aber, daß die Osmanen, wenn sie auch mit den Christen darin nicht gleiche Schritte thaten, wenigstens jezt nicht an eine so notwendige Verbesserung denken, die allein nur fähig ist, ihre Heere und ihre Flotten vor den so häufigen Niederlagen zu bewahren?

So viel ist gewiß daß die Osmanen bei weiten nicht mehr das harte kriegerische Volk sind, welches sie ehedem waren. Sie sind jezt verzärtelt, sie haben völlig die Eigenschaften der Morgenländer angenommen, nemlich Trägheit und Weichlichkeit. Dieses ehedem so siegreiche scythische Volk hat sich die Sitten und Lebensart der Nationen zugeeignet die es unterjochte, das heiße Klima seiner Staaten hat es zu weichlichen Orientalern umgeschaffen. Es hat die Trägheit des Geistes und des Leibes angenommen welche die Morgenländer auszeichnet, oder deutlicher, ihr Klima hat ihre Ausartung gewürkt und sie nach und nach mit der Schwächung ihrer Organen von aller Anstrengung und Thätigkeit abgezogen. Der Geist der die Eindrücke eines trägen Lebens einmal erhalten hat, ist deshalb unfähig dieselben zu verändern. Daher kommt es, daß die Gesetze, Sitten und Gebräuche, selbst diejenigen, welche am gleichgültigsten scheinen, als die Kleidertracht, heutiges Tages im

Orient noch eben so beschaffen sind, als sie es vor tausend Jahren waren. Chardin versichert, daß der Schnitt an den Kleidern in Persien zu seiner Zeit noch eben derselbe gewesen sey, der es zu Timur's Zeiten war.

Dies Alles ist die Ursach der Unveränderlichkeit der Sitten, Gebräuche, Gesetze und mithin der Kriegszucht im Oriente. Die Mühe ist den Morgenländern das größte Uebel und die Eindrücke aller Gewohnheiten sind bei ihnen so zu sagen die einzigen.

Bei den Türken würkt noch eine andere Ursach nach welcher sie bei ihren einmal angenommen Gewohnheiten unveränderlich bleiben, nemlich ihr Stolz. Sie sind wie alle Nationen gewohnt, ihre Religion für die einzige wahre, und sich für die wahren Gläubigen, die Christen aber als Ketzer und Ungläubige anzusehen. Sie halten sich für das erste Volk auf der Erde und ihre Regierung für die beste unter allen. Dieser Wahn hat sie von je her alle Gebräuche und Gewohnheiten der Christen verachten laßen, und sie glauben sich daher erniedriget, wenn sie Einrichtungen von solchen Völkern annehmen sollten, die sie weit unter sich glauben, und die nach ihrer Meinung sämtlich ihre Sclaven sind.

Der berühmte Bonneval konnte nur mit vieler Mühe von der Regierung erhalten, einen kleinen Kriegshaufen nach französischen Fuße üben zu dürfen. Diese Schaar war indessen ein

Ge-

Gegenstand der Verachtung der ganzen Nation, und nach Bonneval's Tode wurde dieser nach europäischer Weise abgerichtete Haufe gänzlich wieder aufgehoben.

Sie haben von diesem Feldherrn nur den Grundsatz angenommen, ihre Heere nie mehr auf einmal gegen den Feind zu führen, sondern sie zu theilen, um, wenn ein Heer geschlagen würde, noch das Zweite in Bereitschaft zu haben.

Es ist sogar gefährlich, wenn der Sultan europäische Einrichtungen einführen will: Sultan Muhamed der Fünfte der in diesem Jahrhunderte einige europäische Gebräuche annahm, mußte sich dafür öffentlich den fränkischen Gauer (Ungläubigen) nennen und deshalb bedrohen laßen.

Die Türken also die mit aller Gewalt bei ihrer alten Verfassung bleiben wollen, werden beständig in jedem Kriege mit den abendländischen Staaten die Nachtheile ihrer elenden Kriegsverfassung und die Ueberlegenheit der christlichen erfahren: gleichwie sie schon seit langen Zeiten vor den europäischen Heeren beständig haben weichen müßen.

Dies ist der Grund ihrer Niederlagen und der Siege der Abendländer. Die Menge der osmanischen Streiter vergrößert nur ihre Niederlage, macht sie dem Besiegten schrecklicher so wie dem Sieger rühmlicher und vortheilhafter. Inzwischen bleibt's gewiß, daß wenn auch das

Kriegswesen der Türken dem christlichen nicht nachstände, ihr Reich vermöge seiner schlechten Regimentsverfassung dennoch immer schwach bleiben würde.

Nähere Aufsuchung der Ursachen der jetzigen Ueberlegenheit der Abendländer über die Türken.

Die europäischen Mächte haben sich seit der Erscheinung der Türken in Europa immer in einem gewissen Gleichgewicht gegen einander befunden, ohne vielleicht damals zu vermuten, daß es dergleichen unter ihnen geben könne. Alle fanden sich in einer gleichen Lage, alle waren gleich schwach, ein Staat konnte den andern nicht unterjochen und das Gleichgewicht umstürzen.

Das zu diesen barbarischen Zeiten übliche Feodalsystem welches in den meisten europäischen Reichen auf ein und denselben Fuß eingerichtet war, erhält die Wagschale in so fern aufrecht, weil es die Fürsten schwach, die Lehnsbesitzer unter sich uneins und den Staat überhaupt unfähig machte große Dinge zu unternehmen. So war nun in diesen Zeiten kein Monarch im Stande sich über den andern überwiegend zu erheben; keine Nation fühlte sich stark genug wichtige Eroberungen zu versuchen.

Diese Umstände machten es, wie ich im ersten Abschnitte zeigte, den Osmanen so leicht

nach-

nach dem Umsturze des griechischen Reichs so viele Vortheile über die Abendländer zu erfechten, und ihnen Königreiche zu entreißen.

Diese Revolutionen welchen mehrere und größere nachfolgen konnten, machten die Europäer aufmerksam, endlich aber nötigte die in der Folge durch Carl den Fünften so sehr erhobene Macht des Hauses Oestreich, die Souverains so wie die Völker mehr auf sich selbst zu denken um ihre Freiheit zu behaupten. Nun mußte man die bisherige Verfassung gänzlich umschmelzen, das Ansehen, die Macht der Fürsten erheben, die Lehnsbesitzer demütigen, besser abgerichtete Truppen halten, mehr den Staat sichern, Bündnisse schließen, mit andern Nationen mehr Gemeinschaft unterhalten, durch Reichtum, wolgeordnete Staatswirtschaft und dauerhafte Macht sich in Ansehen setzen. Freilich waren diese Unternehmungen nicht das Werk eines Jahres, es waren zuerst die schwachen Bemühungen eines Kindes welches gehen lernen will, oft zwar strauchelt, endlich aber nach langer Mühe seinen Zweck erreicht. So mußte man mit langsamen und geprüften Schritten gehen, um Vorurtheile und so viel übele Gewohnheiten auszurotten.

So thaten nun die Staaten anfangs weiter nichts als ihre Kräfte nur versuchen: allein nach der Vergrößerung des Hauses Oestreich, vorzüglich aber nach dem Beispiele von Macht

und

und Glanze welches Ludwig der Vierzehnte dem ganzen Europa gab, sahe man alle andere Staaten eben die Maaßregeln zur Erhaltung und Vevestigung ihren Macht anwenden. Man erweiterte den Handel, verbesserte das Innere der Länder das man erst kennen lernte, man sahe die Wissenschaften und die Künste ihr Haupt emporheben und die Macht des Aberglaubens und der Barbarei durchbrechen. Auch empfand man in einigen Gegenden das Bedürfniß einer Seemacht: die Nationen wurden gegen den Sporn der Ehre empfindlicher als vorher: die Souverains sezten sich in die Verfassung jeden Angrif abhalten zu können, und so nahm Europa nach und nach unmerklich die Gestalt an, in welcher wir es heut zu Tage sehen.

Je nachdem aber die Abendländer zunahmen, je nachdem sie die wolthätigen Künste des Friedens zur Vevestignng ihrer Macht anzuwenden lernten, und die Kriegskunst zu verbessern suchten; in der Maße kamen die Osmanen in den neuern Zeiten zurück: sie blieben da stehen, wo jezt jene fortzuschreiten anfingen.

Der alte Ruf ihrer Tapferkeit und ehemaligen Siege, fochte noch für sie eine Zeitlang, das Schrecken ihrer Waffen war bei den Abendländern noch nicht erloschen: allein der Zeitpunkt näherte sich, wo jene ihre alte Tapferkeit wieder angenommen und ihre Einrichtung ver-

bessert

bessert hatten: So sind nun die Osmanen aus Siegern Besiegte geworden.

Alles aber kehrte sich auch in dem zweiten Zeitraume ihrer Geschichte, gänzlich bei ihnen um. In den ersten Zeiten hatten sie große Regenten, alles Helden wie Cäsar und Alexander, die mit der Tapferkeit und ihren erhabenen Eigenschaften auch das Glück dieser Helden des Altertums verbanden: Und die Regenten der Abendländer die sie angreiffen, die schwachen Beherrscher der Griechen? Alle diese verdienten kaum mit den ersten osmanischen verglichen zu werden.

Allein wie veränderten sich die Beherrscher Europens und der Osmanen in den neuern Zeiten! Jene arbeiteten für das Glück ihrer Unterthanen und gründeten zum Theil furchtbare Staaten; diese schlossen sich in ihren Harem ein, die Staatsverwaltung und den Oberbefehl der Heere untüchtigen Wessiren überlaßend.

Sonst waren die Truppen der Abendländer ein elender Haufe zum Kriege gezwungener Sclaven, eine ungehorsame und stolze Reuterei oder Ritterschaft; jene ohne Mut, diese auf den Fürsten eifersüchtig wenn er den Sieg erföchte und seine Macht erhöbe; die Heere ohne große Anführer die einen Murad II. oder Muhamed den Bezwinger von Constantinopel hätten besiegen können.

Jezt

Jezt aber ist aus dem osmanischen Heeren eben der unordentliche Hause geworden, den ehemals die Europäer vorstellten, die Osmanen haben sich sogar verschlimmert, sie verbinden den Ungehorsam und den Geist des Aufruhrs mit der Unwissenheit in der Kriegskunst. Dagegen ist jezt ein europäisch Heer eine Menge die nur einen Willen nur eine Schnellkraft zu haben scheint, deren Grundsaz die den Osmanen unbekannte Ehre ist, die einer vesten Mauer gleich die wilde Wut der leztern abprellen läßt und dann zur Niederlage der Feinde fortschreitet, welche den Krieg nach Regeln führt und ihn zur Wissenschaft gemacht hat.

Sonst regierten die Sultane mit Sanftmut und Milde, ihre Völker kannten keine Bedrückung; bei den Abendländern herrschten Intoleranz Verfolgungen, Tirannei der Regenten und Tirannei der Lehnsbesitzer: das Volk hatte immer zween Tirannen und war beider Sclav. Jezt aber ists's gerade umgekehrt, die Sultane herrschen mit einem eisernen Zepter, der Despotismus hat sich eingefunden, das Volk seufzt unter der Tirannei, der Staat wird von Tag zu Tage mehr und mehr entvölkert und liegt jezt in einer Erschlaffung aller seiner Glieder, die an seiner Erholung zweifeln und alle Unfälle bei irgend einem äussern Angriffe für ihn befürchten läßt.

Da-

Dagegen suchen jezt die Abendländer in einer mildern Regierung, in der Verbesserung ihrer Staaten und ihrer Bürger eine dauerhafte Stärke: auch haben sie darin den rechten Punkt getroffen, und es käme nur auf sie an, einen Koloß in den Staub zu stürzen, der sich vor Schwäche kaum noch halten kann.

Man könnte sagen, was sonst bei den Abendländern schlecht und ihr Verderben war, ist's jezt bei den Türken; so wie es sonst bei diesen gut, bei jenen wiederum schlecht war. Das ist jedoch der gewöhnliche Wechsel aller Dinge in der Welt, daß sie eine gewisse Stufe der Vollkommenheit erreichen, und dann sinken.

So haben nun die europäischen Staaten in ihren Einrichtungen und in ihrer ganzen Verfassung einen unendlichen Vorzug vor den Osmanen. Die Künste und Wissenschaften welche in Europa blühen, die mildere Regierungsform, die bessern Gesetze haben die Europäer zu den vorzüglichsten ja zu den Heeren der übrigen Nationen erhoben. Den Künsten haben sie die jetzige Verfassung ihres Kriegswesens, so wie ihren Gesetzen diese Regierungsform zu verdanken, die stat wie die osmanische den Staat zu verheeren, zu dessen Besten abzweckt.

Schon der Geist von Freiheit welcher sich bei den Abendländern gebildet hat, wenigstens bei

bei einem großen Theile von ihnen, würde es den Osmanen, wenn sie auch jener Kriegszucht annähmen, sehr schwer ja wol unmöglich machen dieselben zu unterjochen. Sie würden den Despotismus der osmanischen Regierung nicht vertragen können und ihn beständig abwehren.

Der Geist Europens ist den orientalischen Sitten ganz entgegen, und das was bei den Türken Strafe heißt, würden die Abendländer Schimpf nennen.

Denn in Europa bildet eine natürliche Abtheilung der Länder mehrere Staaten von einem mäßigen Umfange, in denen die Regierung der Gesetze mit der übrigen Staatsverwaltung nicht unverträglich ist: vielmehr ist sie so günstig, daß dieser Staat ohne Gesetze in Verfall geraten und geringer als alle andere werden würde.

Dies hat nun eben den Geist der Freiheit gebildet der jedem Theil es schwer macht, unterjocht und einer fremden Gewalt anders unterworfen zu werden, als durch die Gesetze und Nutzbarkeit seines Handels.

Schlechte Politik der Pforte.

Aus diesen Bemerkungen folgt von selbst, daß die Politik der europäischen Fürsten ganz anders müsse beschaffen seyn, als die osmanische.

Jene

Jene wachen unaufhörlich für die Sicherheit ihrer Staaten und das Gleichgewicht von Europa. Sie verstärken sich durch Bündnisse, durchspähen das Staatsinteresse der andern Mächte, und würken immer dergestalt, daß nicht leicht eine europäische Macht die andere zu unterdrücken fähig ist. Nicht leicht bleiben die Entwürfe eines Hofes dem andern gänzlich verborgen, die Fähigkeit derjenigen welche man an das Staatsruder sezt, oder die Regenten selbst, durchforschen die Anschläge die man gegen sie schmieden mögte.

Um alles dieses bekümmern sich die Türken gar nicht. Sie wissen kaum was unter den Christen vorgeht. Die schlechte Staatskunst der Pforte, da sie stets nur aus Eitelkeit Gesandte von den christlichen Fürsten zu Constantinopel hat, und doch keinen einzigen Agenten an den christlichen Höfen hält, macht, daß jene sehr oft die geheimsten Entschliessungen des Diwans erforschen und leiten, und daß der Diwan stets in einer tiefen Unwissenheit in Ansehung desjenigen bleibt, was unter den Christen öffentlich vorgeht.

Der Sultan der in seinem Serail unter seinem Frauenzimmer und Verschnittenen eingeschlossen hinlebt, sieht nur durch die Augen seines Großwessirs. Dieser Minister ist öfters so unzugänglich als sein Herr, ist beständig mit den geheimen Ränken des Serails beschäfti-

get um sich zu erhalten, unterhält keinen auswärtigen Briefwechsel und wird daher gemeiniglich betrogen, betriegt dann den Sultan, der ihn bei dem ersten Versehen absezt oder erdrosseln läßt um einen andern zu erwählen, der eben so unwissend und eben so treulos ist, sich wie sein Vorgänger aufführt und wie dieser wieder fällt.

Folgerungen hieraus.

So ist die Unthätigkeit und die äusserste Sicherheit der Pforte gewöhnlich beschaffen, daß wenn die christlichen Staaten sich wider sie vereinigten, ihre Flotten eher an den Dardanellen und die Land-Kriegsheere eher vor den Thoren vor Adrianopel seyn würden, ehe die Türken darauf ernstlich gedacht hätten sich zu vertheidigen.

Diese Unwissenheit in Staatssachen giebt aber den abendländischen Fürsten allezeit einen Vorsprung in ihren Unternehmungen gegen die Türken. Geschickte Gesandte die öfters mehr ausrichten als ganze Heere besitzen sie nicht, und weil sie andere Länder kaum kennen und dieses auch aus Stolze nicht der Mühe wehrt achten; so werden sie bei allen Staatshandlungen gemeiniglich betrogen. Besäßen sie auch solche Leute deren Kenntnisse in Staatssachen dem Reiche Vortheil bringen könnten; so würde doch die Gewohnheit sie niemals an fremden

Höfen

Höfen beständig zu halten, ihre Geschicklichkeit meistens unbrauchbar machen.

Ihr Kriegwesen darf mit dem christlichen gar nicht verglichen werden, und wenn nicht das verschiedene Interesse der Mächte Europens diese stets in Uneinigkeit hielte; so würde es ihnen leicht werden, die Osmanen wiederum nach Asien zu treiben: allein dieses verschiedene Interesse wird vielleicht die Türken vor einem Schicksale bewahren, welches ihre wenige Staatskenntniß und ihre Unwissenheit im Kriege und in der Schiffahrt ihnen gleichwol zuzubereiten scheinen.

Das osmanische Reich in Europa besteht nur noch durch die Eifersucht der europäischen Mächte.

Europa enthält nach dem Verhältnisse seiner Flächengröße unter allen Welttheilen die mehresten einzelnen Staaten, die einer an den andern grenzen, oft gleiche Gesetze gleiches Interesse und gleiche Macht haben. Alle diese Staaten Europens beabsichtigen den gemeinschaftlichen Enzweck sich durch den Handel und durch innere Einrichtungen furchtbar zu machen. Aus diesem Grunde sind sie auf einen gewissen Grad der Vollkommenheit gediehen, den sie bloß den Künsten und Wissenschaften und ihren Einrichtungen zu verdanken haben. Alle streben dahin diese Einrichtungen zu nutzen,

um dadurch den Reichthum, die Bevölkerung mithin die wahre Macht des Staates zu vermehren.

Die Mittel zur Erreichung dieser Endzwecke sind bei jedem verschieden, mithin ist auch das Interesse eines jeden verschieden. Dieses verschiedene Staatsinteresse erzeugt nun verschiedene Bemühungen sich zu vergrößern; da aber die Mittel dazu verschieden sind; so folgt ganz natürlich daß ein Staat dieselben sehr oft auf Kosten des andern versucht. Wenn aber solch ein Staat hierin zu weit ginge, wenn er die Quellen des Reichtums des andern an sich zöge, wenn er sogar Eroberungen versuchte; so würde er ein Uebergewicht über den andern erhalten und mit der Zeit dessen Macht mit der Seinigen vereinigen: dadurch aber würde er furchtbarer und mächtiger werden und die übrigen vielleicht verschlingen.

Diese politische Besorgniß hat nun in Europa verschiedene Staaten gegen andere, deren Interesse ihnen entgegen steht, vereiniget: so wehren sie den Fortschritten der übrigen und so hat sich unter ihnen ein Gleichgewicht oder eine politische Wagschale gebildet, die das Interesse Aller beständig zwar aufrecht zu erhalten sucht, die aber nicht zugiebt, daß ein Staat sich auf Kosten des andern vergrößere. Dergleichen Vergrößerung oder vielleicht gar die Eroberung eines Reichs durch das andere,

würde

würde die Wagschale umstürzen, das Gleichgewicht würde aufhören, der erobernde Staat würde zu mächtig werden und den andern gleiches Schicksal zu drohen scheinen.

Die Aufrechthaltung dieses Gleichgewichts hat immer zu vielen Kriegen Anlaß gegeben und wird es noch beständig geben. Sie bewafnete Europa gegen Ludwig den Vierzehnten sie bewafnete Frankreich und Schweden gegen Oestreich. Freilich da unsere Regierungsform gewohnt und fähig ist jeder Provinz eine Stärke zu geben, die sie schon allein zu einem mächtigen Staate erheben kann; so erhält der erobernde Staat so viel Zuwachs an seiner eigenen Macht als dem besiegten Staate abgeht. Preußen sezte dem Hause Oestreich Grenzen, so bald es Schlesien besaß.

Eroberungen hingegen die an sich nicht fähig sind die Kräfte des Staats zu vermehren, können auch denselben niemals stärker machen. Rußland mag immer die großen endlosen tatarischen Ebenen Asiens in Besitz nehmen, es mag da Länder besitzen die viele Königreiche bilden könnten, und es erhält dadurch keinen Zuwachs an geübten Truppen und Gelde. Man laße es aber versuchen wollen an seinen europäischen christlichen Nachbarn für sich allein Eroberungen zu machen, und ganz Europa wird in den Waffen seyn, denn seine Macht

würde hiedurch vergrößert, weil es das Heer und den Reichtum vermehrte die Quellen der europäischen Stärke. So widersetzte sich Preußen, so rührten sich andere Mächte, als Oestreich Baiern nehmen wollte.

Eben dieses Gleichgewicht oder im Grunde die wechselseitige Eifersucht der europäischen Mächte, hat bis jezt die Türken in Europa erhalten. Wie leicht würde es bei der Kriegsverfaßung und der jetzigen Einrichtung einer Monarchie wie die russische oder oestreichische seyn dieses Volk aus unserm Welttheile zu vertreiben. Allein die Türken fanden immer ihre Schutzengel bei den Christen selbst. Ludwig der Vierzehnte grif den Kaiser Leopold an, als seine Feldherren im Begrif waren auf Adrianopel loszugehen. Ludwig's Macht nötigte die oestreichische aus Hungarn an den Rhein zurück und das sinkende osmanische Reich erholte sich.

Allein die Eroberung so fruchtbarer Provinzen als die Länder der Osmanen in Europa sind, würde dem Hause Oestreich einen Zuwachs an Stärke gegeben haben die der Macht des Hauses Bourbon gefährlich werden konnte. Das Gleichgewicht würde gelitten haben, wenn ein Haus, welches an sich schon weitläuftige volkreiche Staaten besizt, dazu noch die fruchtbaren Länder der alten Griechen erhielte,

hielte, und so zu sagen das morgenländische Kaisertum dem abendländischen zufügte.

Frankreich hat aber auch an der Erhaltung der Türken in Europa das mehreste Interesse. Denn die Unterthanen dieses Königreichs treiben einen schon alten *) Handel nach der Levante, worin sie immer den Rang vor den andern europäischen Nationen behauptet, und besonders in dem lezten Kriege worin Frankreich die Unabhängigkeit von Nordamerika so ruhmvoll gründete, die Engländer fast davon ausgeschlossen haben. Dieser Handel ist jezt für Frankreich äusserst wichtig: die Franzosen setzen ihre Landeswaaren und zum Theil auch ihre amerikanischen Produkte in den Häfen der Levante in einer großen Menge ab und die starke Anzal ihrer Kauffahrteiflotten die jährlich nach jenen Häfen gehen, zeugt von seinem Umfange.

Die Handelsplätze wohin sie diesen Handel treiben liegen alle im türkischen Gebiete: es läßt sich also schon von selbst denken, wie sehr der Krone Frankreich daran gelegen seyn müsse die Türken zu erhalten, weil, wenn ihr Gebiet

 in

*) Dieser Handel war schon im funfzehnten Jahrhunderte sehr ansehnlich und ist weit älter als der holländische und engländische Handel nach der Levante. S. Boulainvilliers Etat de la France &c. Tom. II. pag. 561.

in Europa unter eine andere christliche Macht geriete, dieser wichtige Handelszweig eine große Erschütterung und Verminderung leiden würde.

Die christliche Macht welche diese Eroberungen machte, würde also dem Vortheile des französischen Handels immer entgegen seyn: Oestreich besonders würde an diesen fruchtbaren Staaten einen überwiegenden Zuwachs erhalten, und in Rücksicht dieser Macht hat also Frankreich ein doppeltes Interesse die Türken zu erhalten, wie es auch bis jezt glücklich unternommen hat. Dieses Reich wird dahero jederzeit alles Mögliche thun eine Revolution zu hindern, die ihm in aller Absicht schädlich ist.

Großbritannien hat nur Handelsvortheile zur Absicht welche ihm die Erhaltung der Türken angelegen machen müssen. Der levantische Handel dieses Reichs hat zwar durch den lezten Krieg viel gelitten, die Britten haben Minorka verloren: allein die beständige Aufmerksamkeit der Regierung sowol als der allgemein über die Nation verbreitete Handelsgeist sind im Stande diesen Handel wieder blühend zu machen. Der europäische Staat welcher die türkischen Besitzungen eroberte, würde dadurch gewiß eine gefährliche Seemacht werden, und seinen Handel auch über die Straße hinaus zu verbreiten suchen: man könnte das mittelländische Meer mit ungewohnten Flotten bedeckt sehen, und Großbritannien will keine neue Seemacht dulden

ben die wie sie den Weg nach Indien versuchen könnte. Es wird daher gewiß alle seine Bemühungen anwenden den osmanischen Thron in Europa aufrecht zu erhalten.

Eben dieses Interesse haben die andern europäischen Seemächte, als Schweden Dänemark und die vereinigten Niederlande. Ist gleich ihr Handel nach der Levante nicht so beträchtlich als der französische oder engländische, ist gleich die Macht dieser Staaten zu gering um einer andern Macht die Vertreibung der Türken zu wehren; so können sie doch in Verbindung mit den Mächtigern immer in Stande seyn das Gleichgewicht kräftig zu erhalten.

Alle diese Reiche haben Handelsverträge mit der Pforte geschlossen, und besonders hat Frankreich mit ihr seit Franz's des Ersten Zeiten beständig genauere Verbindungen gehabt, die um so natürlicher waren, weil beide Mächte einen gemeinschaftlichen Feind nemlich das Haus Oestreich zu bekämpfen hatten, welches beiden gleich gefährlich war und auch noch ist.

Wie aber wenn wir die drei großen Mächte Europens die sich zu einiger Theilung Polens vereinigten, auch wie das Gerücht, indem ich dieses schreibe sagt, sich zur Vertreibung der Osmanen aus Europa vereinigten?

So gut freilich diese Mächte Polen theilen konnten, eben so gut würden sie auch im Stande seyn, den Türken ein gleiches Schicksal zu-

bereiten. Welche Macht würde diesen Dreien widerstehen? Ihre Stärke, ihre Heere, ihre so gut gelegene Staaten könnten dem ganzen Europa die Spitze bieten, wenn dieses die Absichten hindern wollte, welche diese Mächte in Absicht der Osmanen hegten. Frankreich und Großbritannien könnten noch das meiste thun, ihr Interesse würde sie dazu bewegen: was wollten sie aber ausrichten, wenn Preussen mit Oestreich und Rußland vereiniget, ihre Absichten durchsetzen wollen. Die andern Mächte sind zu schwach, alle zusammen können sich schwer vereinigen, sie würden schon vielleicht zertrümmert seyn, ehe Frankreich und Großbritannien sie unterstützen könnten. So würde die Macht der Holländer, die Macht der Reiche Schweden und Dännemark ohne Nutzen bleiben und Polen ist's ergangen wie einem kranken Körper, den man durch die Ablösung einiger Glieder zwar geheilt, allein eben dadurch ausser Stand gesezt hat, sich selbst aufrecht zu erhalten.

Sollten aber die gedachten drei Mächte zum Umsturze des osmanischen Reichs in Europa sich würklich vereinigen wollen? Der Statistiker wird sagen, Nein; und er hat recht, wenn er nach der Wahrscheinlichkeit schließt, wenn er die Folgen dieser Begebenhet betrachtet, wenn er das Interesse der drei Mächte überschauet. Denn wer sollte an diesen osmanischen Erobe-

rungen

rungen Theil nehmen? Nach der Lage der angrenzenden Staaten nur Oestreich und Rußland. Welche dieser beiden Monarchieen sollte Constantinopel erhalten, welche die Küsten und Häfen des Archipel's, und jene fruchtbare Gefilde der alten Griechen? Sieht man es so leicht an, daß zwo Mächte sich so ruhig darüber sollten vereinigen können?

Mit der Eroberung dieser Länder erhielten sich auch alle Vortheile die damit verbunden sind: allein welche von beiden würde der andern nachstehen wollen? diese würde den Handel ihrer Staaten nicht anders als auf Kosten der andern vergrößern können, beide aber haben hierin gleichen Endzweck: und die Vergrößerung des einen Gebietes würde offenbar das andere überwiegen, dessen Vortheile dem erstern nachständen. Der Besitz der Hauptstadt des osmanischen Reichs würde schon das Uebergewicht geben, und dieses Besitzes wegen übereinzukommen, das würde der Knoten seyn welcher die Eifersucht der beiden Mächte abhalten wird, größere Schritte zu wagen.

Doch dies wäre nur das Interesse von Rußland und Oestreich, wo bliebe aber Preussen? Die Lage der Staaten dieser Monarchie verhindert und macht es ganz unmöglich an den osmanischen Eroberungen einen Theil zu erhalten. Sie wären von dem Mutterstaate viel zu weit entfernt, viel zu sehr von den Staaten des alten

Fein-

Feindes umgeben, als daß man aus ihnen den Vortheil ziehen könnte, den sie mit der Monarchie vereinigt, sonst gewähren könnten. Bei jedem Kriege mit Oestreich würden diese Länder ein leichter Raub dieser Macht werden. Denn ein von dem Hauptstaate entferntes Nebenland wird jenem sehr oft unnütz ja oft selbst gefährlich, weil es nicht immer kann bedeckt werden und dann dem Feinde neue Hülfsmittel reichen muß.

Preussen müßte also anderwo entschädiget werden. Die jezt gewöhnliche Art zu urtheilen, läßt diese Entschädigung sehr leicht auffinden, sie läßt Polen herhalten um für die Türken zu büßen.

An dieser Art von Entschädigung mag nun seyn was das wolle; so frag' ich nur, ob Preussen dadurch so entschädiget werden könnte, als die Vortheile und der Zuwachs an Ländern beschaffen seyn würden, den Oestreich und Rußland in dem Falle erhielten, wenn man annähme, daß diese beiden Mächte das osmanische Reich in Europa theilten? Gewiß nimmermehr: Dergleichen Revolution würde Rußland und Oestreich zu den fürchterlichsten Staaten Europens machen. Was würde aus diesen eroberten Ländern werden, wenn sie die Cultur ihrer Eroberer erhielten? So viel Provinzen es sind so viel mächtige Reiche würden sie bilden. Und

das

das Klima, die Produkte dieser Länder? Wie herrlich Alles, welche Quelle des Reichtums für zween Staaten denen nichts mehr mangelt als ausgebreiteter Handel, und diesen würden sie ganz erhalten mit allen Reichtümern die er erzeugt; diese Revolution würde den bisherigen Handel der Seemächte nach der Levante umwerfen und dann das Gleichgewicht in Europa über den Haufen stürzen: die beiden Kaiserkronen würden jede noch eine erobern.

Wenn nun dann zum Beispiel Oestreich diesen Handel besäße, wenn es dadurch allen Reichtum erhielte, wenn es sein schon furchtbares Kriegesheer durch jene Besitzungen noch einmal so stark mit leichter Mühe machen könnte, wenn es dadurch alle Hülfsmittel bekäme einen langdauernden Krieg aushalten zu können, wenn es dadurch vermögend würde, so starke Heere in das Feld zu stellen, als kein Staat aufzubringen vermögend wäre, was würde dann für Teutschland erfolgen, wenn ein zweeter Carl der Fünfte diese Monarchie erhielte?

Nein, so wenig es wahrscheinlich ist, daß Rußland und Oestreich die Osmanen aus unserm Weltheile verjagen und sich in ihre Länder theilen werden; so unwahrscheinlich ist es, daß auch Preussen in diese Theilung einstimmen sollte. Die gänzliche Verfinsterung des halben

ben Mondes in Europa ist dem Staatsinteresse jeder Macht zuwider, in so fern andere und sie nicht ganz allein Theil daran nehmen sollen.

Unser Jahrhundert hat aber gleichwol große Revolutionen erzeugt, es hat zwo Mächte gebildet, deren eine das System von Europa veränderte, und deren zwote ein angehender Staat ist, von dem die andern Mäche wünschen mögen, daß Rousseau's *) Weissagung nicht eintreffen möge. Diese Revolutionen waren vor hundert Jahren nicht einmal denkbar: und doch sahen wir's in unsern Tagen, daß eine Macht in Teutschland entstand die Oestreichs Schritten Gränzen sezte, und daß eine andere in Nordamerika jezt gleichfalls aufstand und einen Staat zu bilden auf den Wege ist, dessen Flotten dereinst die Meere bedecken werden.

Kann man also wissen was auch über die Türken verhängt steht? Vielleicht erleben sie bald das Schicksal des Kaisertums welches sie zertrümmerten, vielleicht gehen sie auf eben dem Wege wiederum nach Asien über, auf welchem sie zuerst Europa heimsuchten!

Der-

*) Der berühmte Genfer Philosoph meinte, daß Amerika dereinst Europa unterjochen würde.

Dergleichen Begebenheiten muß die Zukunft entwickeln, darüber etwas Gewisses zu bestimmen steht nicht in dem Wissen des einsamen Philosophen: er kann bloß nach der gegenwärtigen Beschaffenheit der Umstände urtheilen, er kann bloß deren Folgen abwägen und daraus sein Resultat ziehen.

Hume sagte zwar die Freiheit von Nordamerika schon dreißig Jahre vorher: allein Hume kannte sein Vaterland, er kannte auch Amerika, er wußte wozu ein freigeborner Mann vermögend ist, und er wußte auch wie schwer es der Mutter fällt die Kinder zu beherrschen die ihr über den Kopf gewachsen sind. Aus ähnlichen Gründen bestimmten schon Tacitus und Seneka verschiedene künftige Revolutionen: Jener den Fall des römischrn Reichs: dieser die Entdeckung von Amerika.

Ich will also nur behaupten, daß die Vertreibung der Osmanen zwar sehr wol möglich, nicht aber wahrscheinlich ist. Man wird ihr einige Provinzen nehmen: Rußland wird die Krimm behaupten, so wie seinen freien Handel und Schiffahrt durch den Kanal von Constantinopel und vielleicht einige Vestungen zur Sicherheit seiner Grenzen. Oestreich wird wieder gut machen was die Minister Carl's des Sechsten verdarben, es wird Serwien nehmen nebst Belgrad und vielleicht einige andere Län-

der-

derstriche, man wird den osmanischen Despotismus über die Moldau und Walachei aufheben und auch wol diese Länder theilen.

Mehr Vortheile zu erlangen glaubt der Statistiker nicht: die Osmanen sind dann schwach genug, sie sind gedemütiget und die dritte verbundene Macht kann dies ohne Nachtheil zulaßen, weil sie verhältnißmäßig entschädiget werden kann.

Hiemit schließ' ich meine Betrachtungen über ein Reich, welches jezt das einzige seiner Art in dem gesitteten, erleuchteten Europa ist, und welchem vielleicht der Zeitpunkt seines Endes näher steht als man denkt.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Über die Ursachen der Größe und des Verfalls des osmannischen Reichs

Nürnberg 1783

Turc. 148
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10787142-4
VD18 14765527-001